P.o.germ.
520
ti-12

MPOXL

Biologia Centrali-Americana

GALLERIDAE

BY

EDWARD MEYRICK

P. o. germ. 520 Li
520 Li

Cotta'sche Bibliothek der Weltlitteratur.

Enthält
die klassischen Dichterwerke
Deutschlands, Englands, Frankreichs, Italiens, Spaniens, Schwedens u. s. w., sowie des Altertums in Originalausgaben und guten Uebersetzungen, ferner die Briefwechsel unsrer deutschen Dichterfürsten.

Reclam

Grillparzers

sämtliche Werke.

Fünfte Ausgabe in zwanzig Bänden.

Herausgegeben und mit Einleitungen versehen

von

August Sauer.

Zwölfter Band.

Inhalt:

Dramatische Fragmente und Pläne aus den Jahren 1817—1840.
Stoffe und Charaktere.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

(1893)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Dramatische Fragmente und Pläne aus den Jahren 1817–1840 5

Erste Abteilung.

1. Friedrich der Streitbare. (1818. 1821) 7
2. Ulysses. (1818) 29
3. Brutus. (1819) 33
4. Die letzten Römer. (1819—1822) 37
5. Die Nazaräer. (1819) 57
6. Die letzten Könige von Juda. (1819–1822) . . 61
7. Der Purpurmantel. (1820—1826) 79
8. Marino Falieri. (1821) 85
9. Kaiser Albrecht. (1822) 91
10. Krösus. (1822) 99
11. Die Glücklichen. (1822) 105
12. Kassandra. (1822. 1835) 113
13. Samson. (1829) 117
14. Hannibal. (1835. Witthauers Album zum Besten der Verunglückten in Pesth und Ofen. Wien 1838.) 123
15. (Um 1840) 133

Zweite Abteilung.

1. Zu Schreyvogels Lustspiel „Donna Diana“. (1817) 145
2. Zu Bauernfelds Lustspiel „Braut und Bräutigam“ (Oktober 1828) 149
3. Zu Bauernfelds Lustspiel „Die Bekenntnisse“. (1833) 153
4. Zu Bauernfelds Lustspiel „Der Selbstquäler“. (1837) 161

Stoffe und Charaktere. (1816—1860) 165

Dramatische

Fragmente und Pläne

aus den Jahren 1817—1840.

Erste Abteilung.

1.

Friedrich der Streitbare.

(1818. 1821.)

Friedrich der Streitbare,
Herzog in Oestreich.
(1818.)

Erster Akt.

(Portenau.)

Schloßgarten mit einer Laube. Tagesanbruch. Jerindo Frangipani liegt schlummernd in der Laube, das Haupt auf eine Rasenbank gelegt. Bernhard Preißl tritt auf.

Preißl.

Der Morgen schimmert schon von jenen Bergen,
Die Sonne steigt empor. Ist's doch, als ob ihr Strahl,
Indem er die Umgebungen erleuchtet,
Zugleich des Menschen Inneres erhellte.
Was uns bei Nacht auf schlummerlosem Lager
In marternder Verwirrung ängstigte,
Es schlichtet sich beim ersten Blick des Tages,
Und Klarheit kehrt und Ruh zur Brust zurück. —

So schön beginnt der Tag, der, ach, vielleicht
So traurig enden wird. Des Zwistes Funke,
Der lange in der Fürsten Busen glimmte,
Wie fürcht' ich, daß der raschen Rede Hauch,
Die ihn verlöschen soll, zu hellen Flammen,
Zu unheilvoller Brunst ihn wird erwecken.
Doch ist der Bruch denn unvermeidlich! Wohl,
So sei's. Die gegenwärtige Gefahr
Ist lange noch der Feinde schlimmster nicht;
Ein edelmüt'ger Gegner, tritt sie auf
Und wirft den Fehdehandschuh offen hin.
Da mag der Mensch sich rüsten und erwägen,
Was er zu thun. Allein der Zweifel, der
An hundert Orten droht und nirgends schlägt,
Bis er den unbewehrten Punkt erspäht:

Das ist der fürchterlichste Widersacher,
Mit dem mißt sich nicht gern ein rechter Mann.

Doch wer ruht dort in jener Laube Dunkel,
Wenn Ruhe ja zu nennen ist der Schlaf,
Der diese wildgekrampften Glieder fesselt.
Wie, Frangipani? —

(Er schüttelt ihn.)

He, Ferindo, auf!

Frangipani
(auftaumelnd, schlaftrunken).

Mir Herzog! Mir!

Preißl.

Was führet Euch hierher?
Wißt Ihr nicht, daß der ganze Hof sich rüstet,
Des Kaisers Hoheit würdig zu empfahn?
Was treibt Euch an, fern von der Burg Gemächern,
Hier seltsam eine Ruhestatt zu suchen,
Aus der Gefährten Kreis Euch auszuschließen?

Frangipani.

Mich auszuschließen? Ich, der Ausgeschlossene!

Preißl.

Wohl ausgeschlossen, aber durch Euch selbst!
Das ist ein seltsam unheilvolles Streben,
Das also fliehn Euch heißt der Menschen Nähe.
Ein Thor nur gibt sich einem jeden hin;
Doch weh dem Menschen, dreimal wehe, der
In keines Menschen gleichgeschaffnem Busen
Die Stimme findet, die ihm Antwort gäbe
Auf seines eignen Herzens Ton.

Wolfgang. Das beste war, daß Ihr gleich schwiegt, es hätt' ein Unglück entstehen können.

Frangipani. Schweig, Ungeheuer!

Wolfgang. Kunigunde.

Wolfgang. Wie sah er dich an?

Kunigunde. Wie? Er senkte den Kopf, und seine Augen blitzten.

Wolfgang. Senkte den Kopf und blickte scharf über die Augenwimpern weg?

Kunigunde spricht von andern Dingen, von ihren Eltern, Jugendjahren u. s. w. Wolfgang, statt zu antworten, frägt immer nach den Symptomen der Neigung des Herzogs.

Scene, wo Wolfgang Jerindon durch vorsätzliches Mißverstehen gegen den Herzog aufbringt.

Wie wenig doch begreifet Ihr und alle,
Die um den Herzog sind, sein wahres Wesen!
Da steht ihr um ihn her mit klugem Lächeln,
Wie Kinder um ein tiefgedachtes Buch,
Und glaubt, ihr hättet seinen Sinn verstanden,
Weil euch die Lettern doch geläufig sind.
Ihr Thoren! Was ihr auf der Oberfläche seht,
Ist nur sein Abbild auf des Wassers Spiegel:
Er selbst liegt tiefer, als ihr Fischlein gründet!
Weil er so ißt und trinkt und geht und schläft
Und wohl auch manchmal nach den Dirnen blickt,
Wie ihr, glaubt ihr, er sei auch euresgleichen;
Wenn ihr dann seht, daß, was er thut, gelingt,
Daß ihm sich stets die ungeheure Kluft,
Die zwischen Thun und Wollen sonst sich dehnt,
Fast feenhaft mit Brücken überbaut:
Da stehet ihr und staunt und schreit: Welch Glück,
Das alte österreichsche Glück! — Ihr Thoren!
Ein schlichter, grader Sinn, ein rechtes Wollen,
Das kettet den Erfolg fest an die That,
Und das ist's, was der Pöbel Glück benennt,
Das ist das alte österreichsche Glück.

Jerindo.

Glaubt Ihr denn, daß ich seinen Wert verkenne?
O, wüßtet Ihr, welch innige Bewundrung,
Welch hohe Achtung meine Brust erfüllt,
Wie ich selbst dann noch, wenn ich Gleiches einst gethan —

Preißl.

Hm, Gleiches, Gleiches. Das spricht sich wohl leicht
Und ist so schwer auch nicht. Doch, lieber Freund,
Man kann ganz Gleiches thun und doch ein andrer sein.

Friedrich der Streitbare.

Der erste Akt spielt in Portenau, wohin sich Kaiser Friedrich begab, um seine Zwistigkeiten mit dem Herzog von Oestreich auszugleichen, da dieser zufolge der seinem Hause zustehenden Privilegien sich weigerte, auf einem Hoftag außer seinen Landen zu erscheinen. Dem Kaiser lag außerordentlich viel daran, den Herzog zu gewinnen, da eben damals seine Zwistigkeiten mit den Lombarden und dem Papste Gregor IX. den höchsten Punkt erreicht hatten, und letzterer bereits mehrere Versuche gemacht hatte, den mächtigen Herzog, der durch die seiner Schwester Margarete und Schwager Heinrich zugefügte Unbild gereizt war, auf seine Seite zu bringen. Auf dem Wege nach Portenau traf der Kaiser Agnes von Meran, die Braut des Herzogs, die diesem eben zugeführt werden sollte, und, um einen desto angenehmeren Eindruck auf den Herzog zu machen und ihn sich zu verpflichten, geleitet er sie selbst nach Portenau, verbietet aber zugleich, dem Herzog ihre Ankunft vorher zu melden, um diesen in einem günstigen Augenblicke zu überraschen. — Hier beginnt das Stück.

1. Auftritt. Bernhard Preußl. Jerindo Frangipani. B. Preußl ist der älteste und vertrauteste Freund des Herzogs. Ein offener, gerader Mann, hellblickend, obschon ohne wissenschaftliche Bildung, streng gegen sich selbst und gegen andere und vielleicht zu sehr gegen Frangipani, dessen schlimme Seite er durchschaut, ohne die nicht so schlimmen Ursachen davon aufzufassen.

Frangipani, Jüngling von 19 Jahren, voll Hoffnung und Anlagen, die aber durch vernachlässigte Erziehung und eine mehr nach innen gehende, ich möchte sagen, beschauliche, dem thatkräftigen Zeitalter widersprechende Richtung zu eben so vielen Fehlern werden.

Zu den Waffen durch Stand und selbst durch Neigung bestimmt, findet hier seine Ehrbegier nur eine beschränkte Bahn, da es ihm viele an Körperkraft und selbst an Geschicklichkeit zuvorthun. Des geistigen Strebens in sich ist er sich nur dunkel bewußt, nur so viel, um seine gepriesenen Gefährten unter sich zu erblicken und seine Zurücksetzung bitter zu fühlen. Der ritterliche Herzog ist ihm Muster und Vorbild. Er sieht nicht ein, daß so verschiedene Menschen, wie sie beide, auch verschiedene Wege einschlagen sollten, und da er auf dem einmal betretenen immer zurückbleibt, sich aber doch seines Wertes und Strebens bewußt ist, fängt er an, die Schuld auf ein feindseliges Schicksal, auf feindselige Menschen zu schieben, und verliert sich in Mißtrauen und Brüten über sich selbst. Solche mit sich selbst zerfallene, an sich selbst verzweifelnde Menschen vermag kaum etwas anderes aufzurichten als der entschieden ausgesprochene Beifall eines Mannes, dessen Stimme gilt und entscheidet, oder eine That, die ihnen über den eigenen Wert keinen Zweifel übrig läßt. Es sucht daher, ohne bestimmt zu wissen warum, Frangipani Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und drängt sich an den Herzog, um dessen Beifall ihm abzunötigen. Aber gerade dieses sichtbare Streben entfernt jenen nur immer mehr von ihm. Der gerade, zwar sonst scharfsehende, aber durchaus praktische Mann hält für Selbstsucht Frangipanis Selbstbewußtsein, für Neid dessen Zudrängen, für Schmeichelei seine innige Anhänglichkeit, für Streben, andere zu verdrängen, was nur Bemühen, sich selbst bemerkt zu machen, ist. Aber auch Frangipani täuscht sich über seine Gefühle gegen den Herzog. In seine Achtung für den Helden schleicht sich das Gefühl erlittenen Unrechts ihm selbst unbewußt ein. Je eifriger sein Streben, ihm zu gefallen, ist, desto tiefer fühlt er sich zurückgestoßen. Es liegt eine bittere Empfindung im Innern seiner Seele, die er sich nicht zu gestehen wagt, und die ausbricht, sobald ein gewaltsamer Stoß ihn aus seinem widernatürlichen Zustande reißt. Dieser Stoß geschieht durch Agnesens Erscheinen.

Preußl findet Frangipani auf einer Rasenbank schlafend. Er weckt ihn und stellt ihn zur Rede über seine Absonderung von den übrigen Edelknechten. Dieser äußert in seinen Antworten ganz den Mißmut, das düstere Brüten, das sein Inneres verzehrt. Preußl hält das ganz für Selbstsucht und Neid, obschon er einiges davon ziemlich scharf durch-

sieht. Nach einigen Versuchen, Jerindon über sich selbst aufzuklären, sucht er in demselben endlich die Ueberzeugung von seiner Verkehrtheit zu erwecken, was denn natürlich mißlingt, und Jerindo wirft sich endlich schmerzvoll vor ihm nieder, ausrufend: „Und warum stoßt Ihr mir nicht das Schwert durch die Brust, wenn Ihr mich für ein solches Ungeheuer haltet?“ Und Preußl geht, indem er sagt: „Mein Mitleid hat Euch schon zu Boden gedrückt, was würde erst meine Verachtung!“

Jerindo bleibt in seiner knieenden Stellung, die Ellbogen aufs Knie gestützt und das Gesicht in die flachen Hände gelegt. — Pause.

2. Agnes tritt auf mit Peter von Weingarten und Gefolge. Man hat sie durch eine Hinterpforte eingeführt, um ihre Anwesenheit zu verbergen und den Herzog zu überraschen. Sie tritt auf, einige Worte an ihr Gefolge richtend, und indem sie über die Bühne geht, stößt sie auf Frangipani, der noch immer mit dem Gesichte auf den Händen liegt. Bei ihrem Hinzutreten hebt er das Haupt und starrt sie unbeweglich an. Erschrocken und Vereitelung der Ueberraschung befürchtend, geht sie mit ihrem Gefolge schnell ab.

3. Jerindo: Was war das?

4. Preußl kehrt zurück, Frangipani, der in Gefahr steht, bei dem Empfang des Kaisers zu fehlen, abzuholen. Dieser erzählt ihm, was er gesehen, ohne zu wissen, wer die Gesehene war. Auf jede Ermahnung Preußls, zu eilen, beschreibt er die Reize der Frau, die ihm erschienen, was er gefühlt u. s. w.

5. Des Kaisers Gemach. Der Kaiser. Große. Hans Ennenkel. Peter von Weingarten. Peter erzählt, daß die Herzogin angekommen. Der Kaiser hofft, daß dies ihm bei der allgemein bekannten Weiberliebe des Herzogs sehr förderlich sein werde; Ennenkel, vom Kaiser als Späher an des Herzogs Hof bestellt, erzählt, was in den letzten Zeiten geschehen, Beschreibung von Oestreich, Regierungsantritt des Herzogs, Fehde mit dem Kuenringer. Wie der Herzog den Ritterschlag empfing. Seine erste Ehe mit Gertruden.

6. Herzog, Gefolge, Vorige. Es freut ihn, den Kaiser hier zu sehen.

Kaiser. Er müsse wohl ihn besuchen, da der Herzog

es verweigert. Privilegium der östreichischen Herzoge, auf keinem Tage außer ihrem Lande zu erscheinen. Forderung des Kaisers, den Brautschatz seiner Schwester Margareta zu zahlen, Friede mit den Nachbarn zu halten, gelinde zu regieren und die Rechte des Adels nicht zu schmälern, die Verbindung mit dem Papst und den Mailändern abzubrechen.

Herzog antwortet (von Papst und Mailändern): Wie, mein Herr und Kaiser, Ihr glaubt mich im Einverständnis mit Euern und des Reichs Feinden? — Diese Idee rührt ihn, je mehr er ihr nachgeht. Er wird nachgiebiger (ich glaube, das malt den Charakter hinlänglich). Doch je mehr er nachgibt, je höher spannt der Kaiser seine Forderung. Endlich, empört, daß man aus seiner Rührung Vorteil ziehen will, bricht der Herzog kurz ab und stellt nun auch seine Forderung. Der Kaiser möge seine Schwester freilassen, nicht seine Nachbarn und eigenen Unterthanen gegen ihn aufhetzen. Beide werden heftiger. Endlich besinnt sich der Kaiser und: So möge denn diese statt meiner sprechen!

7. Agnes, Vorige. Agnes eilt dem Herzog entgegen. Dieser sieht in der ganzen Sache nur Verabredung, und was nur List des Kaisers ist, hält er für List von beiden Seiten. Die Freundschaft von Agnesens Vater mit dem Kaiser fällt ihm ein. Er glaubt in Agnes eine Späherin in des Kaisers Interesse zu finden. Kalt empfängt er sie und entläßt auf der Stelle den Hauptmann, der sie hergeleiten sollte, des Dienstes, weil er sie gegen den Befehl den Leuten des Kaisers übergeben. Agnes schmerzlich gerührt. Der Kaiser aufgebracht. Der Kaiser wiederholt seine Forderungen, die Friedrich kalt verwirft. Man trennt sich gespannt. Frangipanis Erschrecken bei Agnesens Wiedersehen und da er erfährt, wer sie ist.

II.

1. Vorgemach. Brunhilde von Pottendorf. Zwei Hoffräulein. Gespräch über künftige Gattenwahl. Brunhilde erklärt, ihr Gatte müsse dem Herzog gleichen, sie beschreibt ihn mit lebhaften Farben.

2. Der Herzog tritt unbemerkt herein und hört sein Lob. Er tritt zu der erschrockenen Brunhilde und spricht

mit ihr, wie man mit einem naiven Kinde spricht. Angst und Verlegenheit. Wie sie heiße? — Pottendorf. — Das war mir von je ein gefährliches Geschlecht. Es soll mich freuen, Euch den Schaden zu vergüten, den ich Euch durch Verbannung Eures Bruders unwillkürlich gethan. — Ab ins Zimmer der Herzogin.

3. Die Fräulein entfernen sich. Brunhilde allein. Wie glücklich die Herzogin sei, den Mann zu besitzen, und doch scheine sie sich nicht genug des zu freuen. Der Herzogin zurückgezogenes Betragen, ihre Kälte gegen den Herzog.

4. Die beiden Fräulein führen den verkleideten Wolfgang von Pottendorf ein, der mit Brunhilden zu sprechen begehrte. — Wer er sei? — Er habe allein mit ihr zu sprechen. Sie geht mit ihm in den Garten.

5. Herzog und Herzogin, aus der letztern Gemächern heraustretend.

Sie. Welche denn von ihren Dienerinnen die sei, welche dem Herzog so gefallen? Es befänden sich gar viele holde Dirnen in ihrem Gefolge, aber eine von so mächtiger Anziehungskraft sei ihr nicht bekannt.

Er. Es sei begreiflich, daß die Herzogin sie übersehen. Nicht hohe Bildung und vorzügliche Geisteseigenschaften hätte er an dieser bemerkt, aber eine holde Natürlichkeit und Einfalt. Wie sie seiner ersten Gattin, Gertrud von Braunschweig, gleiche. Erzählung, wie er und Gertrud vermählt wurden, da sie noch beinahe Kinder waren. Wie Gertrude gern kindisch war und ihn auch gern in ihr kindisches Treiben hineinzog. Wie sie auf seinem Schoße saß, ihm lustige Streiche spielte, fürchtete, von seinem Vater geschmäht zu werden. Ihr Tod. Die Anwesenheit der Herzogin vergessend, setzt er hinzu: er werde nie wieder finden, was er in ihr verlor. Die Herzogin nimmt schnell Abschied, um ihre Kränkung zu verbergen. Herzog ab.

6. Garten. Wolfgang. Brunhilde. Wer er sei? — Wolfgang gibt sich als ihr Bruder zu erkennen. Wie er Hadmar von Kuen . . .

(1821.)

Bei Friedrich dem Streitbaren war die Idee, den Herzog darzustellen als eingeschlossen in der Neustadt, von der Reichsarmee unter dem Grafen Eberstein belagert. Wie seine Gattin, eine Verwandte des Eberstein, in ihren Gemahl dringt, nachzugeben, die angebotenen Bedingungen anzunehmen. Er aber weigert sich und verbietet ihr, wozu sie ihm Lust zu haben scheint, für sich selbst einen Schritt zur gütlichen Ausgleichung gegen den kaiserlichen Statthalter zu thun. Traurig gehorcht sie. Doch endlich, unterrichtet von der Gefahr, in der die belagerte Stadt schwebt, faßt sie einen raschen Entschluß und geht, nur von einem ihrer Mädchen und ihrem Stallmeister begleitet, heimlich, nachts, ins feindliche Lager. Ein Diener Ebersteins, der sie erkennt, läßt sie in seines Herrn Zelt. Eintretend, hört sie, wie jemand, der mit Eberstein bei einer düstern Lampe allein sich unterredet, die Worte sagt: „Gebt mir das Versprechen und ich liefere den Herzog in Eure Hand“. Ihr Entsetzen verrät sie. Der Fremde, nach einem flüchtigen Umblick, greift schnell nach einem ihm zur Seite liegenden großen roten Mantel und schlägt ihn um sich, so daß Gestalt und Gesicht davon verhüllt werden. Eberstein geht ihr entgegen. Ob sie den Mann erkannt habe? Sie konnte es bei seiner Eile nicht. Der Fremde entfernt sich. Eberstein verlangt einen Eid, daß wenn sie auch nur eine Vermutung hätte, wer der Weggegangene gewesen, sie das Geheimnis bewahren wolle. Sie verspricht es. Nun beschwört sie ihren Oheim, nichts Gewaltthätiges gegen ihren Gatten vorzunehmen. Sie versichert ihn, der hauptsächlich dem Herzog wegen seines Benehmens gegen seine Gemahlin, die eigene Nichte, zürnt, daß alle Gerüchte von ihrer schlimmen Ehe erdichtet seien, sie fühle sich glücklich. Der Graf ist besänftigt, erweicht. Schon erklärt er sich bereit zum Nachgeben; da ertönt Geschrei im Lager. Der Herzog hat einen Ausfall gemacht, die Wachen im Schlaf über-

fallen, das Lager erobert, und als Eberstein mit seiner Nichte das Zelt verlassen will, tritt Friedrich an der Spitze seiner Hauptleute herein. Hier folgt die Trennung der Gatten.

Obschon die Herzogin den Verräter in Ebersteins Zelt nicht erkannt hat, so schwebt ihr doch dunkel vor, ihn öfter im Gefolge des Herzogs gesehen zu haben. Die Idee, an der Seite ihres Gatten einen zu wissen, der ihn verraten will, läßt ihr keine Ruhe und quält sie Tag und Nacht. Eben als der Herzog in die Schlacht an der Leitha ziehen will, überwindet sie sich und geht in sein Lager, um ihn zu warnen vor Feinden in seinem eignen Heer. Der Herzog empfängt sie kalt und will auf ihre Besorgnisse klare Beweise, Namen und Thatsachen oder Stillschweigen. Eben als sie sich durch ihren Eid und durch Mangel an nähern Kennzeichen des Schuldigen vergebens abmartert, tritt Pottendorf ein, denselben roten Mantel um sich geschlagen, den er damals in Ebersteins Zelt trug. Sie erkennt ihn und schreit auf.

März 1226 vermählt mit Gertrud von Braunschweig, Heinrich des Löwen Enkelin, und 19. April desselben Jahres stirbt sie, in Heiligen Kreuz begraben.

Herzog Leopold geht nach Italien um den Papst und Kaiser auszusöhnen, Heinrich von Kuenring Statthalter. Feinde. Wenzel Ottokar von Böhmen; Andreas und Bela von Ungarn. Heinrich und Hadmar von Kuenring genannt die Hunde von Kuenring. Aggstein und Dürrenstein des einen, Weitra des andern Feste. Sie bemächtigen sich des Städtchens Zwettl. Lassen sich mehrere Vergünstigungen ausfertigen, die sie mit dem herzoglichen Siegel bezeichnen. Lassen des Herzogs Schatz wegführen, als ob es auf sein Geheiß wäre.

Friedrich vermählt sich mit Sophien, Tochter des Kaiser Theodor Laskaris, und Schwester der Maria, Belas Gattin, die dieser auf Befehl seines Vaters Andreas verstoßen, durch Beistand Leopold des Glorreichen Schutz aber wieder aufgenommen. Bela erzürnt, verwüstet im Bund mit den Böhmen das Land von der Taja bis ans linke Donauufer. Die Kuenringer stehen ihm bei. Sie plündern das Land, Krems und Stein werden von ihnen eingeäschert.

Ein großer Teil des Adels verläßt den Herzog. Dieser zieht sich in die Berge zurück. Nach fünf Wochen geht Wenzel zurück, die Ungarn saßen überhaupt still. Friedrich geht auf Kuenringer los. Zwettl genommen und geschleift. Die Gefangenen, Ritter und Knechte an Bäumen aufgehängt. Aggstein durch List erobert. Ein Kaufmann auf Friedrichs Befehl rüstet ein Schiff in Regensburg aus. Als er bei Aggstein ankömmt, kommt Hadmar von Kuenring ins Schiff, es zu berauben. Da brechen versteckte Kriegsleute hervor und nehmen ihn gefangen.

Der Herzog erobert und zerstört Dürrenstein und Aggstein. Auch Heinrich geht nach Wien und beide Kuenringe bitten um Gnade. Der Herzog verzeiht ihnen und läßt sogar Heinrich in seinem Amte als Kanzler. Hadmar stirbt bald darauf, auf seiner Reise nach Passau Oestreich beruhigt. Nunmehr in einem Alter von zwanzig Jahren läßt sich der Herzog feierlich das Schwert umgürten, 1232 zu Lichtmeß. In der Schottenkirche am Grabe seines Urgroßvaters Heinrich Jasomirgott gürtet ihm Bischof Gebhard von Passau das Schwert um. Der Herzog schlägt zu gleicher Zeit 200 Edle zu Rittern und nimmt die Devise, die Leopold der Tugendhafte vor Ptolomais erhielt, den roten Schild mit dem weißen Querstreife zum Wappen an, das vorher ein einfacher Adler war, alle gleich gekleidet. Rotes Wams, Beinkleider und Barett, weiße Schärpe und Hermelinmantel. Nach der Feierlichkeit Turnier in Penzing. (Hans Ennenkel von Wien hat diese Feierlichkeit beschrieben.) (Gregor IX. setzt dem römischen Recht des Kaisers Friedrichs II., seine dekretale Sammlung, eine Fortsetzung der des Grazian entgegen.)

Schon 1231 während der Böhmisch-Kuenringschen Fehde hatte König Heinrich das Heiratsgut seiner Gattin Margarete, Friedrichs Schwester, durch den Abt von St. Gallen in Wien begehren lassen. Der Herzog entschuldigte sich mit den unruhvollen Zeiten und warf dem Könige sein liebloses Betragen gegen seine Gattin vor. Der Kaiser fordert den Herzog auf die Hoftage zu Ravenna und Aquileja. Der Herzog erscheint nicht, wegen der Unruhen in seinem Lande und dem Privilegium der Herzoge von Oestreich. Endlich 1232 kommt der Kaiser in des Herzogs Erblande nach Portenau. Ohne Erfolg. Bald darauf ließ sich der Herzog mit dem römischen König und den Lombarden in ein Bündnis gegen den Kaiser ein.

1233 nennt sich Friedrich schon Herzog in Oestreich, Steiermark und Herr von Krain. Schon Leopold der Glorreiche erhielt, als Heinrich von Andechs, Markgraf von Istrien und sein Bruder Bischof Ekbert von Bamberg als Mitschuldige des Kaisermordes

von Otto von Wittelsbach in die Acht erklärt wurden, all ihre Lehen in Krain. (1229 scheidet sich Herzog von Gattin Sophie und ehlicht 1230 Agnes von Meran, eine Nichte des Markgraf Heinrich und Bischof Ekbert, und Erbin beträchtlicher Güter in Krain, Isterreich und Friaul.)

Der Sohn seines Bruders Heinrich, Herzog Heinrich von Mödling stirbt und die Apanage desselben, Mödling, Neudorf, Sollenau, Traiskirchen 2c. fallen Friedrichen zu.

Seine Gewalt im eigenen Lande ist so klein, daß er das prächtige Beilager seiner Schwester Konstanzia mit Heinrich dem Markgrafen von Meißen nicht in Wien feiern kann, sondern zu Stadelau im Marchfelde halten muß. Es fanden sich dabei ein: Wenzel Ottokar von Böhmen, Andreas und Bela von Ungarn, Erzbischof Eberhard von Salzburg, die Bischöfe von Bamberg, Freising, Passau und Sekau, die Herzoge von Sachsen und Kärnten.

Um den Beistand, den Böhmen den Kuenringern geleistet, zu rächen, belagert der Herzog das Räubernest Vettau an der Taja und erobert es, der Böhmenkönig flieht.

Feindschaft mit Ungarns Königen, die zum Vorwand die Scheidung Friedrichs von seiner zweiten Gattin der griechischen Sophie, Belas Schwägerin, nehmen, obschon auch des Herzogs dritte Gattin mit ihnen verwandt, nämlich eine Nichte von Andreas' ermordeter Gemahlin und Belas Mutter Gertrud war.

Die Ungarn fallen in die Steiermark, der Patriarch Berthold von Aglay begünstigt sie. Raub und Brand. Das steirische Landvolk sammelt sich zum Widerstand, wird aber, da es nach erfochtenem Siege zu hitzig nachsetzt, beinahe aufgerieben.

Im November fallen die Ungarn über die Leitha. Zwischen Höflein und Bruck an der Leitha zwingt sie der Herzog zum Treffen und schlägt sie. Die Ungarn zünden auf Rückzug Theben an. Zusammenkunft in Neustadt. Die Ungarn ziehen ab und geben die Beute heraus.

König Heinrich, vom Papst und den Lombarden aufgehetzt, steht gegen seinen Vater auf. Herzog

Otto von Bayern widersetzt sich seinen Entwürfen. Heinrich fällt in Bayern ein und fordert auch den Herzog Friedrich dazu auf. Dieser schickt seinen Hauptmann im Land ob der Enns, Erchanger von Uesen, der das Land verwüstet, die Mönche aus dem Kloster Formbach jagt und es mit Soldaten besetzt. Herzog Otto sucht die Vermittelung des Erzbischofs von Salzburg. Der Kaiser mahnt seinen Sohn ab. Von diesem befreit, fällt Herzog Otto in Oestreich ein. Flecken und Kloster Lambach verbrannt. Stillstand durch Vermittelung der Bischöfe von Salzburg und Passau.

Hier ist, wie es scheint, ein Widerspruch in der Erzählung Hormayrs. pag. 95 spricht er von einer Zusammenkunft des Kaisers mit dem Herzog in Portenau anno 1231, als ob sie die erste gewesen wäre, hier pag. 108 von einer andern zu Neumark in Steier im Jahre 1230. Sollten diese beiden Zusammenkünfte nicht eine und dieselbe sein? Ueberhaupt wird hier Hormayrs Erzählung durch das immerwährende Vorgreifen auf später erfolgte Ereignisse sehr verwirrend.

1230. Zusammenkunft mit dem Kaiser in Neumark. Hier zerfallen sie förmlich. Der Kaiser fordert das Heiratsgut Margaretens und setzt gebieterisch dem Herzog einen Zahlungstermin von einem Jahr und drei Tagen. Der Herzog beklagt sich über die Beunruhigungen von Seite Böhmens und Ungarns und verlangt Hilfe gegen sie in Mannschaft oder Geld nach dem Freiheitsbriefe Heinrichs IV. Ernesto Markgravis ac suis haeredibus, ac terrae suae austriae, daß romanorum imperium eidem adjutoriosum esse debet, quia ipse situatus est in uno fine christianitatis, dann im Freiheitsbrief Friedrichs I., der von Heinrich Jasomirgott durch Abtretung Bayerns erkauft ward. Imperium dicto duci austriae contra omnes suos injuriatores debet auxiliari et succurrere, quod justitiam assequatur. Der Kaiser zieht gegen König Heinrich. Dieser ergibt sich am 2. Juli 1235 zu Worms. Er zögert, die Bedingnisse des hier eingegangenen

Vergleichs zu erfüllen, besonders das Schloß Trifels mit den Reichskleinodien zu übergeben. Da schickt ihn der Kaiser samt Weib und Kind als Gefangenen nach Apulien, wo er 1242 starb.

1231. Reichstag in Ravenna. Vergeblich. Der lombardische Bund wird zu Bologna erneuert, um sich dem Einmarsch der Deutschen zu widersetzen. Der Reichstag wird erst 1232 gehalten. Der Kaiser kömmt mit seinem Sohn in Aquileja zusammen. Ezzelin erklärt sich für den Kaiser. Aufruhr in Sizilien. Gedämpft. Gregor IX. arbeitet an Vergleich zwischen dem Kaiser und den lombardischen Städten.

1234. Die Römer vertreiben den Papst. Kaiser nimmt sich seiner an. Demungeachtet schreibt der Papst heimlich den Lombarden, daß er ihre Sache nicht aufgebe. Heinrich erregt Unruhen gegen seinen Vater; erläßt Dekrete in eigenem Namen, besonders nachdem der ihm zur Seite gegebene Herzog von Bayern durch Meuchelmörder getötet worden ist. Der Papst
p. 173. bestärkt ihn unter der Hand. Die Mailänder huldigen ihm und bieten ihm die eiserne Krone an. Auf dem Reichstage zu Boppert zeigt sich die erste entschiedene Spur.

1235. Der Kaiser schifft sich, bloß von seiner Leibwache begleitet, in Rimini ein, landet unvermutet in Aquileja. Das Schrecken bringt alle Anhänger Heinrichs zum Abfall. Dieser geht ins Lager des Kaisers und ergibt sich. Der Kaiser läßt ihn nach Worms führen und dort die Fesseln abnehmen. Man glaubt, Heinrich habe einen Versuch gemacht, den Kaiser zu vergiften. Er wird nochmals gefangen und nach St. Felice in Apulien geschickt, wo er nach sieben Jahren stirbt. Der Kaiser heiratet zum drittenmale Isabellen, die Schwester König Heinrichs III. von England. Prächtige Hochzeit zu Worms am 20. Juli. (Die Gemahlin bekömmt unter dem übrigen Hofstaat auch maurische Verschnittene zur Bedienung.) Reichstag in Mainz. Heinrich wird der königlichen Würde entsetzt. Verordnung wegen Landfrieden. Gregor IX. ermahnt den Kaiser zu neuem Kreuzzug, behält aber die Beisteuer der Christen für sich. Er verbindet sich immer fester mit den Lombarden. Die Mai-

länder nehmen, dem Kaiser zum Schimpf, einen Transport seltener Tiere weg, die dieser der Stadt Cremona geschickt hatte.

1236. Hoftag zu Augsburg. Friedrich der Streitbare wird wegen seiner Fehde mit dem Herzog von Trier, den Königen von Ungarn und Böhmen vorgeladen, erscheint aber nicht und wird in die Acht erklärt.

Die Unterhandlungen mit den Lombarden zerschlagen sich. Der Kaiser bricht mit 3000 Reitern nach der Lombardei auf. Der Kaiser erobert Vicenza. Mitten im Lauf der Siege, als er eben Trevigio belagerte, rufen ihn die Unruhen des Herzogs von Oestreich nach Deutschland zurück. Friedrich der Streitbare hatte die kaiserliche Exekutionsarmee nicht nur aus seiner Stadt vertrieben, sondern war auch in die seiner Feinde eingefallen. Der Kaiser zieht die Macht der umliegenden Prälaten, dann der Herzöge von Bayern, Kärnten und des Landgraf von Thüringen an sich, zu denen sich noch viele östreichische Ritter schlagen, und nimmt dem Herzog sein Land bis auf einige Schlösser. Wien öffnet die Thore und wird zur Reichsstadt erklärt. Das Land regiert der Reichsvikar. Reichstag zu Speier. Des Kaisers Sohn Konrad zum römischen König gewählt. Der Kaiser geht nach Italien, wo Ezzelino Padua und Trevigio genommen hat. Der Papst befiehlt dem Kaiser, die Lombarden in Ruhe zu lassen. Seine Legaten vertreiben des Kaisers Partei aus Piacenza. Mantua ergibt sich. (Sarazenen bei seiner Armee.) Treffen am Oglio. Die Lombarden geschlagen, die Carroccio der Mailänder erbeutet (26. und 27. November). Er schenkt die Carroccio den Römern. Die Lombardei unterwirft sich. Auch Mailand erbietet sich. Der Kaiser aber fordert unbedingte Unterwerfung. Fehlgeschlagene Belagerung von Mailand und Brescia.

1239. Der Papst thut am Palmsonntage den Kaiser in Bann. Beweggründe. Besitznahme von Sardinien für seinen Sohn Enzius. Daß der Kaiser Unruhen in Rom erregt habe, die Geistlichen vor weltliche Gerichte ziehe, den Johannitern und Tempelherren ihre Güter vorenthalte, den Klöstern Schatzungen

auflege, daß er den König von Tunis, der sich taufen lassen wollte, davon abgehalten.

Er läßt Manifeste gegen den Papst ergehen und belagert und erobert das Kloster Monte Cassino, von wo aus man den Bann in seinen eigenen Ländern bekannt gemacht hatte. Geringe Wirkung des Bannes. Der Papst bietet dem Bruder des heiligen Ludwig, Robert von Anjou, das Scepter des Reichs an. Der Kaiser setzt den Bemühungen des Papstes die des vormaligen Obern der Minoriten, Bruder Helias, entgegen, der das Land durchzieht und gegen den Papst predigt.

Venedig und Genua treten auf die Seite des Papstes. Unruhen in Neapel durch Mönche veranlaßt. Der Kaiser verbannt die Unruhstifter und hebt allen Verkehr zwischen den Geistlichen dieses Landes und dem Papst auf. Doppelzüngigkeit Ezzelinos. Sein Bruder empört sich mit seinem Vorwissen. Er bringt den Markgrafen von Este durch List zum Abfall. Mehrere Städte folgen dem Beispiel. Durch Ezzelino wird der Kaiser zu mancher Härte bewogen, Ravenna von den Feinden erobert. An der Spitze der Mailänder steht der päpstliche Legat. Der Kaiser muß von Mailand abziehen. Der Papst gewinnt den Peter de Vineis. Der Papst läßt das Kreuz gegen den Kaiser predigen.

1240. Stillstand zwischen dem Kaiser und Papst. Entschluß, eine Kirchenversammlung zusammen zu rufen. Der Kaiser durchblickt die Absicht des Papstes, läßt Rom durch seinen Sohn Enzius einschließen, und den zum Konzilium ziehenden Prälaten den Weg versperren. Bei der Belagerung von Faenza gibt er ledernes Geld aus, das aber in der Folge wieder eingelöst wird.

Einfall der Tataren. 1241 Schlacht und Sieg bei Liegnitz gegen die Herzoge von Polen und Schlesien und den deutschen Orden unter ihrem Anführer Batu. Sie fallen in Ungarn ein, Bela zieht sich zurück und flieht auf die Inseln des Adriatischen Meeres. Bela wendet sich an den Papst und Kaiser. Der Papst sprengt aus, die Nachricht vom Einfall der Tataren sei bloß eine Erfindung des Kaisers.

Der Kaiser schickt seinen Sohn Konrad nach Oestreich. 50 Ritter verteidigen Neustadt. Die Tataren ziehen ab, nachdem sie eine teilweise Niederlage erlitten. Der Kaiser läßt die Prälaten ersuchen, zu Lande nach Rom zu gehen, um sie vorher noch sprechen zu können. Sie gehen aber auf einer genuesischen Flotte dahin ab. Des Kaisers Sohn Enzius unter Beistand der Pisaner greift die Flotte am Meerbusen von Livorno an und nimmt 22 Galeeren voll Prälaten gefangen, die er nach Neapel bringen läßt.

1241. Gregor IX. stirbt auf die Nachricht, daß der Kaiser das Schloß seines Nepoten erobert und zerstört habe.

Cölestin IV. wird gewählt, stirbt aber nach wenigen Wochen.

1242. Des Kaisers Gattin Isabella stirbt. Der gefangene König Heinrich ebenfalls.

Der Kaiser wird beschuldigt, daß er die Papstwahl hindere, obschon er sie wünscht, um vom Banne losgesprochen zu werden.

1243. Der Kaiser schließt Rom ein, um die Kardinäle zur Wahl zu zwingen und legt diesen Soldaten auf ihre Güter ein. Endlich wird am 25. Juni Sinibald Fiesko von Lavagna gewählt, der den Namen Innocenz IV. annimmt. Dieser bestätigt beim Regierungsantritt den Bann gegen den Kaiser. Viterbo geht durch Verräterei über. Ein falsches Gerücht, als ob er gefallen sei, macht des Kaisers Heer fliehen. Nun steht alles auf und tritt auf die Seite des Papstes.

1244. Der Kaiser schickt eine feierliche Gesandtschaft nach Rom, Innocenz stellt sich zu einem Vergleich geneigt, spannt aber, je mehr der Kaiser sich nähert, seine Forderung immer höher, und als endlich der Kaiser Rom einschließt, entflieht er nachts verkleidet und erreicht mit Hilfe einer genuesischen Flotte Genua und von hier aus Lyon.

1245. Innocenz thut den Kaiser von neuem in den Bann. Kirchenversammlung in Lyon. Der Kaiser schickt Gesandte hin. Der Papst hält selbst eine Predigt, worin er den Kaiser des Kirchenraubs, der Ketzerei und des Meineids anklagt. Unter den Beschuldi-

gungen waren: daß der Kaiser den Mahomedanern (in Neapel?) eine eigene Stadt gebaut und mahomedanische Beischläferinnen gehabt habe, daß er mit dem Sultan von Aegypten ein Bündnis geschlossen habe, daß er ein Ketzer sei. Thadäus von Sessa spricht für den Kaiser. Ueberall wird das Gerücht, der Kaiser sei im Bann, ausgestreut. (Eine Prinzessin von Oestreich, deren Hand der Kaiser begehrte, soll auf diese Nachricht ihr bereits gegebenes Wort zurückgenommen haben.) Der Papst spricht im Beisein des Konziliums, bei brennenden Kerzen den Bannfluch über den Kaiser aus, den er auch auf jene ausdehnt, die dem Verbannten beistehen werden. Er entbindet die Völker ihres Eides, berechtigt die deutschen Fürsten, zu einer neuen Kaiserwahl zu schreiten, und behält sich selbst vor, einen neuen König von Sizilien zu ernennen.

Ezzelino nähert sich dem Papst. Der Kaiser hält ein sogenanntes Parlament in Verona, wo sich nebst seinen Treuen aus der Lombardei sein Sohn König Konrad, die Herzoge von Kärnten und Oestreich und der Markgraf von Mähren einfanden. Ezzelino weist dem Kaiser und allen übrigen Deutschen Quartiere außer der Stadt an, den einzigen Herzog von Oestreich nahm er in Verona auf. Doch auch dieser entfernt sich im ersten Unmut wegen eines Streites, der zwischen seinen Leuten und den Bürgern ausgebrochen war.

Als der Kaiser seinen Bann erfährt, rechtfertigt er sich sogleich in einem Schreiben an alle Souveräne Europas, er erhebt in seinem Staate ein Drittel der Einkünfte aller Geistlichen, und unterwirft diese allen Abgaben, die sonst nur den Laien oblagen.

Die Erzbischöfe Konrad von Köln und Siegfried von Mainz arbeiten heimlich gegen den Kaiser. Der Papst fordert Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen, auf, nach der deutschen Krone zu streben. Die Mailänder bieten ihm die der Lombardei an. Der Kaiser schlägt das Heer der Mailänder unter dem Legaten. König Ludwig von Frankreich sucht vergeblich den Papst auf einer Unterredung zu Clugny zur Aussöhnung mit dem Kaiser zu bewegen.

Verschwörung gegen den Kaiser (NB.) Jakob und Gottfried von Morra, die Häuser della Fasanella (Pandulf) und St. Severino (Thomas, Theobald, Wilhelm) beschließen ihn zu töten. Der Graf von Caserta entdeckt den Plan aus Reue und Furcht. Empörung in Neapel. Gedämpft. Der Kaiser erobert ihren letzten Zufluchtsort Capoccio, wo er die Bulle des Papstes, wodurch er zur Empörung aufmunterte, findet.

Allgemeines Mißvergnügen gegen den Papst. Der Versuch des Königs Ludwig zur Aussöhnung scheitert an dem Starrsinn des Papstes. Heinrich Raspe von Thüringen wird zu Hochheim bei Frankfurt am Himmelfahrtstage zum König von Deutschland durch die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln gewählt und bald darauf in Aachen gekrönt. Kein weltlicher Fürst nahm daran teil. Heinrich ward mit dem Spottnamen Pfaffenkönig belegt. Heinrich wirbt mit dem Gelde des Papstes Truppen. Bei Frankfurt trifft er mit dem römischen König Konrad zusammen. Gleich bei Anfang des Treffens gehen zwei von Konrads Lehensmännern zu Heinrich über. Die Frankfurter fallen aus den Thoren. Verwirrung, Flucht. Peter de Vineis, der schon an der Verschwörung der Grafen St. Severino teilgenommen, besticht, vom Papst gewonnen, den Leibarzt des Kaisers, ihn zu vergiften (?). Es wird entdeckt, Peter de Vineis gehenkt.

(Sollte nicht Friedrich der Streitbare jemand vor seinem Ende diese Unglücksfälle des Kaisers erzählen?)

Friedrich der Streitbare von Oestreich stirbt.

Geschichte Friedrich II. Zülichau und Freistadt 1792.

(Peter de Vineis soll das Buch de tribus compostoribus verfaßt haben.)

2.

Ulysses.

(1818.)

Zweiter Aufzug.

Halle im königlichen Palaste mit Zubereitungen zum Mahle.

Erster Auftritt.

Penelope. Jungfrauen.

Chor.

Immer seh' ich dich noch leiden,
Immer quält sich noch dein Herz;
Sind vergänglich doch die Freuden,
Soll denn ewig sein der Schmerz?

Penelope.

Ihr wißt nicht, wie tief ich leide,
Nicht, wie viel verlor dies Herz.
Doch unendlich war die Freude;
Drum unendlich sei der Schmerz!

3.

Brutus.

(1819.)

(1819.)

Ein Trauerspiel: Brutus. Brutus und Sextus Tarquinius dessen Helden. Beide an Mut und Tapferkeit gleich, aber Brutus für das Recht, Tarquin für seinen Willen. Beide sich zu Lukrezien hinneigend, der erste als zu dem einzigen Gegenstande, der in seiner zum Schein angenommenen Stumpfheit sich seiner annimmt, und sein Gefühl mehr äußernd durch den grimmigen Haß gegen ihren Verderber, als früher durch Schritte nach ihrem Besitz; Tarquin bloß von Sinnenlust getrieben, von beleidigtem Stolz über ihre Geringschätzung, von Ingrimm über ihre ihm zum stillschweigenden Vorwurf gereichende Sittenreinheit, wozu sich dann doch halb unbewußt eine gewisse Verehrung ihrer hohen Tugend gesellt, welche Verehrung er, so oft sie ihm deutlich wird, durch Spott und Hohn niederzukämpfen sucht. Lukreziens Vater unbedeutend, sein Gewicht als solcher auf ihren Oheim Valerius übergetragen, den Volksfreund und offenbaren Gegner der Tarquinier. Tarquin der Vater, geistreich, königlich-prächtig, schlau und doch gewaltsam, ohne Gemüt und moralischen Sinn. Collatin, körperlich schön, liebenswürdig, gutmütig bis zu einer gewissen rührenden Naivetät, dabei brav und rechtlich, aber ohne eigentliche Charakterstärke.

Wenn man in dieser Lukrezia weiße Unschuld mit römischer Charakterfestigkeit zu verbinden wüßte, letzteres besonders in ihrem Betragen gegen Sextus Tarquinius.

(1830.)

Merkwürdig die 11. Novelle des 2. Buches im Bandello, die Geschichte der Lukrezia enthaltend. Die Erzählung selbst nicht bedeutend; die lange Rede des Collatin, mit der er

seine Gattin länger leben zu wollen, auffordert, eine wässerige, ja lächerliche Schulübung; dafür aber die Antwort der Lukrezia ein Meisterstück, wie man es bei Schriftstellern von erstem Rang kaum findet. (Im Livius nachzusehen, inwiefern die Keime der von Bandello entwickelten Motive sich etwa schon dort vorfinden.) Wer wird mir glauben, sagt sie, daß nicht die Furcht vor dem Tode, sondern die Drohung Tarquins, einen toten Sklaven zu mir ins Bett zu legen, meine Einwilligung zu jener Schandthat erpreßt, wenn ich nun, da die Entehrung geschehen, die Schande überlebe. Wie könntest du, mein Gatte, Vater, du, und ihr, meine Verwandten mit einer Entehrten verkehren. Wie könnte ich künftig noch den Anblick meiner Kinder ertragen. Ma che sarebbe di me (furchtbar!) se di quello scelleratissimo tiranno lo sparso seme, in me gittate le radici, à far' il frutto venisse? — Nicht meine Schönheit genießen, meine Keuschheit zerstören wollte jener Verruchte. — Wie könnte meine unbefleckte Seele mit diesem befleckten Körper je Gemeinschaft pflegen? Es thut daher not, daß das eine von dem andern getrennt werde. Ma, per dire il vero, credete voi, che ancora che l'animo mio fosse stimato ai piaceri se l'adulterio ritroso, e che la ragione non volesse a l'adulterie consentire, che il senso e l'appetito concupiscibile non si sia in qualche particella dilettato, ed abbio tanto o quanta al piacer consentito? Il mio peccato non deve in modo alcuno restar sensa punizione. (Dieser Gedanke wird wiederholt und zu weit ausgesponnen.) Denn wißt ihr wohl, nichts ist schwächer als ein Weib. Wer steht dafür, daß, wenn ich zögere, den ersten Fehl zu strafen, die unehrbaren Dinge nicht anfangen mir wohlzugefallen und ich eine andere werde, als die ich mich bis jetzt gefühlt? Die darauf folgenden Spitzfindigkeiten, daß wenn sie ihrer, der Ehebrecherin, schone, sie dadurch den Ehebruch entschuldige und somit dem Ehebrecher verzeihe, könnte beinahe auf die Vermutung führen, als ob Tarquin schon früher in ihr ein, wenn auch nur flüchtiges Wohlgefallen erregt habe. Hierauf fordert sie die Ihren zur Rache auf und tötet sich. (Die letztern Gedanken dürften Lessing bei dem fünften Akte seiner Emilia Galotti vorgeschwebt haben.)

4.

Die letzten Römer.

(1819—1822.)

(1819.)

Ich trage mich immer mit dem Gedanken, ein großes dramatisches Gedicht zu schreiben, bestehend aus 5—6 Tragödien. Es hieße: Die letzten Römer. Die einzelnen Teile wären: 1. Marius und Sylla. 2. Crassus und der Fechterkrieg. 3. Pompejus und Cäsar. 4. Brutus. 5. Die Triumvirn. Endlich 6. ein Nachspiel: Oktavianus Augustus. Das 1., das 2. und das 5. würde ich zuerst ausführen. Das 2. gehört streng genommen nicht in die Reihe, ich könnte mir aber nicht versagen, den herrlichen Spartakus darzustellen, besonders da das Trauerspiel, dessen Held er ist, schon seit langer Zeit in meinem Kopfe fertig und vieles davon bereits niedergeschrieben ist. Der Plan müßte freilich nach der gegenwärtigen Ansicht ganz umgeschmolzen werden, aber die Hauptsache bliebe doch.

(1819.)

Ich weiß nicht, habe ich es irgendwo gelesen, oder ist es mein eigener Gedanke — unzweifelhaft scheint es mir beinahe — daß der sterbende Gladiator auf dem Kapitol der auf den Tod verwundete Spartakus sein müsse.

(1819.)

Die Quelle von dem allen war sein unbeugsamer Charakter, sein Stolz und Eigendünkel, der schon für sich allein dem gemeinen Manne verhaßt ist, und wenn noch Ehrgeiz sich dazu gesellet, vollends ausschweifend und unausstehlich wird. Dergleichen Leute schmeicheln dem Volke nicht, weil sie thun, als wenn ihnen an Ehrenstellen nichts gelegen wäre; erhalten sie aber diese nicht, so geraten sie gleich in Unwillen .... Wer dem Volke am wenigsten schmeichelt,

darf auch am wenigsten gegen das Volk nachsichtig sein; denn der Unwille über die Versagung einer Ehrenstelle setzt immer eine heftige Begierde nach derselben voraus .... Dem Marius erlaubte sein Hochmut nicht, sich um die Gunst derer, die ihn erheben und zu Ehren bringen konnten, zu bewerben; aber sein Ehrgeiz verleitete ihn zum Zorn und Unmut, wenn er übergangen wurde.

Plutarch in der Vergleichung Coriolans mit Alzibiades.

Zum Marius und Sylla.

(1819.)

Καὶ γὰρ ἐν τοῖς ὑπομνήμασιν γέγραφεν, ὅτι τῶν καλῶς αὐτῷ βεβουλεῦσθαι δοκούντων αἱ μὴ κατὰ γνώμην, ἀλλὰ πρὸς καιρὸν ἀποτολμώμεναι πράξεις ἔπιπτον εἰς ἄμεινον [1].

Marius legte alle seine Pläne von weitem und sorgfältig an, Sylla gefiel sich darin, ein Sohn des Glückes zu heißen, so daß er sich in seinen Denkwürdigkeiten selbst rühmt, daß das auf gut Glück Unternommene immer besser ausgefallen sei, als das am längsten und reiflichsten Ueberdachte.

Beide streng, beinahe fürchterlich aussehend, aber Marius unfähig, aus seiner Menschen- und Götter-anfeindenden Strenge herauszugehen, und als er sich in der Folge den Genüssen des Luxus hingibt, darin mit Körper und Geist untergehend. Sylla immer bereit, aus dem finstersten Ernst unmittelbar in den Taumel der dissolutesten Lustigkeit überzugehen, aber im höchsten Rausch der Sinne seine Plane und die Kraft zu ihrer Ausführung bewahrend.

Sylla im Umgang leicht und geschmeidig, Marius rauh und hart; daher letzterer auch nur im Lager gilt, in der Volksversammlung und in bürgerlichen Geschäften aber ohne Wirksamkeit bleibt, so daß er zur Frechheit, um sich bemerkt, und zur Achselträgerei und bettelnden Schmeichelei seine Zuflucht nehmen muß, um sich beliebt zu machen.

Τῆς μὲν γὰρ ὄψεως ἴδιον εἶναι (τῷ Σύλλᾳ) τὸ περὶ τὴν κόμην χρυσωπὸν [2].

Beider Glaube an Vorbedeutungen und Vorzeichen, aber Sylla mit Selbstvertrauen und Uebermut, Marius mißtrauisch und furchtsam.

Der Schlüssel zu den Charakteren des Marius und Sylla scheint zu sein: Beide vollkommene Egoisten, von

---

[1] Plutarch, Sulla VI.
[2] Ebenda.

denen der erſte die Welt haßte, der andere ſie verachtete; daher die Härte des erſten nicht ohne Furcht, die des zweiten voll Uebermut.

Τὸν δὲ ἄλλον τρόπον ἀνώμαλός τις ἔοικε γεγονέναι (ὁ Σύλλας) καὶ διάφορος πρὸς ἑαυτὸν, ἀφελέσθαι πολλὰ, χαρίσασθαι πλείονα, τιμῆσαι παραλόγως, παραλόγως ἐφυβρίσαι, θεραπεύειν ὧν δέοιτο, θρύπτεσθαι πρὸς τοὺς δεομένους, ὥστε ἀγνοεῖσθαι, πότερον ὑπερόπτης φύσει μᾶλλον ἢ κόλαξ γέγονε. Τὴν μὲν γὰρ ἐν ταῖς τιμωρίαις ἀνωμαλίαν, ἐξ ὧν ἔτυχεν αἰτιῶν ἀποτυμπανίζοντος αὐτοῦ καὶ πάλιν τὰ μέγιστα τῶν ἀδικημάτων πράως φέροντος καὶ διαλλαττομένου μὲν ἐπὶ τοῖς ἀνηκέστοις μετὰ εὐκολίας, τὰ δὲ μικρὰ καὶ φαῦλα προσκρούσματα σφαγαῖς καὶ δημεύσεσιν οὐσιῶν μετιόντος, οὕτως ἄν τις διαιτήσειεν, ὡς φύσει μὲν ὀργὴν χαλεπὸν ὄντα καὶ τιμωρητικὸν, θφιέμενον δὲ τῆς πικρίας λογισμῷ πρὸς τὸ συμφέρον.[1]

Sylla heiratet die Tochter des Pontifex Metellus, wenige Tage darauf, als er ſeine vorige Gattin Cölia unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit verſtoßen hatte. Früher hatte er nach einander zwei Gattinnen, Ilia, die ihm eine Tochter gebar, und Aelia.

Als zuerſt die Zwietracht zwiſchen Marius und Sylla ausbrach, ereigneten ſich verſchiedene Wunderzeichen, von denen man glaubte, daß ſie das Herannahen eines neuen Weltalters (eines neuen Weltenjahrs) verkündigten, in deren jedem ſich die Art der Menſchen und der weltlichen Dinge gänzlich änderten. In ſolchen Epochen der Weltveränderung komme auch die Wahrſagerkunſt, deren Ausſprüche ſonſt nur eine annähernde Verläßlichkeit hätten, zu größerer Gewißheit, da die bevorſtehenden Begebenheiten durch ſichere Vorzeichen angekündigt würden.

Als Sylla vor Rom zieht, wird er von Zorn ſo durchaus übermannt, daß er Feuer anzulegen befiehlt und ſelbſt mit eigener Hand die erſte Fackel ſchleudert.

Ἐν τούτῳ δὲ ὁ Σύλλας παρῆν ἤδη καὶ συνιδὼν τὸ γινόμενον ἐβόα τὰς οἰκίας ὑφάπτειν καὶ λαβὼν δᾷδα καιομένην ἐχώρει πρῶτος αὐτὸς καὶ τοὺς τοξότας ἐκέλευε χρῆσθαι τοῖς πυροβόλοις ἄνω τῶν στεγασμάτων ἐφιεμένους, κατ᾽ οὐδένα λογισμὸν, ἀλλ᾽ ἐμπαθὴς ὢν καὶ τῷ θυμῷ παραδεδωκὼς τὴν τῶν πρασσομένων ἡγεμονίαν, ὅς γε τοὺς ἐχθροὺς μόνον ἑώρα, φίλους δὲ καὶ συγγενεῖς καὶ οἰκείους εἰς οὐδένα λόγον θέμενος οὐδ᾽ οἶκτον κατῄει διὰ πυρὸς, ᾧ τῶν αἰτίων καὶ μὴ διάγνωσις οὐκ ἦν.[2]

---

1 Plutarch, Sulla VI.
2 Ebenda IX.

Μαρίῳ δ' ἐπεκήρυξεν (ὁ Σύλλας) ἀργύριον, οὐκ εὐγνωμόνως οὐδὲ πολιτικῶς, ᾧ γε μικρὸν ἔμπροσθεν ὑποχείριον εἰς τὴν οἰκίαν δοὺς ἑαυτὸν ἀσφαλῶς ἀφείθη. Καίτοι Μαρίῳ τότε μὴ διέντι Σύλλαν, ἀλλ' ἀποθανεῖν ὑπὸ Σουλπικίου προεμένῳ πάντων κρατεῖν ὑπῆρχεν, ἀλλ' ὅμως ἐφείσατο.[1]

Wie es mit der Eusebie des Sulla stand, zeigte am besten sein Benehmen bei der Belagerung von Athen, wo er, als Geldmangel einriß, aus allen griechischen Tempeln die Weihgeschenke und selbst die Götterbilder, wenn sie von edlem Metall waren, wegnehmen ließ. Als der von ihm zu diesem Ende nach Delphi Abgesendete ihm warnend meldete, daß die Leier des Gottes aus dem Allerheiligsten laut ertönen gehört worden sei, schrieb er ihm zurück, sich ja in Vollführung seines Auftrages nicht stören zu lassen, denn er wisse ja wohl selbst, daß Lautenspielen einen Fröhlichen und nicht einen Trauernden anzeige.

Sylla wird als der erste angegeben, der die Kriegszucht durch allzugroße Nachsicht und Freigebigkeit geschwächt habe, was bei ihm nicht Gutmütigkeit war, sondern der Wunsch, sich seine Soldaten zu allem, auch dem Aergsten, ergeben zu machen, und zugleich die der andern zu verführen und an sich zu ziehen.

Als Sylla den Archelaos, einen der Feldherrn des Mithridates, geschlagen hatte, und dabei, indes beinahe das ganze unermeßliche Heer der Feinde aufgerieben wurde, nur 14 Mann verlor, ließ er auf sein Siegeszeichen nebst dem Mars und der Viktoria auch die Liebesgöttin abbilden, anzuzeigen, daß nicht weniger unfreiwillige Glücksgunst als Tapferkeit und Feldherrngabe den Sieg verschafft habe.

Καὶ μετ' οὐ πολὺν χρόνον ἐν τῷ τόπῳ τούτῳ Μαρίου τοῦ νέου καὶ Νορβανοῦ τοῦ ὑπάτου μεγάλας δυνάμεις ἐπαγαγόντων ὁ Σύλλας οὔτε τάξιν ἀποδοὺς οὔτε λοχίσας τὸ οἰκεῖον στράτευμα, ῥώμῃ δὲ προθυμίας κοινῆς καὶ φορᾷ τόλμης ἀποχρησάμενος ἐτρέψατο τοὺς πολεμίους κ. τ. λ.[2]

(1819.)

Ὅτε καὶ Κάρβωνά φασιν εἰπεῖν, ὡς ἀλώπεκι καὶ λέοντι πολεμῶν ἐν τῇ Σύλλα ψυχῇ κατοικοῦσιν ὑπὸ τῆς ἀλώπεκος ἀνιῶτο μᾶλλον.[3]

---

1 Plutarch, Sulla X.
2 Ebenda XXVII.
3 Ebenda XXVIII.

Sylla ritt in Schlachten (wenigſtens in der vor Rom) ein weißes Pferd.

Μάριος μὲν οὖν ἀπ᾽ ἀρχῆς χαλεπὸς ὢν ἐπέτεινεν, οὐ μετέβαλε τῇ ἐξουσίᾳ τὴν φύσιν· Σύλλας δὲ μετρίως τὰ πρῶτα καὶ πολιτικῶς ὁμιλήσας τῇ τύχῃ καὶ δόξαν ἀριστοκρατικοῦ καὶ δημωφελοῦς ἡγεμόνος παρασχών, ἔτι δὲ καὶ φιλόγελως ἐκ νέου γενόμενος, καὶ πρὸς οἶκτον ὑγρὸς, ὥστε, ῥᾳδίως ἐπιδακρύειν, (?) εἰκότως προσετρίψατο ταῖς μεγάλαις ἐξουσίαις διαβολὴν, ὡς τὰ ἤθη μένειν οὐκ ἐώσαις ἐπὶ τῶν ἐξ ἀρχῆς τρόπων, ἀλλ᾽ ἔμπληκτα καὶ χαῦνα καὶ ἀπάνθρωπα ποιούσαις· τοῦτο μὲν οὖν εἴτε κίνησίς ἐστι καὶ μεταβολὴ φύσεως ὑπό τύχης, εἴτε μᾶλλον ὑποκειμένης ἀποκάλυψις ἐν ἐξουσίᾳ κακίας, ἑτέρα τις ἂν διορίσειε πραγματεία.[1]

Ich will den Marius ſchildern, wie er ein unaustilgbares ſchauderhaftes Grauen hat vor der ihm von allen allein unbegreiflichen, unheimlichen Natur des Sylla. Anfangs verachtet er ihn mit ſeiner Luſtigkeit, die aber eigentlich nichts iſt als eine Verachtung alles deſſen, was den andern Menſchen Ernſt dünkt; mit ſeiner Liederlichkeit, mit ſeiner ſcheinbaren Planloſigkeit. Bald aber fängt er an das Verborgene zu ahnen, ohne es aber je begreifen zu können, da er bei ſeiner eigenen Verſchiedenheit ſich nie in die Geſinnung des Sylla hineindenken kann, und ſo wird dieſer ihm ein grauenhaftes Weſen. (Ein Schauder ohne eigentliche Furcht, wie [sans comparaison] gewiſſe Menſchen vor Katzen haben.)

. . . ἤδη δὲ συνῳρημένων ἁπάντων (τῶν περὶ θρίαμβον) ἀπολογισμὸν ἐν ἐκκλησίᾳ τῶν πράξεων ποιούμενος οὐκ ἐλάσσονι σπουδῇ τὰς εὐτυχίας ἢ τὰς ἀνδραγαθίας κατηριθμεῖτο, καὶ πέρας ἐκέλευσεν ἑαυτὸν ἐπὶ τούτοις Εὐτυχῆ προσαγορεύεσθαι· τοῦτο γὰρ ὁ Φῆλιξ μάλιστα βούλεται δηλοῦν· αὐτός δὲ τοῖς Ἕλλησι γράφων καὶ χρηματίζων, ἑαυτὸν Ἐπαφρόδιτον ἀνηγόρευε· καὶ παρ᾽ ἡμῖν ἐν τοῖς τροπαίοις οὕτως ἀναγέγραπται· Λεύκιος Κορνήλιος Σύλλας Ἐπαφρόδιτος· ἔτι δὲ τῆς Μετέλλης παιδία τεκούσης δίδυμα τὸ μὲν ἄρρεν Φαῦστον, τὸ δὲ θῆλυ Φαῦσταν ὠνόμασε.[2]

Marius haßt den Sylla ſchon darum, weil dieſem bei einer ſcheinbaren Planloſigkeit doch alles gelingt, indes er ſelbſt bei der ängſtlichſten Genauigkeit im Anlegen und Ausführen ſeiner Plane ſich doch häufig um den Erfolg betrogen ſieht. Das macht ihm auch die übrigen Menſchen und ihren

---

1 Plutarch, Sulla XXX.
2 Ebenda XXXIV.

Leichtsinn verhaßt. Er allein meint, er hätte ein Recht auf das Glück, weil er sich's so sauer werden läßt, der Besitz jedes andern scheint ihm gegen Verdienst.

Wenn Marius nach der höchsten Gewalt als einem Ziele strebt und im unbestrittenen Besitz derselben wohl auch einen gewissen Grad von Glück gefunden hätte (wo er jedoch gewiß in Schlemmerei und stumpfe, nur manchmal durch Grausamkeit aufgeregte Genußliebe verfallen wäre), so hat hingegen Sylla gar kein Ziel, oder vielmehr bloß momentane. Bei seinem Mangel an allem Gemüt gibt es für ihn kein letztes Wünschenswertes, und nur im Streben selbst, in dem steten Bewußtwerden und Ausüben seiner Kraft liegt für ihn ein scheinbares, aber sogleich nach dem Vollbringen wieder entschwindendes Glück. Selbst die Herrschaft reizt ihn nur, solange man sie ihm streitig macht, und er verachtet die Menschen viel zu sehr, als daß der höchste Platz unter ihnen auch nur seiner Eitelkeit geschmeichelt hätte. Sein ganzes Leben ist nur ein immerwährendes fruchtloses Ausfüllen der Leere in jenem Teile der Brust, wo andere Menschen das Herz tragen; alle seine Thaten entspringen nur aus dieser Quelle, und sobald er aus Mangel an Feinden die Waffen niederlegen muß, so wie früher, eh er sie noch ergriff, muß die dissoluteste Liederlichkeit an ihrer Statt die Stelle des Beschwichtigens einnehmen. Marius in seiner wildesten Epoche erkennt noch immer ein Höheres, ein Oberes an, wenn auch nicht durch Achtung, doch durch Furcht; Syllas Gleichgültigkeit gegen gut und schlimm ist das Entsetzlichste, was die Weltgeschichte in ihren Charakteren zeigt. Gegen das Ende seines Lebens wäre er beinahe rechtlich geworden, weil die Schlechtigkeit angefangen hatte, ihren Reiz auf ihn zu verlieren.

Sein Glaube an Vorbedeutungen, Wahrsagen u. s. w. gehört in eine Klasse mit dem vagen, an keiner Reihe von Ueberzeugung hängenden Glauben der Spieler an Spiel-Glück und -Unglück.

(1820.)

Die Gegensätze in „den letzten Römern“: Marius und Sylla, beide selbstsüchtig, und ohne höhern Wert. Marius das Geschick wie einen Feind betrachtend, den er bekämpfen muß, Sylla wie einen Freund, dem man sich hingibt. Pompejus strenger, noch ein Ideal in sich tragend, wie es sein sollte, aber enger; Cäsar vast, doch ohne Strenge in den Grundsätzen. Oktavius fein, ausdauernd, das Entfernteste verknüpfend; Antonius im Guten und Schlimmen nur auf das Nächste gerichtet.

Ich stelle mir den Marius vor, wie er kämpft und sich abmüht, alles zu seinen Gunsten zu wenden, für alles vorzusehen, nichts unberechnet zu lassen und zuletzt sehen muß, daß der Zufall dem Sylla die Frucht in die Hände spielt, dem Sylla, den er verachtet als einen Leichtsinnigen und doch fürchtet als Gegner. Da ihm nun nicht gelingt, was er am besten angelegt hat, so kommt er auf die Idee eines feindseligen Geschicks und wendet sich an Zeichendeuter und Sternseher, um es zu überlisten. Unermüdlich in seinem Streben und Aengsten haßt er den Sylla tödlich, und mit ihm alle Menschen, die er für inkonsequent hält, und von denen es ihn ärgert, daß sie bei ihrer Gedankenlosigkeit genießen und fröhlich sind, indes ihm doch keine gute Stunde zu teil wird, der er es doch allein verdiente durch seine Konsequenz und Unermüdlichkeit. Den Sylla sieht er zuletzt als Werkzeug seines feindseligen Schicksals an, und diese Idee wird durch die ewige innere Marter fix bis zum Wahnsinn.

(1820.)

Zum Mithridates. Plutarch in Pompejo.

Mithridates selbst schlug sich gleich anfangs mit 800 Reitern durch die Römer glücklich durch, aber in kurzer Zeit verliefen sie sich alle und es blieben nicht mehr als drei bei ihm. Unter diesen befand sich seine Beischläferin Hypsikratia, die bei allen Gelegenheiten einen männlichen und verwegenen Mut blicken ließ. Daher nannte sie der König nur Hypsikrates, damals war sie wie ein Perser gekleidet und saß zu Pferde, ohne durch die Länge der Flucht entkräftet oder der Wartung des Königs und seines Pferdes überdrüssig zu werden.

. . . . . Nur die Stratonike, die beim Könige am meisten galt, und eines der reichsten Schlösser zu bewachen hatte, war, dem Angeben nach, die Tochter eines alten, eben nicht wohlhabenden Harfenspielers. Diese nahm den Mithridates, als sie einst bei der Tafel die Harfe spielte, so sehr ein, daß er alsbald mit ihr zu Bette ging und den Alten fortschickte, der sehr mißvergnügt war, weil man ihn nicht erst höflich darum angesprochen hatte. Allein am folgenden Morgen sah er beim Erwachen in seinem Zimmer Tische mit silbernen und goldenen Gefäßen besetzt, und einen Haufen von Bedienten, Verschnittenen und Knaben, die ihm die köstlichsten Kleider überreichten. Alles dieses hielt er anfangs nur für Scherz und Possenspiel und wollte zum Hause hinauslaufen . . . .

(Nach Appian übergab Stratonike das ihr anvertraute Schloß nur darum dem Pompejus, damit er dafür ihres Sohnes Xiphares schonen sollte. Mithridates aber, als er das erfuhr, ließ diesen umbringen . . . .)

Hier kam die Nachricht, Mithridates wäre tot, und er hätte sich, weil sein Sohn Pharnakes sich gegen ihn empört, selbst ums Leben gebracht.

Zu den letzten Römern.

Cicero sagt von Pompejus (im Jahre 695 unter dem ersten Konsulat des Cäsar)[1] itaque ille amicus noster, insolens infamiae, semper in laude versatus, circumfluens gloria, deformatus corpore, fractus animo, quo se conferat nescit: progressum praecipitem, inconstantem reditum videt: bonos inimicos habet, improbos ipsos non amicos. Ac vide mollitiem animi. Non tenui lacrimas, quum illum a. d. VIII. Kal. Sext. vidi de edictis Bibuli contionantem. Qui antea solitus esset iactare se magnificentissime illo in loco, summo cum amore populi, cunctis faventibus, ut ille tum humilis, ut demissus erat, ut ipse etiam sibi, non iis solum, qui aderant, displicebat! O spectaculum uni Crasso iucundum, caeteris non item! Nam, quia deciderat ex astris, lapsus quam progressus potius videbatur et, ut Apelles si Venerem aut si Protogenes Ialysum illum suum coeno oblitum videret, magnum, credo, acciperet dolorem, sic ego hunc omnibus a me pictum et politum artis coloribus subito deformatum, non sine magno dolore vidi: Eine schöne Stelle, herrlich den damaligen Zustand des Pompejus, der schon angefangen hatte, den Nimbus des Götterſohnes mit den Schleichwegen des Staatsmannes zu vertauschen und dem höhern Gestirn Cäsars dienstbar zu werden, und zugleich die im Grunde doch schöne Gemütlichkeit Ciceros malend, der das erhebende Bild menschlicher Größe so ungern in den Staub gezogen erblickt.

In der Folge von demselben: tam insuetum contumeliae. Das ist der Schlüssel zu Pompejus' ganzem Benehmen, von dem Augenblicke an, als Cäsar gegen ihn aufstand, besonders aber während und nach der Schlacht bei Pharsalus.

---

[1] Ad Atticum II, 21, 3 f.

Pompejus lebte in der Meinung der Welt, die Billigung seiner Mitbürger war ihm Gewohnheit und Bedürfnis. Als er in der Schlacht von Pharsalus die Reiter, auf die er sein Vertrauen gesetzt hatte, geschlagen sah, verlor er den Kopf. In den Kreis seiner Berechnungen war die Möglichkeit eines Unfalles nie gedrungen. Da das Unglück kam, fand es ihn ohne Schutz.

Beim Middleton kommt Catilina zuerst vor, nach vollendetem Prätorsamte aus Afrika zurückkehrend. Er will sich um das Konsulat bewerben. Er muß aber abstehen, da er der Erpressung angeklagt wird. I. 130.

Er verschwört sich mit dem Cn. Piso und andern, im Senate einige der Vornehmsten zu töten und sich die ersten Stellen zuzueignen. M. Crassus sollte Diktator werden und Cäsar sein Magister equitum. Am Sitzungstage entfällt dem Crassus der Mut und er bleibt aus, so daß Cäsar sich nicht getraut, das verabredete Zeichen zum Mord durch Herablassen der Toga zu geben. Der Senat, um Piso zu entfernen, gibt ihm die Statthalterschaft in Spanien. Dort wird er, wie einige glauben, auf Pompejus' Anstiften ermordet. I. 131.

Cicero war anfangs selbst willens, den Catilina in jener Anklage wegen Erpressung zu vertreten, entweder weil er sich den Adel und vornehmlich Crassus und Cäsar zu Freunden machen wollte, oder weil er ihn für besser hielt, als er war. Er stand jedoch in der Folge davon ab, obgleich des Catilina Gunst bei den Vornehmen so groß war, daß viele von ihnen, ja der Konsul Torqueus selbst, ihn vor Gericht begleiteten und Zeugenschaft für ihn ablegten. I. 138.

Sein Ankläger war Clodius, ein Liederlicher und Verschwender gleich ihm selbst, der für eine Summe Geldes gern die Klage zurücknahm.

Metellus Macedonius war der erste, der in Rom einen marmornen Tempel aufführte. Ihn nennt Vellejus Paterculus den glücklichsten der Menschen, weil er nach herrlichen Triumphen (über die Macedonier) hohe Ehrenstellen, langen Lebenslauf, von vier Söhnen überlebt und zu Grabe getragen wurde, deren einer Konsular und Censorius, der andere Konsular, der dritte Konsul, der vierte Consul designatus war. I. 11.

P. Scipio Aemilianus, ein Sohn des L. Paullus (des Besiegers des Perseus) vom Sohne des Scipio Africanus adoptiert, ist dem Vellejus ein Mann „qui nihil in vita nisi laudandum aut fecit, aut dixit, ac sensit“. I. 12. Als er die Aedilität suchte, machte man ihn zum Konsul.

(Welch eine absurde Idee, daß Vellejus Paterculus seine Geschichte gleichsam wie in Briefform dem Konsul M. Vinicius zuschreibt.)

In demselben Jahre, in dem Scipio Karthago, zerstörte Mummius Korinth. Der erste bekam den Beinamen Africanus, der zweite Achaicus. Nec quisquam ex novis hominibus prior Mummio cognomen virtute partum vindicavit. Vergleich des hochgebildeten Scipio und des rohen Mummius. (Marius soll ihn öfter im Munde führen, aber mit jener Bemerkung des Vellejus: daß den Korinthern eine rauhe Tapferkeit gleich der des Mummius nützlicher gewesen wäre als ihre gar zu weit getriebene Verfeinerung.) I. 13.

Catilina und seine liederlichen Genossen (Catilina, Akt I) wecken den Cicero aus dem Schlafe und rufen ihn ans Fenster, damit er sie, zur Probe seiner Kunst, überrede, vor Tagesanbruch nach Hause und zu Bett zu gehen.

Daß Marius die Partei des Volkes hielt, Sylla jene der Aristokratie: Hauptpunkt in der Gegenüberstellung beider.

Quis enim abunde mirari potest, quod eminentissima cuiusque professionis ingenia, in eandem formam et in idem artati temporis congregarunt se spatium; et, quemadmodum clausa capso aliove septo diversi generis animalia, nihilo minus, separata alienis, in unum quaeque corpus congregantur, ita cuiusque clari operis capacia ingenia in similitudine et temporum et profectuum semet ipsa ab aliis separaverunt. Vellejus Paterculus I. 16. Ein trefflicher Eingang zu der Periode von den Gracchen inkluſive bis zum Octavian Auguſtus exkluſive, ein Zeitraum, desgleichen die Weltgeſchichte nicht hat. Ein gutes Motto zu „den letzten Römern“.

Die zweite catilinarische Rede Ciceros ist, gegen die erste, besonders die erste Hälfte derselben gehalten, beinahe schwach zu nennen, zugleich entbehrt sie des rhetorischen Schmuckes in einem bei Cicero ungewöhnlichen Grade. Die Gründe, die er anführt, um die Aufrührer der verschiedenen Klassen von ihrem Vorhaben abzuhalten, entbehren alles Schlagenden. Man muß annehmen, daß die Stadt über die Abreise des Catilina, als das Zeichen zum Bürgerkriege, sehr erschreckt war, und daß die vorliegende Rede, am folgenden Morgen nach jenem Ereignisse gehalten, gerade bestimmt war, den gespannten Zustand des Volkes herabzustimmen, daß sie keine Begeisterung erregen sollte, sondern die Gemüter in das gewöhnliche Geleise zurückbringen. Dies erklärt die, ich möchte sagen: prosaische Haltung derselben. Nichtsdestoweniger scheint sie mir auch aus diesem Gesichtspunkte nicht unter die besten zu gehören.

Eine gute Figur auch Lentulus, der von sich selbst sagte und glaubte, er sei der dritte Cornelier, dem die Stadt zu beherrschen bestimmt sei. Cinna, Sulla und er. Wie Catilina seiner Eitelkeit schmeichelt, sie bis zum halben Wahnsinn nährt und ihn heimlich verlacht.

Das damals laufende Jahr hält Lentulus für ominös, qui esset decimus annus post virginum absolutionem, post capitolii autem incensionem vicesimus ... oratio III. cap. IV, 10 (was ist das für eine absolutio virginum?)

Es ist etwas Frevelhaftes in der Wendung des Cicero, 4. catilinarische Rede, daß die ..... Todesstrafe für die Verschworenen darum der ewigen Gefängnisstrafe vorzuziehen wäre, weil sie gelinder sei. Das heißt die Kraft der Rede mißbrauchen. Dem individuellen Gefühle des einen oder andern Verurteilten mag allerdings der Tod lieber sein als ewiger Kerker, aber aus dem Standpunkte des Strafenden ist der Tod das Aergste, sowie überhaupt der Tod das Höchste ist, was der Mensch dem Menschen zufügen kann.[1]

[1] Der letzte Absatz ist in der Handschrift durchstrichen.

Zu den letzten Römern.

T. Gracchus. Tib. Gracchus, quum ad res novas pararetur, auspicia domi prima luce petiit: quae illi perquam tristia responderunt. Nam janua egressus, ita pedem offendit, ut digitus ei decuteretur: tres deinde corvi, in eum adversum occinentes, partem tegulae decussam ante ipsum propulerunt. Quibus omnibus contemptis, a Scipione Nasica pontifice maximo decussus Capitolio, fragmento subsellii ictus occubuit. Valerius Maximus[1] I, 4. 2.

J'ai souvent écouté avec ravissement Lady Hamilton décrivant les beautés des rivages de Naples, et la position, où elle se trouvait quand elle était assise pendant le calme, d'une belle nuit éclairée par la lune, à la droite du héros du Nil, sur le vaisseau amiral, chantant sur les vagues de la Mediteranée l'hymne national de Rule Britannia, répété en chœur par tout l'équipage. Morgan, Italie.[2]

— Antonius und Kleopatra. Eine gute Biographie Nelsons zu lesen, wegen dieses Verhältnisses.

(1822.)

Ben Jonson hat einen Catilina geschrieben.

---

[1] Factorum et dictorum memorabilium libri novem.
[2] 1821 erschienen.

Zum J. Caesar de bello civili.

III. 31. His temporibus Scipio, detrimentis quibusdam circa montem Amanum acceptis, sese imperatorem appellaverat. Hier soll sich Cäsar über Scipio lustig machen. Da wir aber bald darauf in Macedonien (36) denselben Scipio sich sehr klug benehmen sehen und auch Cäsar das Richtige seiner Disposition anerkennt, so ist nicht zu glauben, daß Cäsar sich ganz gegen die sonstige Abfassungsart seiner Schriften gestattet haben würde, eines verdienten Soldaten unwürdigerweise zu spotten. Detrimentis daher denn doch wohl nur eine falsche Lesart.

NB. Später (III 37) zeigt sich wohl, wie wenig Cäsar von Scipio hält.

— ac nonnullae militum voces cum audirentur: sese, contra hostem si ducerentur, ituros, contra civem et consulem arma non laturos. Ueberall leuchtet hervor, wie viel's dem Cäsar nützte, diesen Krieg als Konsul zu führen und den Sitz der Oberherrschaft, Rom, in seinen Händen zu haben. Unverzeihlich muß man es daher nennen, daß Pompejus Italien so sehr vernachläßigte. Antonius — oder der, nach dessen Befehlen Antonius handelte — traute dem Pompejus viel genialere Beschlüsse zu, da er einen Teil der Schiffe, mit denen die Verstärkungen des Cäsar von Brundisium waren übergesetzt worden, bei Cissus zurückbehielt (29) ut si forte

Pompeius vacuam exiſtimans Italiam, eo transiecisset exercitum, quae opinio erat edita in vulgus, aliquam Caesar ad insequendum facultatem haberet.

Die unbeſtreitbaren, von ihm ſelbſt (wie man ſagt) eingeſtandenen Fehler, welche ſich Cäſar bei Dyrrhachium zu ſchulden kommen ließ, wo er mit einem ſchwächern, an allem Mangel leidenden Heere den ſtärkern Feind einſchloß, der das offene Meer für ſich und an aller Zufuhr Ueberfluß hatte, laſſen ſich wohl am beſten aus der perſönlichen Eiferſucht beider als Feldherren erklären. Das Geringſchätzige, das in dieſer Einſchließung lag, war gewiß das, was dem Cäſar daran am meiſten wohlgefiel, wobei nicht überſehen werden darf, daß er dadurch zugleich den Pompejus in der Meinung der Welt verderbte, und alſo zugleich einen wirklichen Vorteil erhielt.

Vortrefflich beim Appian die Beſchreibung der Stimmung beider Heere vor der Schlacht bei Pharſalus, eines größeren, des größten Geſchichtſchreibers würdig. So auch die Schlacht ſelbſt und das Ende des Pompejus.

5.

Die Nazaräer.

(1819.)

(1819.)

Ein Trauerspiel: Die Nazaräer. Christus, Judas, Maria Magdalena, Kaiphas. Judas die Ehrsucht, der Neid. Schon von Anfang sucht er es Christus gleichzuthun. Da es ihm nicht gelingt, wird er sein bitterster Feind.

(1822.)

Gelesen. Bellermann über Essäer und Therapeuten.

Wenn Christus aus dieser Sekte gewesen, wäre wohl nichts klarer, als warum gerade die Pharisäer seine erbittertsten Feinde waren. Merkwürdig die Verwechslung des Eusebius, wo er eine Stelle im Philo, die von der Lebensart dieser Essäer handelt, als von jener der ersten Christen gesagt, ansieht; so ähnlich waren sie sich beide.

Zu den Nazaräern.

(1838.)

Josephe (der von Christus nichts weiß) au chapitre XII de son histoire, parle d'une secte de Juifs rigoristes, nouvellement établi par un nommé Juda galiléen. Ils méprisent, dit-il, les maux de la terre. Voltaire, dict. philos. Christianisme, p. 419.

(1859.)

Sonderbar ist es, daß Josephus in seinen jüdischen Denkwürdigkeiten von Christus gar keine Notiz nimmt, noch sonderbarer wird es aber dadurch, daß nach dem Zeugnis des Tacitus und Suetonius schon unter Nero Christenverfolgungen waren, so daß also Christus nicht zu ignorieren war. Am allersonderbarsten aber, daß schon zur Zeit Neros so viele Christen in Rom waren, um eine solche Verfolgung möglich und rätlich zu machen, wozu noch kommt, daß dies größtenteils Nicht-Juden gewesen sein müßten, da sie den griechischen Namen Χριστος zur Bezeichnung ihrer Sekte nahmen.

6.

Die letzten Könige von Juda.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

(1819—1822.)

Personen.

Herodes, König von Judäa.
Mariamne, seine Gemahlin.
Salome, Schwester des Königs.
Josephus, der Asmonäer, Salomes Gatte.
Soemi, Mundschenk des Königs.
Sulamith, Mariamnes Dienerin.
Varus, Befehlshaber des Oktavianus Cäsar.

Erster Akt.

Das Stück begönne eigentlich mit einem Gespräche des Josephus und Soemi, deren ersterer einen Teil der Nacht, vermöge seines Amtes, in dem Vorgemache der Königin zugebracht hat. Zu ihm kommt Soemi, des Königs Mundschenk, geheimnisvoll, unruhig, wie die ganze Königsburg es ist, wegen der am verflossenen Abende eingelangten Nachrichten aus Aegypten. Antonius, der Freund und Schützer des Herodes, ist geschlagen, von allen verlassen, tot; Oktavianus Cäsar Herr der Welt. Zugleich mit dieser Nachricht langte ein Bote an, der den Herodes vor den Richterstuhl des neuen Imperators ladet, Rechenschaft zu geben über seine frühere Verbindung mit Cäsars Mördern, seine spätere mit Antonius. Soemi äußert eine wilde Freude über den bevorstehenden Fall des eingedrängten Gewalthabers; Josephus bleibt den Grundsätzen der Schule treu, der er angehört, den Essäern nämlich, die Unterwerfung lehren gegen die bestehende Gewalt. Er stellt einige der guten Eigenschaften des Königs ins Licht; seine Tapferkeit; wie er es war, der das Land von Räubern, von bösen Nachbarn befreiet; seine überwiegende Persönlichkeit habe den Judäern Schonung und Achtung von allen den so schnell wechselnden Herren der römischen Welt zuwege gebracht. Soemi berührt des Königs Abkunft. Von heidnischen Idumäern abstammend, hat sich schon Herodes' Vater unter die königlichen Asmonäer eingeschlichen, Zwietracht unter den Brüdern Hyrkan und Aristobul gestiftet; den Untergang des letzteren, seine schmähliche Gefangenschaft, seinen Tod in fremden Fesseln herbeigeführt, dessen traurigem Schicksal bald das ähnliche seiner zwei Söhne Alexander und Antigonos gefolgt sei. Der vor kurzem erst gestorbene Sohn des letzteren, Aristobul, der jugendliche Hohepriester, soll zwar zufällig beim Baden in Jerichos Teichen ertrunken sein; Gutunterrichtete wollen aber wissen, daß dieser für Herodes so gelegene Zufall kein so ganz reiner Zufall gewesen sei.

Hyrkans Tod. Man habe ihm zwar Einverständnis mit den Parthern schuld gegeben, aber die Thatsache sei nichts weniger als erwiesen, und dann, auch bei den vollständigsten Beweisen, hätte Herodes denjenigen schonen sollen, der ihn selbst geschont hatte, als er, der Verräterei angeklagt, mit gewaffneter Hand sich dem Sanhedrin zu widersetzen gewagt hatte.

2) Zu ihnen Salome; voll abgötternden Zutrauens in ihres Bruders Geist und Macht ist sie der Meinung, daß er, in Verbindung mit den Arabern, sich dem neuen Weltgebieter widersetzen soll. Noch gibt's viele Pompejaner, Anhänger der alten Republik, die demjenigen zufallen werden, der ihre Sache gegen den neuen Machthaber verficht. Die Reihe der Asmonäer (ihren Gatten und Mariamnen meinend) sei noch nicht gekommen. Ich will nämlich den Josephus, gegen die Geschichte, die ihn einen Oheim des Herodes nennt, zu einem Asmonäer machen, im weitesten Grade mit der Königin verwandt. Wegen dieser Abstammung hat ihn auch Herodes mit seiner Schwester vermählt, wie er sich selbst mit Mariamnen, um seinen jungen Stammbaum mit dem eines Geschlechtes zu verbinden, das durch seine Vorfahren, die Makkabäer, und durch eine Reihe von mehreren Königen und Hohenpriestern, die es dem Volke gab, ein Gegenstand von dessen abgöttischer Verehrung geworden war. (Durch diese Erfindung will ich das Schicksal Mariamnens und des Josephus in die nächstmögliche Verbindung bringen und, zur festen Einheit der Handlung beitragend, zugleich den Haß Salomes gegen ihren Gatten motivieren und ihm das Gemein-Widerwärtige benehmen, da ein wichtiger politischer Grund von Stammesabneigung ihm zur Unterlage dient.)

Herodes eifersüchtig aus Menschenhaß (=Ueberdruß?). Er hat so viel Schlechtigkeit, so viel Undank erfahren, daß er an keine echte Tugend mehr glaubt. Er hält Mariamnen für die Beste, aber doch für schwach und leicht fehlend.

Er ist auf jenen Punkt gekommen, daß ihm selbst die Freude kein Gut scheint; daß sie erkauft werden muß, daß es keine ganz ungemischte gibt, daß sie nicht ewig ist, daß sie vergeht, daß man wenigstens fürchten muß, daß sie vergehen werde, das alles ist ihm störend und unleidlich. Schmerzlosigkeit das höchste Gut.

Mariamne hat seit längerer Zeit schon alle Gemeinschaft mit ihm abgebrochen. Das Verlangen kommt zur Liebe noch dazu und so seine Raserei.

Der Salome soll Mariamne ein immerwährender geheimer Vorwurf wegen ihrer Reinheit sein. Sie sucht nach Fehlern. Sie ist gewiß, welche zu finden, sie sind aber nur so versteckt.

Mariamne.

Weis dein Weib zur Ruh!

Josephus.

Sie ist des Königs Schwester, weißt du ja,
Und ich bin nur der Enkel jener Fürsten,
Vor den der heut'gen Fürsten Väter sich geneigt.

Herodes.

Ich bin ein guter Fürst, was klagt ihr denn?
Ist meine Sicherheit nicht die des Staats?
Und wer mich angreift, stört er nicht auch den?

Cäsar kam selbst ins Land des Herodes, nach Ptolemais nämlich, so daß man letzteren also recht füglich während eines Aktes und zweier Zwischenakte zum Cäsar hingehen und wieder zurückkehren lassen kann; besonders wenn man die Handlung nach Samaria oder noch weiter hinauf verlegt. Man thut zwar allerdings gut, den sogenannten Einheiten der Zeit und des Ortes keine wesentlichen Schönheiten aufzuopfern; wo man ihnen aber treu bleiben kann, soll man es ja nicht versäumen, es gibt der Handlung eine vorzügliche Stetigkeit und befördert das eigentlich Dramatische der Wirkung ungemein. Die Phantasie kann wohl unschwer Zwischenräume der Zeit und des Ortes überspringen, man soll sie aber überhaupt nicht springen lassen ohne Not. Besonders förderlich ist die Beobachtung dieser Einheiten bei dramatischen Handlungen, die, obgleich in höhern Bereichen, doch mehr im Innern des Hauses vorgehen, als in einer politischen Außenwelt. Das wäre aber eben der Fall bei: den letzten Königen von Juda.

Dieser Herodes hat von Natur Edelmut und Sinn für das Rechte. Durch seinen Ehrgeiz aber zum Streben nach Hohem getrieben und auf dem Wege dazu, aus Mangel an Macht mit List und Unrecht vertraut geworden, fühlt er wohl das Unwürdige seines Benehmens, klagt aber die Welt und die Menschen an, als von ihnen genötigt. Wirklich nötigen auch diese zum zweiten und den folgenden Schritten, und man vergißt nur zu leicht, daß man den ersten Schritt freiwillig gethan.

Mit hypochondrischem Ueberdruß verwünscht er das Menschengeschlecht, daß dieselben, die erst noch dem Antonius gehuldigt, sich jetzt zu den Füßen Oktavians hinwerfen, geht aber doch hin und thut dasselbe, „weil er in seiner Lage nicht anders kann“. Als er von Oktavian neu bestätigt zurückkehrt, ist er aufgeblasen und stolz, und vergißt ganz, welcher Erniederigung er seine Erhöhung zu verdanken hat.

Aber gerade wegen dieses Mangels an würdevoller Festigkeit verachtet ihn Mariamne gar so sehr, und flieht ihn mehr, als sie vielleicht einen schlimmern Tyrannen von größerer Konsequenz geflohen haben würde. Kein, vornehm, stolz, edel, adelig, wirft sie ihm den Mangel aller dieser Eigenschaften mit Hohn vor und verletzt ihn um so tiefer, je mehr ihre Vorwürfe mit den halb unbewußten seines

Innern zusammentreffen. Mariamne ist nicht demütig genug, um eigentlich gut zu heißen, aber sie ist rein. Sie hat die Liebe nie gekannt, ja durch ihre lasterhafte Umgebung immer zur Bewahrung ihres Innern aufgefordert, hat sie selbst keine deutliche Vorstellung, was es mit dem: „in einem andern Wesen leben", das als eigentliches Merkmal der Liebe gilt, für eine Bewandtnis habe.

Herodes achtet Mariamnen höchlich und verficht ihren Wert mit Wegwerfung gegen Salome, die gar zu gern Flecken in der Reinen sehen und sich dadurch die Last der Verehrung erleichtern möchte. Salome, schlechter und daher fester (gegenüber von sich selbst) als ihr Bruder, haßt Mariamnen, selbst schon als den letzten Sprossen des verdrängten Königsstammes (der Asmonäer), von dem auch ihr eigener Gatte, Josephus, ist.

Wenn ich einen genügenden Ausgang finden könnte, würde ich vielleicht diesen Herodes schreiben.

Mariamne sehr schön, Herodes sehr in sie verliebt; sie ihm jede Annäherung verweigernd, was seine Empfindung bis zum halben Wahnsinn steigert. Kein eigentlich Eifersüchtiger, Othello hat das auf ewige Zeiten unthunlich gemacht.

(1819.)

Herodes, Sohn des Hyrkanus, Oberpriesters der Juden. Er tötet den Ezechias, der räuberische Einfälle in Syrien gemacht. Muß deswegen zum Sextus Cäsar fliehen, der ihn zum Statthalter von Cölesyrien macht.

Nach Cäsars Tod gebietet Cassius über Syrien. Gunst des Herodes bei ihm.

(1821.)

Herodes, Mariamne, Aristobul, Salome, Joseph. Sie schreibt an Antonius, der damals eben in Aegpten bei der Kleopatra ist. Joseph entdeckt ihr den Befehl des Herodes, sie zu töten, als einen Beweis von des Königs großer Liebe zu ihr. Herodes glaubt, Joseph habe sie durch die Entdeckung von ihm abwendig und sich geneigt machen wollen, und läßt beide hinrichten.

(1822.)

König Friedrich Wilhelm von Preußen (des großen Friedrichs Vater) sagte und glaubte von sich selbst, er sei ein vollkommener Republikaner. Derlei Verschiedenheiten zwischen dem Denken und Handeln sind bei Personen von heftigem Charakter nichts Seltenes. So soll Herodes sein.

(1822.)

Zu merken, dieses immerwährende Zurückkommen Napoleons auf denselben Gedanken, der ihn plötzlich ergriffen hatte, auf dieselben Worte. Das ist die Weise heftiger, lebhaft empfindender Personen. — Herodes!

Asmonäer, Abkömmlinge der Makkabäer von Asmonäus, des Mattathias Großvater.

Samarier den Juden feindselig.

Sadducäer glauben keine Belohnung oder Bestrafung nach dem Tode.

Die Hohenpriester Jason und Menelaos griechischen Sitten geneigt. Jason errichtet ein Gymnasion, eine Akademie. Menelaos schickt Abgeordnete nach Tyrus zu den dortigen Wettkämpfen, mit Opfergeschenken für den tyrischen Herkules.

Hyrkan I. macht das Land von syrischem Joche frei.

Aristobul.

Hyrkan hatte Idumäa bezwungen und die Einwohner genötigt, dem Heidentum zu entsagen. Idumäa, der südliche Teil von Kanaan, der Stämme Simon und Juda Erbteil, so genannt, weil während der Gefangenschaft idumäische Araber es in Besitz genommen.

Alexander Jannäus, der zweite von den Hohenpriestern, die den königlichen Titel führten, ein großer Feind der Pharisäer und ein sehr grausamer Fürst, hinterläßt bei seinem Sterben die Herrschaft auf lebenslang seiner Gemahlin Alexandra. Sie versöhnt sich mit den Pharisäern. Die Sadducäer werden verfolgt.

Als Alexandra erkrankt, reist ihr jüngerer Sohn Aristobul im Lande umher, sich die Gemüter geneigt zu machen. Alexandra, darüber erzürnt, ernennt den älteren Hyrkan zum Nachfolger. Sie stirbt. Aus Abneigung gegen den Druck der Pharisäer erklären sich die meisten für Aristobul, und Hyrkan wird in der Ebene von Jericho von dem größten Teil seines Heeres verlassen und genötigt, Krone und Hohenpriesterwürde dem Aristobul abzutreten.

Antipater, idumäischer Abkunft und Statthalter von Idumäa unter Alexandra, durch seine Anhänglichkeit an den mutmaßlichen Kronerben Hyrkan dem Aristo-

bul verhaßt, hetzt den Hyrkan zum Widerstande auf; erwirbt ihm den Beistand des Königs von Arabien, Aretas, und flieht zuletzt mit Hyrkan zu diesem letzteren.

Aretas kommt mit einem Heer, schlägt den Aristobul, dringt in Jerusalem ein und belagert ihn im Tempel. Aristobul gewinnt des Pompejus Feldherrn Scaurus, der eben Syrien erobert hat. Dieser verjagt den Aretas. Beim Nachsetzen wird Antipaters Bruder Cephallion (Phallion) von Aristobuls Leuten getötet. Beide Brüder appellieren an Pompejus. (Aristobul schenkt einen goldenen Weinstock.) Pompejus bescheidet sie nach Damaskus vor sich und, da Aristobul so unvorsichtig ist, den Scaurus wegen Bestechlichkeit anzuklagen, entscheidet sich Pompejus für den Hyrkan.

Aristobul entfernt sich ohne Abschied von Pompejus und regt das Land auf. Pompejus nach Besiegung des Aretas fällt in Judäa ein. Aristobul wirft sich reuvoll dem Pompejus zu Füßen und unterzeichnet zuletzt einen Befehl, daß alle festen Plätze ihm übergeben werden sollen. Jerusalem weigert Gehorsam, da läßt Pompejus den Aristobul gefangen setzen und zieht in Jerusalem ein, dessen Thore ihm Hyrkans Partei öffnet. Die Anhänger des Aristobul verteidigen sich im Tempel. Nach dreimonatlicher Belagerung wird der Tempel erobert und über 12,000 niedergehauen, wobei die Juden von Hyrkans Partei mehr Grausamkeit zeigen, als selbst die Römer. Die Stadt ward an demselben Tage eingenommen, da man die Einnahme durch Nebukadnezar feierte.

Pompejus läßt die eifrigsten Gegner hinrichten. Er entweiht den Tempel, indem er ins Allerheiligste eintritt.

Die Mauer von Jerusalem wird ge-

schleift; Hyrkan als Hoherpriester eingesetzt, jedoch als Vasall der Römer und mit Verbot, die königlichen Titel oder das Diadem zu führen. Die Städte, die seine Vorgänger in Cölesyrien und Phönizien erobert haben, werden zur Provinz Syrien geschlagen, die Scaurus verwaltet. Pompejus reist nach Rom, wohin er den Aristobul mit zwei Töchtern und seinen Söhnen Alexander und Antigonus zur Zierde seines Triumphs mit sich führt. Alexander entkommt auf der Reise.

Hyrkan fällt in Trägheit zurück. Antipater macht sich beim Scaurus beliebt.[1]

---

[1] Gray und Guthrie, Allgemeine Weltgeschichte III.

Zu den letzten Königen der Juden.

(Um 1822.)

Basnage [1]

Die Asmonäer dachten mehr darauf, ihre Ehrsucht zu befriedigen, als die Religion wieder herzustellen. Sie hatten die Krone dem Hause Davids entzogen, dessen Nachkommen in der größten Armut schmachteten. Sie waren nicht vom Hohenpriestergeschlechte und usurpierten diese Würde gegen das Haus Eleazars, wie die Krone gegen das Haus Davids. Selbst die Vereinigung beider Würden war unerlaubt.

Sekten, deren eine Unsterblichkeit und Auferstehung leugnet; die andere sich in Selbstpeinigung abquälte; die dritte weniger auf Gott als auf irdische Tugend sah.

Es war eine Prophezeiung Jakobs, daß Juda sein Scepter und seine Gesetzgeber verlieren werde, wenn der Messias erscheinen würde.

Herodes war kein rechtmäßiger König, er war weder aus dem Stamme Juda, aus dem allein Könige genommen werden konnten, noch selbst von alter israelitischer Abkunft.

Große Gewalt des Sanhedrins (aus 71 Personen bestehend).

Herodes der Idumäer, der Knecht der Asmonäer.

Herodes liebte Samaria sehr.

Hier brachte er Braut, Mutter und

---

[1] Histoire de la religion des Juifs. Rotterdam 1707.

Schätze in Sicherheit, als er von seinen Feinden gedrängt war. Hier heiratete er Mariamnen. Er hatte die Stadt neu aufgebaut.

Die Essäer eine sehr strenge Sekte.

Antigonus, der Stifter der Sadducäer, lehrte: Seid nicht wie die Sklaven, die ihrem Herrn nur dienen, um belohnt zu werden! Thut das Gute, ohne eine Frucht davon zu erwarten. Die Furcht des Herrn sei über euch! Ihre Lehre war mystisch, und als sich dieses letztere verlor, fingen ihre Anhänger an zu glauben, daß es überhaupt keine Belohnung und Strafe gebe.

Sie verwarfen alle Traditionen und nahmen von den heiligen Büchern nur die des Moses an.

Die Sadducäer leugneten die spezielle Vorsehung, die Geistigkeit der Seelen, die Auferstehung der Toten.

Herodes soll die Lehre des Platon auf sie gebracht haben.

Ihre Moral war streng, sie hießen die Gerechten. Sie wurden nie mit ihrem Willen Richter.

Pharisäer, die Tradition aufrecht erhaltend, die sie noch mit scharfen Verboten vermehrten und in scheinheiliger Strenge vor dem Volke lebten.

Hauptunterschied: die Lehre von einer Belohnung und Bestrafung im künftigen Leben.

Sie hielten besonders auf die Tradition und glaubten eine unausweichliche Notwendigkeit, die den Willen nur im Punkte der Religion, der Furcht Gottes frei lasse.

Großer Glauben der Juden im allgemeinen an den Einfluß der Gestirne.

Das Schicksal der Pharisäer war die Vorsehung, insofern sie die Ereignisse im voraus bestimmt.

Pharisäer sollen an die Seelenwanderung geglaubt haben.

Herodes begünstigt die Essäer, deren einer ihm vorhergesagt hatte, daß er König werden würde.

Essäer glauben ein Schicksal. Bringen keine Opfer. Ehren die Sonne, vielleicht überhaupt die Gestirne. Glaube an Unsterblichkeit. Belohnung und Strafe. Beobachten Cölibat.

Ein Essäer, Manahem, hatte den Herodes, den er als Knaben in die Schule gehen sah, als König der Juden begrüßt. Er sagte ihm, er würde 30 Jahre regieren. Seid gerecht und regiert eure Völker ruhig. Ich weiß aber, daß ihr es nicht thun werdet. Ihr werdet göttliche und menschliche Rechte mit Füßen treten, aber doch glücklich regieren und euer Name wird ewig dauern. Aber Gottes Rache werdet ihr nicht entgehen.

Die Ursache, warum Ahasverus die Vasthi verstieß, war, weil er sie bei einem öffentlichen Mahl holen ließ, um ihre Schönheit den Versammelten zu zeigen, sie aber verweigerte zu kommen.

Vielleicht ebenso Mariamne?

Ascalon und Gaza im weizenreichen Lande der ehemaligen Philister, der Felsen der

Mariamne aus dem königlichen Geschlecht der Asmonäer, Enkelin des Königs Hyrkan, Tochter der Alexandra, Schwester des Aristobul, des 17jährigen Hohenpriesters, den Herodes beim Baden ersäufen läßt. Herodes, Sohn des schlauen Antipater, seinen Ursprung von einem Großvater herleitend, der heidnischer Tempeldiener in Ascalon war, ein Idumäer, von einer arabischen Mutter geboren.

Als Herodes zum Antonius reist, Befehl an seinen Schwager Josephus, Mariamnen zu töten, wenn er selbst umkäme. (Dem Antonius war früher schon ein Bild Mariamnens wegen ihrer Schönheit geschickt worden.)

Andromeda bei Japha. Schiffersagen und Wundermärchen von dieser Gegend. Hier herum fangen die libyschen Wüsten mit Oasenstellen an. Haß der hiesigen Götzendiener gegen die Juden. Bergicht, rauh, wild.

Falsches Gerücht von Herodes' Tode. Alexandras Plane. Josephus entdeckt das Geheimnis. Salome klagt ihren Gatten und Mariamnen beim Herodes an.

(Soll diese Salome nicht geschildert werden, als bloß in der Größe ihres Bruders lebend, und ihrem Gatten feind, weil er, selbst aus edlem Stamm, den ihrigen nicht achtet. Josephus ruhig, edel.)

Mariamne edel, adelig.

Herodes hielt es anfangs mit dem Pompejus. Nach der Schlacht von Pharsalus mit Cäsar. Dann mit dessen Mörder Cassius. Dann mit Antonius. Endlich mit Oktavianus. Darum soll ihn auch Mariamne nicht achten.

Hyrkan will auf Zureden der Alexandra sich mit dem Araber Malchus verbinden. Er hat einen Brief von ihm erhalten. Herodes erfährt's. Er fragt ihn, ob er ein Schreiben erhalten? Als Hyrkan es leugnet, hält Herodes seinen Verrat für gewiß und läßt ihn töten.

Auch als er zum Augustus geht, gibt er dem Quästor Josephus und dem Soemus Befehl, die Mariamne und ihre Mutter Alexandra, wenn er selbst getötet würde, umzubringen. Freimütiges Betragen beim August.

ἔρωτα δὲ οὐδενὸς ἐλάττω τῶν ἱστορουμένων ἐπεπόνθει μετὰ τοῦ δικαίου τῆς Μαριάμμης· ἡ δὲ τὰ μὲν ἄλλα σώφρων καὶ πιστὴ πρὸς αὐτὸν ἦν, εἶχε δέ τι καὶ γυναικεῖον ὀμοῦ καὶ χαλεπὸν ἐκ φύσεως, ἱκανῶς μὲν ἐντρυφῶσα δεδουλομένῳ διὰ τὴν ἐπιθυμίαν, καὶ τὸ βασιλεύεσθαι καὶ κρατεῖν ἄλλον αὐτῆς οὐ συγκαταλογιζομένη τῷ καιρῷ, πολλάκις μὲν ὑβριστικῶς αὐτῷ προσηνέχθη, καὶ τοῦτ' ἐκεῖνος ἐξειρωνευόμενος ἔφερεν ἐγκρατῶς καὶ μειζόνως· ἀναφανδὸν δὲ τήν τε μητέρα καὶ τὴν ἀδελφὴν ἐπὶ δυσγενείᾳ διεχλεύαζε καὶ κακῶς ἔλεγεν· ὥστ' ἤδη στάσιν ἐν ταῖς γυ-

ναιξὶν εἶναι καὶ μῖσος ἄσπονδον, ἐν δὲ τῷ τότε καὶ διαβολὰς μείζονας.[1]

Salome besticht den Mundschenk des Königs, auszusagen, daß Mariamne von ihm verlangt, dem Könige einen Liebestrank zu geben. Herodes hält einen Familienrat, der Mariamnen zur Einkerkerung verurteilt. Salome erhält Tod. Alexandra aus Furcht verdammt ihre Tochter. Mariamne geht ruhig zum Tode.

Alexander, Mariamnes pater, non ab Herode caesus, sed Antiochiae a Scipione Pompeji jussu securi percussus.

ἥ τε ὑποψία τρεφομένη παρέτεινεν ἐνιαυτοῦ μῆκος, ἐξ οὗ παρὰ Καίσαρος Ἡρώδης ὑποστρέφει· τέλεον μέντοι προοικονομούμενον ἐκ πλείονος ἐξερράγη, τοιαύτης ἀφορμῆς ἐκγενομένης· κατακλινόμενος ὁ βασιλεὺς ὡς ἀναπαύσασθαι μεσημβρίας οὔσης, ἐκάλει τὴν Μαριάμμην ὑπὸ φιλοστοργίας ἧς ἀεὶ περὶ αὐτὴν εἶχεν. ἡ δὲ εἰσῆλθε μέν, οὐ μὴν καὶ κατεκλίθη, ἐκφαυλίσασα καὶ προσλοιδορηθεῖσα τόν τε πατέρα καὶ τὸν ἀδελφὸν αὐτῆς ὡς ἀπεκτόνει. χαλεπῶς δ' ἐκείνου τὴν ὕβριν ἐνηνοχότος καὶ γεγονότος εἰς προπέτειαν ἑτοίμου, τῆς ταραχῆς αἰσθανομένη μείζονος ἡ τοῦ βασιλέως ἀδελφὴ Σαλώμη παρεσκευασμένον ἐκ πλείστου τὸν οἰνοχόον εἰσπέμπει, κελεύουσα λέγειν ὡς πείθει Μαριάμμη φίλτρον αὐτῇ συγκατασκευάσαι τῷ βασιλεῖ· κἂν ταραχθῇ καί πυνθάνηται τί ποτε τοῦτ' ἦν, λέγειν ὅτι . . φάρμακον μὲν ἐκείνης ἐχούσης, αὐτοῦ δὲ διακονῆσαι παρακαλουμένου· μὴ κινηθέντος δὲ ἐπὶ τῷ φίλτρῳ τὸν λόγον ἀργὸν ἐᾶν· οὐδένα γὰρ αὐτῷ κίνδυνον φέρειν. τοιαῦτα προδιδάξασα κατ' ἐκεῖνον τὸν καιρὸν εἰσπέμπει διαλεξόμενον. ὃ δὲ πιθανὸς ἅμα καὶ μετὰ σπουδῆς εἰσῇει, δῶρα μὲν αὐτῷ τὴν Μαριάμμην παρεσχῆσθαι λέγων, ἀναπείθειν δὲ φίλτρον αὐτῷ διδόναι. πρὸς τοῦτο διακινηθέντος, τὸ φίλτρον ἔλεγεν εἶναι φάρμακον ὑπ' ἐκείνης διδόμενον, οὗ τὴν δύναμιν αὐτὸς οὐκ εἰδέναι· διὸ καὶ προσαγγεῖλαι,

[1] Josephus Flavius Archaeolog. XV. 7, 4.

Es war eine Sekte der Herodianer, die den Herodes als den Messias betrachtete.

Christus nannte den Herodes einen Fuchs (S. 2).

τοῦτ' ἀσφαλέστερον αὐτῷ καὶ τῷ βασιλεῖ διειληφότα. τοιούτων ἀκούσας ὁ Ἡρώδης λόγων, καὶ πρότερον κακῶς διακείμενος, ἔτι μᾶλλον ἀνηρεθίσθη, τόν τ' εὐνοῦχον ὃς ἦν τῇ Μαριάμμῃ πιστότατος ἐβασάνιζεν ὑπὲρ τοῦ φαρμάκου, γινώσκων ὡς χωρὶς ἐκείνου οὐ δυνατὸν ἦν οὔτε μεῖζον οὔτ' ἔλαττόν τι πεπρᾶχθαι. γενόμενος δ' ἐν ταῖς ἀνάγκαις ὁ ἄνθρωπος οὐδὲν μὲν ὧν ἕνεκεν ἐβασανίζετο λέγειν εἶχε, τὸ μέντοι τῆς γυναικὸς ἔχθος εἰς αὐτὸν ἔφη γενέσθαι διὰ τοὺς λόγους οὓς ὁ Σόεμος αὐτῇ φράσειεν. ταῦτα δ' ἔτι λέγοντος μέγα βοήσας ὁ βασιλεὺς οὐκ ἂν ἔφη Σόεμον, πιστότατον ὄντα τὸν ἄλλον χρόνον αὐτῷ τε καὶ τῇ βασιλείᾳ, καταπροδοῦναι τὰς ἐντολάς, εἰ μὴ καὶ περαιτέρω προεληλύθει τῆς πρὸς τὴν Μαριάμμην κοινωνίας. καὶ τὸν μὲν Σόεμον εὐθὺς ἐκέλευσεν ἀποκτεῖναι συλλαβόντας, τῇ δὲ γυναικὶ κρίσιν ἀπεδίδου, συναγαγὼν τοὺς οἰκειοτάτους αὐτῷ καὶ τὴν κατηγορίαν ἐσπουδασμένην ποιούμενος ὑπὲρ τῶν κατὰ τὰς διαβολὰς φίλτρων καὶ φαρμάκων. ἦν δὲ ἀκρατὴς ἐν τῷ λόγῳ καὶ κρίσεως ὀργιλώτερος· καὶ τέλος οὕτως ἔχοντα γινώσκοντες αὐτὸν οἱ παρόντες θάνατον αὐτῆς κατεψηφίσαντο. διενεχθείσης δὲ τῆς γνώμης ὑπεγένετο μέν τι καὶ τοιοῦτον αὐτῷ τε καί τισι τῶν παρόντων, μὴ προπετῶς οὕτως ἀναιρεῖν, καταθέσθαι δὲ εἰς ἕν τι τῶν ἐν τῇ βασιλείᾳ φρουρίων· ἐσπουδάσθη δὲ ταῖς περὶ τὴν Σαλώμην ἐκποδὼν ποιήσασθαι τὴν ἄνθρωπον, καὶ μᾶλλον ἔπεισαν τὸν βασιλέα, τὰς ταραχὰς τοῦ πλήθους, εἰ ζῶσα τύχοι, φυλάξασθαι συμβουλεύουσαι.

Μαριάμμη μὲν οὖν οὕτως ἤγετο τὴν ἐπὶ θανάτῳ· συνθεωρήσασα δὲ τὸν καιρὸν ἡ Ἀλεξάνδρα καὶ ὅτι μικρὰς ἐλπίδας ἔχει μὴ καὶ αὐτὴ τῶν ὁμοίων ἐξ Ἡρώδου τύχοι, ἐναντίως πρὸς τὸ πρῶτον θράσος καὶ λίαν ἀπρεπῶς μετεβάλλετο. βουλομένη γὰρ ἐμφῆναι τὴν ἄγνοιαν ὧν ἐκείνη τὰς αἰτίας εἶχεν, ἐκπηδήσασα, καὶ λοιδορουμένη τῇ

θυγατρὶ πάντων ἀκουόντων ἐβόα κακὴν καὶ ἀχάριστον πρὸς τὸν ἄνδρα γενέσθαι, καὶ δίκαια πάσχειν ἐπὶ τοιούτοις τολμήμασιν· οὐ γὰρ ἀμείψασθαι δεόντως τὸν πάντων αὐτῶν εὐεργέτην.[1]

Aſamonäer, eigentlich ſoviel als Makkabäer, von Aſamonäus, der der Vater des Matathias, des Stammvaters von Judas Makkabäus und ſeinen Brüdern war.

---

[1] Joseph. Flavius Arch. XV. 7, 4 f.

7.

Der Purpurmantel.

(1820—1826.)

(1820.)

Unter andern erzählt man auch, daß Pausanias zu Byzantium eine Jungfrau von vornehmer Familie, Namens Kleonike, in schändlicher Absicht habe zu sich rufen lassen, welche ihm endlich von ihren Eltern aus Furcht und Zwang preisgegeben werden mußte. Die Jungfrau bat diejenigen, welche vor dem Schlafzimmer standen, das Licht wegzunehmen, ging dann im Finstern stille nach dem Bette zu, da Pausanias schon eingeschlafen war, stieß aber aus Versehen an und warf den Leuchter um. Bei diesem Geräusche fuhr Pausanias erschrocken auf, zückte, weil er sich von einem Feinde überfallen glaubte, den neben ihm liegenden Dolch und stieß die Jungfrau nieder, welche an der empfangenen Wunde starb. Nach ihrem Tode ließ sie dem Pausanias keine Ruhe mehr, sondern erschien ihm des Nachts im Schlafe als Gespenst und sagte mit drohender Gebärde diesen Vers her: „Komm vor Gericht! Wollust bringt Männern Verderben und Unglück.“ Durch diesen Vorfall wurden nun die Bundesgenossen vollends so sehr aufgebracht, daß sie ihn unter Kimons Anführung förmlich belagerten. Er machte sich also aus Byzantium fort, und weil er von dem Gespenst noch immer beunruhigt wurde, nahm er seine Zuflucht zu dem Totenorakel in Herakleia, ließ die Seele der Kleonike hervorrufen und suchte ihren Zorn zu besänftigen. Sie erschien ihm endlich und sagte: er werde bald nach seiner Ankunft in Sparta von dieser Plage befreit werden, wodurch sie vermutlich sein bevorstehendes Ende andeuten wollte. Plutarch im Kimon.[1] (Dieselbe Erzählung kommt auch in Plutarchs moralischen Schriften, in der Abhandlung über den Verzug der göttlichen Strafen Th. 5 vor. Auch im Pausanias B. 3, K. 17.)

---

[1] VI. 3—5.

(1822.)

Wegen des Pauſanias lies den Thucydides[1] nach. Kornelius Nepos ſagt, er habe eine Tochter des Königs von Perſien zur Gattin begehrt.

(1826.)

Der Purpurmantel: Die Geſchichte jenes lakedämoniſchen Pauſanias, geändert. Pauſanias kommt von ſeinem Siege über die Perſer in Smyrna (?) an. Ein Bürger der Stadt und Freund der Perſer beut dem vom Siege Trunkenen, aber ſonſt noch ganz Rechtlichen Geſchenke, um ihn zu einem geheimen Bündnis mit jenem Vaterlandsfeinde zu verlocken. Stolz ſchlägt Pauſanias alles aus, nur halb ſpottend, nimmt er, um ſeinen Triumpheinzug zu zieren, ſtatt ſeines im Feldzuge zerriſſenen, einen koſtbaren Purpurmantel, reich und auffallend verziert, in dem er auch ſeinen Einzug hält, zum großen Aergernis ſeines Heeres, das die fremde barbariſche Pracht verabſcheut und wohl gar anfängt, den Verleumdern des Pauſanias Glauben zu ſchenken, die von geheimem Verſtändniſſe mit den Feinden ſprechen. Darauf aufmerkſam gemacht, wirft Pauſanias am Schluſſe des erſten Aktes den Mantel von ſich und betrachtet die Sache als abgethan.

Vom Schmauſe, der jenes Feſt beſchloß, zurückkehrend, nur von einem Knaben mit der Fackel begleitet, die ein Windſtoß ausgelöſcht hat, findet Pauſanias einen Mann, in denſelben Mantel gehüllt, der an dem Thore eines Hauſes wartend ſteht. In ihm den Verſucher erkennend, der den Mantel gab und wieder zurückerhielt, ſchleicht Pauſanias

---

[1] I. 94. 128. 129.

näher und belauscht ein halb abgerissenes Selbstgespräch. Der Fackelträger versucht, auf seines Herrn Geheiß, den Geheimnisvollen zu fangen, dieser entflieht und der Mantel bleibt in des Knaben Händen. Ein Geräusch im Hause läßt den Pausanias vermuten, daß eben jetzt dem Erwarteten geöffnet werden solle; er hüllt sich in den Mantel des Entwichenen, hoffend, auf solche Art Herr des verdächtigen Geheimnisses zu werden. Die Thüre geht auf und die Verlobte jenes Mannes stürzt heraus und in Pausanias' Arme. Ihr Vater folgt, und schon nach den ersten Begrüßungen hört Pausanias, den man für den erwarteten Liebhaber hält, Worte, die wirklich auf gefährliche Pläne hindeuten. Der Vater wird verhaftet, die Tochter bittet für ihn und trifft Pausanias' Herz, doch auf eine andere Art, als sie wollte und wünschte.

In der Folge drängt Pausanias immer mehr in das Mädchen. Aufs Aeußerste gebracht, beschließt diese, in der Kleidung des Pausanias durch die Wachen zu dringen und zu entfliehen. Sie hat sich im Dunkeln in den Vorsaal des Feldherrn geschlichen, sich mit dem dort liegenden Purpurmantel verhüllt, den Helm desselben aufs Haupt gesetzt, als Lärm entsteht. Die Einwohner, durch die Gewaltthat aufgebracht, haben Aufruhr erregt, das spartanische Heer, seinen Führern mißtrauend, folgt dem gegebenen Anstoß und man umringt das Haus. Pausanias, im Nachtgewand, stürzt aus seinem Schlafzimmer, das erste, was er trifft, ist das verkleidete Mädchen; im Dunkeln einem entgegenstrebenden Schwerte begegnend, stößt er sie nieder.

Entsetzen folgt der Enthüllung. Der Vater wird losgegeben, das empörte Heer nach wieder eingetretener Besinnung mit Härte bezähmt. Der dritte Akt schließt.

Der vierte Akt spielt in Sparta. Pausanias, an Gebieten gewöhnt, soll sich nun in die bürgerliche Ordnung fügen, den Ephoren, der Volksversammlung seine Willkür unterordnen. Der persische Abgesandte des ersten Aktes findet ihn zwar nicht bereitwillig, aber gereizt und selbst spottend über seine königliche Ohnmacht. In der darauf folgenden Volksversammlung, in der man über den Frieden mit den Persern beratschlagen soll, steht dem Stuhle des Königs der Bräutigam des erschlagenen Mädchens gegenüber, in denselben Mantel gehüllt, in dem jene den Tod empfing, den Helm auf dem Haupte. Entsetzen des Königs. Hierauf

befiehlt er dem Verwegenen, die Versammlung zu verlassen. Es findet sich, daß jener der Abgeordnete von Smyrna ist, mit dem das Volk geneigt ist, ein Bündnis gegen die Perser einzugehen. Der König heißt ihn gehen, das Volk befiehlt zu bleiben, und Pausanias wird hingewiesen auf die Grenzen seiner Macht. Nun gibt Pausanias dem geheimen Vorschlag des Persers Gehör, er will dem großen Könige förderlich sein, dieser aber soll ihm helfen zur Erlangung von unumschränkter Macht in seiner Vaterstadt.

8.

Marino Falieri.

(1821.)

(1821.)

Man müßte den Marino Falieri so schildern, daß er weniger auf die Macht der mit ihm Verschworenen zählt, als vielmehr glaubt, das von den Edlen gedrückte Volk werde mit Freuden den ersten Aufruf benutzen, seine schimpflichen Fesseln abzuwerfen. Als nun die Verschwörung ausbricht, der Aufruf wirklich geschieht und das Volk unthätig bleibt, erkennt der Doge, daß er sich geirrt, daß das Volk schon viel zu tief herabgewürdigt sei, um einer Befreiung fähig zu sein, und er geht gefaßt zum Tode.

(1821.)

Wenn ich je den Marino Falieri bearbeiten wollte — ein Vorhaben, das sich schon unter meinen frühesten Planen befindet — so wollte ich ihn zwar ohne eigentliche Eifersucht und voll Vertrauens in die Tugend seiner Frau halten, aber doch, indem er für die Ehre seiner Frau zu eifern glaubt, unbewußt bloß seine eigene rächend darstellen. Eine andere Verleumdung Stenos hätte er vielleicht verachtend übersehen, aber der Gedanke, daß bei aller Falschheit der nun zugefügten, doch mancher an die Wahrheit derselben glauben könne; die Furcht, wenn auch nur in der Meinung, als der betrogene Alte, der hintergangene Gatte einer weit Jüngern dastehen zu müssen, setzt ihn außer sich. Zuletzt wird auch sein Haß gegen Steno noch dadurch aufs Aeußerste getrieben, daß er, obschon des Herzens seiner Gattin sicher, doch mit geheim nagender Eifersucht besorgt, daß wenigstens ihre Augen den Vorzug des Jüngern vor dem Aeltern bemerken könnten. Doch das alles muß ihm selbst gar nicht bewußt werden und selbst der Zuseher nur ahnen.

Byrons Faliero ist zu schwankend, zu wenig fest. Solche Charaktere sind keineswegs für die Tragödie unverwendbar, im Gegenteil von der höchsten Wirkung, aber dann muß außer ihnen in der Tragödie etwas Feststehendes sein, was den Kern des Ganzen ausmacht und ihm Haltung gibt. In Byrons Trauerspiele ist nichts dergleichen. Er hat versäumt, den Staat von Venedig und sein Verfassungssystem als einen solchen Mittelpunkt hinzustellen, was doch so sehr im Wege lag, und nun fehlt dem Ganzen die dramatisch-begründete Haltung, dasjenige, was die eigentliche aristotelische Einheit der Handlung ausmacht.

Die Beleidigung des Steno muß durchaus entweder vor den Augen des Zusehers vorgehen oder durch einen besondern Akt, z. B. die feierliche Anklage des Dogen vor der Signoria, dramatisch anschaulich gemacht werden.

Im Betragen des Steno und seines Freundes Barbaro (der dem Israel Bertuccio den Backenstreich gibt) muß der Uebermut der venetianischen Aristokratie in einem . . .

Marino Falieri.

Dandolo stirbt, die Venetianer erwählen den Marino Falieri, Gesandten in Rom, zum Dogen. Bei seiner Zurückkunft überfällt ihn im Hafen ein Sturm, und in dem Gedränge geht er durch die zwei Säulen, zwischen welchen die Missethäter hingerichtet werden. Dies nimmt das Volk als eine üble Vorbedeutung auf. Wirklich verwüsten unter ihm Krieg, Hunger, Seuchen und Erdbeben den Staat.

Michael Steno, ein Mitglied der Guarantie, ein Hausfreund des Dogen, liebte die Frau desselben (die Dogaressa). Falieri bemerkt es. Am ersten Donnerstag in der Fastnacht ist der Doge mit Gefolge auf einem Gerüste, um den Zeremonien zuzusehen, mit denen ihn das Volk beehrt. Steno findet sich auch ein und hat die Dogaressa beständig in den Augen. Falieri befiehlt, man soll den Steno vom Gerüst hinabwerfen. Dieser eilt nach Haus, maskiert sich und heftet unbemerkt ein Zettelchen mit den Worten an den Sitz des Dogen: „Falieri besitzt eine schöne Gemahlin, was hilft es ihm aber? Er unterhält sie, ein anderer liebt sie.“ Alle Nachforschungen nach dem Thäter sind vergebens. Steno gibt sich selbst als diesen bei dem Senat an. Dieser übergibt die Entscheidung der Guarantie, die ihr Mitglied zu monatlanger Kerkerstrafe verurteilt. Der Doge breitet nun seinen Haß von Steno auf den ganzen Adel aus und sucht Gelegenheit, sich zu rächen.

Das findet sich bald. Johannes Dandolo, Aufseher über die Zurüstung der Flotte, hatte sich mit dem Admiral Bertuccio Israel entzweit und schlug ihn ins Gesicht. Bertuccio sammelt eine Bande und strebt Dandolon öffentlich nach dem Leben. Dandolo nimmt seine Zuflucht zum Dogen und der Signoria.

Der Admiral wird vorgerufen und Falieri macht ihm im Senat die bittersten Vorwürfe; doch bald bestellt ihn der Doge zu sich und eröffnet ihm seine wahren Gesinnungen. Bertuccio, froh, seine Sache zu der Sache des Dogen gemacht zu sehen, willigt ein.

Bertuccio war der Abgott des Pöbels. Er sammelt zwanzig Matrosen und Schiffsleute und stellt sie dem Dogen vor. Jeder von ihnen muß sich verpflichten, sechzig andere

zu werben, eine leichte Sache, da es bekannt war, daß der Staat eine Flotte gegen die Genueser bemanne.

Nun sucht man das Volk gegen den Adel zu empören. Bei Nacht schleichen die Verschwornen in der Stadt umher, klopfen an Häuser der Bürger, verlangen zu ihren Weibern und Töchtern gelassen zu werden, indem sie sich zugleich untereinander mit Namen der Ersten vom Adel leise nennen.

(Nikolaus Cugolo, ein Kaufmann, ist des Dogen vertrauter Freund.)

Nun ist alles reif. An einem Tage sollen sie um elf rufen: „Die genuesische Flotte naht den Lagunen!“ Die Glocke auf dem Markusplatz soll stürmen, während dem sollen die Verschworenen den Markusplatz besetzen, die vornehmsten der Edlen ermorden und Falieri zum Souverän ausrufen, der 15. April wird dazu festgesetzt.

Beltrand (oder Bential), ein Pelzhändler aus Pisa, hatte einen Freund unter dem Rat der Zehne, Leoni. Bei Einbruch der Dämmerung schleicht er sich zu demselben, um ihn zu warnen, diese Nacht nicht seine Wohnung zu verlassen, und entdeckt, gedrängt, beredet, das Geheimnis. Sogleich eilt Leoni zu einigen Senatoren. Man ruft den Rat der Zehne im Palast St. Salvatore, nebst der Guarantie und der Sestiera. Man ruft die Arsenaloten, Arbeiter im Arsenal, herbei, um die Verschwornen zu verhaften. Man besetzt den St. Markusturm, um das Sturmläuten zu verhüten.

Der größte Teil der Verschworenen ergreift die Flucht. Man setzt einen Preis auf ihren Kopf und verbannt sie auf ewig. Die Gefangenen werden getötet bis auf den berühmten Bildhauer Skalandito und seinen Sohn. Der Doge wird vorgefordert. Man kündigt ihm sein Urteil an. Die fürstliche Mütze wird ihm abgenommen. Man erlaubt ihm, sein Testament zu machen, doch nur über zweitausend Dukaten soll es sich erstrecken. Dann führt man ihn auf die Riesentreppe, wo der jedesmalige Doge gekrönt wird. Hier endet das Schwert sein Leben. Er wird enthauptet.

Der Leichnam wird in sein Erbbegräbnis gebracht. Nachher begibt sich ein Oberhaupt des Rates auf die Tribüne vor dem Rathause, zeigt dem Volke das blutige Schwert und ruft: „Der Verräter des Vaterlandes ist gerichtet.“

In dem Dogensaale steht an der Stelle, wo sein Bild hingehört, ein schwarzer Thron mit der Inschrift: „Locus Marini Falieri decapitati.“

9.

Kaiser Albrecht.

(1822.)

(1822.)

Kaiser Albrecht, der Habsburger, und die Seinigen ließen sich allerdings, ohne viel Hinzufügung von Erdichtungen, zu einem dramatischen Gedichte benutzen. Kaiser Albrecht, wie er war: gewaltthätig, jedoch mit äußerer Ruhe; Sitte und Recht nur im großen nicht achtend, im kleinen als die notwendigen Stützen des Privatverkehrs sorgfältig hütend; seine Ausbrüche beherrschend, geheimnisvoll mit der Würde der Ueberlegenheit. — Seine Frau als eben der helfende, schützende, ausgleichende Engel, als den die Geschichte sie malt. — Der sanfte Friedrich in seiner Jugendschöne der Stolz und die Hoffnung der Seinen. — Leopold, in ihm den Gesegneten der Gottheit anerkennend, jetzt schon sein ganzes Dasein ihm unterordnend. — Der Mittelpunkt des Ganzen die Königin Agnes von Ungarn. Sie soll eigentlich in einem Brennpunkte vereinigen, was teilweise zugleich die Haupttriebfeder jedes einzelnen und die Atmosphäre des ganzen Stückes sein soll: Das Gefühl des neuen Hauses, das sich mit einemmal auf einen hohen Gipfel gedrängt sieht, und das keinen Wunsch kennt, als sich zu halten, zu heben — altius.

Dieses Gefühl wollte ich in allen so herrschen lassen, daß Friedrich keinen Augenblick ansteht, sich jede Gemahlin gefallen zu lassen, welche die Aussichten seines Hauses nötig machen, und Leopold, brennend für Waffenruhm, sich, wenn es gefordert würde, selbst zum geistlichen Stande bereit finden ließe. Albrecht selbst ist dieses — Gemeingeistes nicht fähig, bei ihm spricht sich jener Vergrößerungstrieb nur als persönliche Habsucht und höchstens als Sorge für seine Kinder aus; diese Kinder selbst aber sind davon, halb unbewußt, entflammt. Alles beziehen sie auf ihr Haus, alles auf Oestreich, sie selbst scheinen sich nichts. So liebt Leopold in Friedrichen nicht sowohl den Bruder, als den künftigen Stammhalter, den Begabten, der die Kaiserkrone bei Oestreich erhalten wird.

Allen leuchtet jedoch in der Heftigkeit ihres Wesens die Königin Agnes vor. An einen Gatten vermählt, der sie nicht liebte; an einem Hofe, den Ihren halb feindselig, vereinsamt und bloß auf die Gesellschaft ihrer Gedanken beschränkt, hat sie sanftere Empfindungen nie gekannt, wendet sie alle bessern Gefühle ihrem Hause, den Ihrigen zu. Natürlich muß sie daher Herzog Johann mit Unwillen erfüllen, der wie ein Fremder unter diese Habsburger eintritt. Die Grundidee seiner Verwandten ist ihm zu eng, und als einem Menschen ohne innere Kontinuität, von gleichsam fließendem Wesen, auch zu hoch. Unter dem Streben seiner Verwandten leidend; sich gedrückt, wohl auch als Enkel des als erstes Opfer geschlachteten Königs Ottokar fühlend, denkt er allein nicht östreichisch. Ich denke mir ihn, durch die Erziehung bei seinen starren Verwandten schüchtern gemacht, wie er anfängt, sich zu fühlen und als ersten Schritt zu einer künftigen äußern Emanzipation, eine gewisse innere darin findet, daß er sich mit seinen Freunden einer lustigen, ungebundenen Lebensart hingibt. In diesem Taumel sucht er halb Betäubung, halb Mut gegen seinen Oheim. Zugleich denke ich mir ihn, daß er seine Augen auf eine Frau, vermutlich seines Standes, geworfen hat, die er heiraten will, und zu diesem ersten Schritt der Selbständigkeit verlangt er seines Vaters Erbe. (Diese Frau erscheint nicht, wird nie mit Namen genannt, und eine Leidenschaft zu ihr gehört durchaus nicht unter die Motive der Handlung.) Hier fängt nun der Gang der Begebenheit an. Agnes ist die Haupttriebfeder der Weigerungen des Kaisers, obschon vielleicht gerade sie der umgetriebene Johann, ohne daß sie sich dessen bewußt ist, am meisten interessiert. Der Schluß des Ganzen wäre, daß Agnes, da der Mörder ihres Vaters in ihre Gewalt geraten ist, nach langem Kampf ihm Gelegenheit zur Flucht gibt.

Kaiser Albrecht.

Soll ihm nicht an Herzog Hansen Mangel an fürstlichem Sinn, an Sinn für That und Ausführung so sehr mißfallen? Er selbst ist gerecht und billig, selbst großmütig; nur daß in Staatssachen, besonders bei großen Anlässen, eine alles verschlingende Habsucht seiner Herr wird. Da wird er begeistert, der sonst kalt ist. Macht und Gewinn als Regent, darin liegt seine einzige Leidenschaft.

Ottokar von Hornek.

CCXLIV. Vier Tugenden rühmt Hornek vor allem an Albrechten von Oestreich: 1. Seine Keuschheit. 2. Daß er gegen niemand etwas unternahm, solange er seinem Hofe folgte. 3. Daß, sobald er eine Beleidigung einmal verziehen hatte, er es dem Beleidiger nie mehr nachtrug. 4. Seine Mäßigkeit und seine Zucht in Worten und Betragen. [1]

(1822.)

Zum Johannes Parricida: Satanas untersucht sein Herz:

Ob er darin nicht fund
Behemischer Tückh,
Die jn nach Vngelückh
Von seiner Mutter erbten an
Vnd von dem vngetrewen Man

---

[1] Unter umfangreichen Auszügen aus Ottokars Reimchronik. Kap. 244—612.

Seinem Enn Kunig Ottakern,
Den man räzen vnd wackern
An allen Vntrewen zallt.

Ottokar v. Hornek.

Im Hornek Kap. 826, wie zu Speier von Kaiser Heinrich die Leichen seiner beiden Vorgänger Adolf und Albrecht gebracht werden und in derselben Kirche die Witwen der beiden verstorbenen Könige für ihre Toten und die Gattin des Lebenden für dessen Leben betet.

(1822.)

Von dieser Königin von Ungarn heißt es in der Chronik des Gerhard von Roo unter anderem: „Dieselbige Königin lebet damals in großer Heiligkeit im Kloster Königsfelden, weit von den Leuthen und dem Hofwesen. Sie sah, noch bei Leben ihres Ehgemals des Königs, die große Unruh in Ungarn, und daß sich auf der Landherrn Treu nicht zu verlassen. Sie sahe auch wenig Jahr darnach, daß ihr Vater der Kaiser schandtlich war ermördt worden, und ist derwegen zu glauben, daß sie darumb ab der Welt ein Verdruß genommen, und die übrige Zeit ihres Lebens sich Gott ergeben habe. Als sie ihren Gemal verlor, war sie noch jung, aber Suntheimius meldet, Sie sey bis auf 80 Jahr gekommen." (Eben damals war sie von den Zürchern als Schiedsrichterin zwischen ihnen und ihrem eigenen Bruder Albrecht dem Lahmen gewählt.)

(1822.)

Von der Tochter Kaiser Albrechts, Agnes von Ungarn, behauptet ein Chronist, sie habe vor der körperlichen Vereinigung zweier Gatten, als worin sie etwas sehr Ungeistiges verspüret, eine Abscheu empfunden und sie sei als Jungfrau gestorben.

Wie unnachahmlich ſchön iſt die Beſchreibung des Beſuches, den Kaiſer Friedrich von Oeſtreich nach ſeiner Krönung in den Stammländern ſeines Hauſes macht. In Müllers Schweizergeſchichte III. Buch 12. Kapitel.

Derſelbe Friedrich ſpricht bei Fugger: Große Fürſten ſind eine Zielſcheibe guter und böſer Worte, wer dies und das nicht überhören kann, der kann nicht regieren, und es gehet wohl noch hin, wenn man nur mit Worten auf uns ſchießt.

Merkwürdig und ganz im Geiſt jener Zeit iſt, daß in dem Abſagebrief der Zürcher gegen die übrigen Eidesgenoſſen auch 50 gemeine Soldaten ihre Fehde ankündigten.

Höchſt merkwürdig in dem Charakter der alten Schweizer iſt ihre geringe Achtung der Religion und der Kirche. (Vielleicht weil ſie in ihrer Vereinzeltheit auf den Bergen der Lehre weniger zugänglich waren.)

10.

Krösus.

(1822.)

(1822.)

Kann es etwas Himmlischeres geben, als die Erzählung von Kleobis und Biton im Herodot? I. 31.

(1822.)

Verlier nicht aus dem Auge jenen Phrygier Adrastos beim Herodot, der als unfreiwilliger Mörder seines Bruders beim Krösus ankommt, von ihm gereinigt wird, auf der Eberjagd aber, indem er nach dem Schweine den Spieß schleudert, den Sohn des Krösus trifft, dem er von dessen Vater beigegeben war, um ihn vor der Todesgefahr zu schützen, die ihm, zufolge eines weissagenden Traumes, durch eine eiserne Spitze drohte. Wie Krösus dem Mörder verzeiht, er aber sich selbst auf dem Grabe des Getöteten durchsticht.

(1822.)

Tragödie Krösus.

Bei einem künftigen „Krösus“: der reiche, auf sein Glück übermütige Krösus und der unglückliche Adrastos; der eine Königssohn, voll Hoffnung und der Stolz seines Vaters, jämmerlich zu Grunde gehend durch Freundes Hand; auf der andern Seite der Stumme, von seinem Vater vielleicht als das einzige Hindernis seines vollen Glückes betrachtet, der zuletzt aber gerade seinen einzigen Reichtum ausmacht. Solon, der das alles voraussieht und warnt. Cyrus stolz wie Krösus, hart, grausam; durch das: O Solon! des gefallenen Königs gewarnt und über die Hinfälligkeit der menschlichen Größe belehrt, der nun jenen zu Gnaden aufnimmt, ihn selbst als Statthalter in Lydien einsetzen will; Krösus aber schlägt alles aus, er hat die Gefahr der Größe, die Glückseligkeit des Privatlebens erkannt.

(1822.)

Die Idee beim Krösus war, daß er sich über die Unbeständigkeit des Glückes erhaben glaubt und ihm trotzen zu können wähnt. Es ist geweissagt, daß sein ältester Sohn durch eine Spitze sein Leben verlieren werde, ehe er noch sein zwanzigstes Jahr vollendet. Krösus ist aber vollkommen ruhig, durch die Vorsichtsmaßregeln, die er seinetwegen getroffen. Er hat ihn nämlich ins Frauengemach eingesperrt und läßt keinen Bewaffneten über die Schwelle seines Palastes treten. Am letzten Tage der bestimmten Frist geht er auf die Jagd und verliert da sein Leben. Adrast, vom Unglück verfolgt, ein unschuldiger Mörder seines eigenen Bruders, kommt an Krösus' Hof. So weit geht des letzteren Zuversicht, daß er sich gegen Solon vermißt, auch dieses Unglückverfolgten Unstern durch die Ueberkraft seines Glückes zu überwiegen. Krösus bringt dem Ablehnenden seine Gnaden auf, und aus jeder entspringt ein Unheil für beide. Als Adrast auf der Jagd zufällig Krösus' Sohn getötet hat, will dieser selbst im Schmerz sich nicht an ihm vergreifen, er bedeutet ihm aber, sich fort zu begeben und mit Geschenken begabt, sein Unglück anders wohin zu tragen. Da zieht Adrast das Schwert aus der Scheide und will sich als Sühnopfer töten auf des gefallenen Jünglings Grabe; Krösus aber springt hin, entreißt ihm das Schwert und ruft: Lebe! Du hast den Krösus nicht unglücklich gemacht! Hier ist noch ein Sohn, ein Erbe! indem er die Hand auf das Haupt seines stummen zweiten Sohnes legt, der demütig als der bisher Verachtete vor ihm niederkniet. Krösus hebt ihn auf: Kniee nicht mehr! Herrscher sollst du sein, Herrscher nach deinem Vater! Obgleich stumm für jene, die dich umgeben, wirst du gehört werden bis an die Grenzen der Erde. Dein Wille wird dein Wort sein, und dein Arm deine Sprache. Als aber das Gefolge sich entfernt hat, drückt er den sich an ihn Schmiegenden zurück und sagt: Lautloser

Unglücklicher, laß mich; da liegt meine Hoffnung. (Ende des dritten Aufzuges.)

Adraſtos' Unſtern wirkt fort. Er iſt jener Mann, von dem Herodot erzählt, daß er, um einen herabgerollten Helm zu holen, auf dem ſteilen Felſen der Burg von Sardis herabkletterte, und ſo, unwiſſentlich, den Feinden einen Weg zeigte, die Burg zu überrumpeln. Zuletzt fällt er, indem er den Krösus verteidigt. Hier iſt es, wo auch Krösus' ſtummer Sohn, da die Feinde dieſen, ohne ihn zu kennen, töten wollen, zu Hilfe eilt, von andern abgehalten wird, die ihn fortſchleppen wollen. Wie er ſich abarbeitet, um los und ſeinem Vater zu Hilfe zu kommen, ſtößt er während der gewaltſamen Bewegungen heraus: Ah — halt — es iſt der König! und ſinkt nieder. Mein Sohn, du ſprichſt? ruft Krösus, wird aber im weiteren durch Cyrus unterbrochen, der eben kommt. Cyrus macht dem Gefangenen Vorwürfe über mehrere Gewaltthaten, die teils er, teils ſein Heer verübt.

Auch jene Geſchichte, wo Scythen die Söhne des Cyaxares getötet und dem Vater als Speiſe vorgeſetzt hatten, von Lydiens König aber geſchützt wurden, wird hervorgebracht. Krösus antwortete ſtolz. Als nun endlich Cyrus eine förmliche Abtretung Lydiens von Krösus fordert, und dieſer es feſt verweigert, befiehlt jener, ihn zum Tod zu führen (vielleicht mit Pfeilen zu erſchießen), da ruft Krösus das bekannte: O Solon! Solon! Solon!

Cyrus fragt, was das bedeute?

Krösus verſchmäht zu antworten.

Cyrus. Du warſt als ein Begünſtigter des Glücks bekannt, als ein mit höhern Mächten Vertrauter; was wollteſt du mit jenen geheimnisvollen Worten ſagen? — Krösus. Nun wohl, ſo höre! Nicht dir, denn allen ſag' ich's, aller Welt, daß ſie's wiſſe und ſich wahre. Und nun erzählt er den Ausſpruch Solons und den Gang ſeines Schickſals, kurz, mit wenigen, aber ſtarken Worten. Am Ende ruft er: Nun ſchießt! Nun trefft! — Cyrus. Halt! (Am Ende ſeiner Rede über die Unbeſtändigkeit des Glückes hat Krösus auch auf Cyrus angeſpielt.) Krösus wird losgebunden. Cyrus fragt ihn, ob er vergeſſen könne. Er bietet ihm zuletzt ein kleines Land als zinsbarem König an. — Krösus. Behalt,

was dir die Götter gaben, und willst du mich glücklich machen, so beantworte eine einzige Frage: Mir war, als hört' ich meinen stummen Sohn sprechen! Wo ist er? — Da liegt schon der glückliche Sohn zu seinen Füßen, er spricht, er ist glücklich. Hier ist mein Königreich, ruft nun Krösus, und hier, die junge Gattin seines gefallenen Sohnes mit dem andern Arm umschließend; diese beiden gib mir, und hier die Leiche dessen, der für mich gefallen (Adrast) und laß mich ziehen. Mein Kind, den Freund, mein Reich habe ich zum Opfer gebracht, vielleicht ist mir nun erlaubt, glücklich zu sein. Er nimmt Abschied von seinen Unterthanen und schließt das Stück mit den Worten:

Gedenket des und Krösus', der einst König;
Nennt aber keinen glücklich, bis er tot!

Als Krösus dem Cyrus sein Schicksal erzählt hat, kann er in der Anwendung auf den Cyrus ihm jene Lehren geben, die Herodot ihm in den Mund legt: wie die Perser, vorher arm, durch die Schätze, die er sie eben wegtragen sieht, reich und übermütig, zuletzt wohl gar ihrem eigenen Könige gefährlich werden würden, und endlich in Wohlleben erschlafft, wie jetzt die Lyder, die Beute stärkerer Feinde werden müßten. Cyrus, von der Wahrheit dessen ergriffen, sagt: Weißt du das alles, und konntest deinen Fall nicht vermeiden? Was hat dich so weise gemacht? — Das Unglück. Herr! Mögest du nie einer so strengen Lehrerin bedürfen. Da machte ihm Cyrus den Antrag, bei ihm zu bleiben, als König, als Statthalter unter ihm. Krösus' Weigerung wie oben.

11.

Die Glücklichen.

(1822.)

(1822.)

Als seine Freunde dem Amasis Vorwürfe machten, daß er, wenn er von Regierungsgeschäften ausruhte, sich gemeinen Ergötzlichkeiten und groben Späßen hingäbe, antwortete er: Ein kluger Schütze spannt seinen Bogen nicht immer. Ueberhaupt lies über diesen merkwürdigen Mann und sein ereignisvolles Leben etwas nach bei Herodot:[1] τὰ τόξα οἱ κεκτημένοι, ἐπεὰν μὲν δέωνται χρᾶσθαι, ἐντανύουσι, ἐπεὰν δὲ χρήσωνται, ἐκλύουσι. εἰ γὰρ δὴ τὸν πάντα χρόνον ἐντεταμένα εἴη, ἐκραγείη ἄν, ὥστε ἐς τὸ δέον οὐκ ἂν ἔχοιεν αὐτοῖσι χρᾶσθαι. οὕτω δὴ καὶ ἀνθρώπου κατάστασις· εἰ ἐθέλοι, κατεσπουδάσθαι αἰεὶ, μηδὲ ἐς παιγνίην τὸ μέρος ἑωυτὸν ἀνιέναι, λάθοι ἂν ἤτοι μάνεὶς, ἢ ὅ γε ἀπόπληκτος γενόμενος. Τὰ ἐγὼ ἐπιστάμενος μέρος ἑκατέρῳ νέμω.

Strabon und Aelian lesen wegen Amasis.

Die Geschichte der Rhodope mit ihrem Schuh und ihrer Pyramide gehört auch zum Amasis.

Ein Amasis soll auch die Menschenopfer in Aegypten abgeschafft haben.[2]

Große Achtung der Frauen in Aegypten, doch Eingeschlossenheit der Vornehmern.

Wein in Aegypten bloß den Königen und Priestern erlaubt, aber mit Beschränkung des Maßes.[3]

Samier (Polykrates) sollen die Oasis magna bewohnt haben.[4]

---

1 II. 173.
2 Diodor I. 88.
3 Diodor I. 64.
4 Herodot III. 26.

(1822.)

Amasis sollte die Hauptperson einer Tragödie: die Glücklichen sein. Apries, Amasis, Polykrates. Der erste dumm, übermütig, der dritte mißtrauisch, seines Glückes aus Furcht kaum genießend. Amasis, wie ihn Herodot zeichnet, sanguinisch, leicht und froh, aber auch verständig; wo es gilt, auf sein Glück vertrauend. Die Geschichte des Ringes des Polykrates geht in Memphis vor, und es ist der Ring des Amasis, das Siegel des Reichs, unschätzbar und von Amasis dem Freunde zum Besehen gegeben, den Polykrates ins Meer wirft, und der sich an der Angel von Amasis' Sohne fängt, der eben am Meere mit seinen Geschwistern fischt.

Die Geschichte des Psamenit offenbar jener des Krösus nachgebildet.

Zum Amasis.

(1822.)

Pythagoras, zwischen 584—588 v. Ch. zu Samos geboren, war ein Zeitgenosse des Amasis, an den er mit Empfehlungsschreiben von dessen Freunde Polykrates nach Aegypten gesendet ward.

Vom Ankäos, König von Samos (Vorfahr des Polykrates) wird jene Geschichte erzählt, da ein Sklave, den er eifrig zur Arbeit im Weinberge antrieb, ihm erzürnt vorausfagt, er werde von den Früchten jener Reben nicht genießen. Wie Ankäos nach der Lese sich einen Becher Most bringen läßt und den Sklaven an sein Wort erinnert. Πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου versetzt jener; und wirklich: eh der König getrunken, kommt die Nachricht vom Eber, der den Weinberg verwüstet. Der König geht hin, ihn zu erlegen, und erliegt selbst, eh er vom neuen Weine noch getrunken.

Samier handelnd, reich. Amasis gibt ihnen die Stadt Naukratis in Aegypten, und die Freiheit, daselbst nach eigenen Gesetzen und Gebräuchen zu leben.[1]

vasa Samia berühmt.

Altes Bündnis der Samier mit den Cyrenäern.[2] Die Samier legen eine Stadt auf der Oasis magna an.[3] Den Ort nannten sie Μακάρων νῆσοι.

Aeaces hat drei Söhne, Polykrates, Pantagnotos und Syloson. Diese reißen die Gewalt dadurch an sich, daß,

---

[1] Herodot II. 178. 179.
[2] Herodot IV. 152.
[3] Herodot III. 26.

als die Samier an einem Feste der Juno die Waffen ablegen und in den Tempel gehen, die drei Brüder, denen man die Waffenwache anvertraut hatte, nach und nach die einzelnen, wie sie aus dem Tempel kommen, ermorden. Polykrates schafft sich auch bald die beiden Brüder vom Halse, mit denen er anfangs die Stadt geteilt.

Polykrates' Macht und unausgesetztes Glück. Er schließt Gastfreundschaft mit Amasis. [1]

Nach einigen soll Amasis ihm die Gastfreundschaft wegen seiner Grausamkeit gegen die Bürger aufgekündet haben. [2] Gemeine Meinung: wegen des Polykrates außerordentlichem Glück und aus Furcht, in das sicher darauffolgende Unglück mit hineingezogen zu werden. Geschichte mit dem Ring. [3]

Seine Pracht. Anakreon war sein Freund. Ibykus lebte lange Zeit bei ihm.

Kambyses begehrt in seinen Kriegen Beistand von ihm. Polykrates sendet ihm mit einer Flotte alle jene Samier, deren Freiheitsliebe ihm verdächtig ist, mit der geheimen Bitte, sie nicht mehr zurückkehren zu lassen. Diese aber merken den Anschlag und eilen nach Hause. Sie greifen mit gewaffneter Hand den Polykrates an, werden aber besiegt und fliehen nach Sparta. Die Lacedämonier gewähren ihnen Beistand, ziehen nach Samos und belagern die Hauptstadt. Der tapfere Widerstand, den sie finden, zum Teil auch Bestechung, machen, daß sie bald wieder abziehen, und Polykrates ist befreit. [4]

Endlich findet auch er sein Ende. Oroetes, Satrap von Lydien, entweder aus Verdruß, daß Samos allein den persischen Waffen widerstehe, oder weil Polykrates lydische Unterthanen, die vor des Satrapen Tyrannei flohen, beschützt hatte; Oroetes läßt ihn auffordern, sich mit persischer Hilfe ganz Griechenlands zu bemächtigen, vorgebend, daß er selbst in Ungnade des Kambyses gefallen sei. Dem Schreiber des Polykrates, Maiandrios, von diesem nach Magnesia geschickt, werden acht Kisten voll Steine, oben zum Schein mit Gold bedeckt, als der Schatz gezeigt, der

---

1 Herodot III. 39.
2 Diodor I. 95.
3 Herodot III. 41—43.
4 Herodot III. 44—56.

bestimmt sei, jene Eroberungen zu unterstützen. Polykrates, obschon von Wahrsagern gewarnt, obgleich seine Tochter vorahnend ihn im Traum vom Zeus gewaschen und vom Helios gesalbt gesehen hatte, läßt sich doch verleiten, nach Magnesia zu gehen, wo er vom Satrapen gefangen und ans Kreuz geschlagen wird.[1]

---

[1] Herodot III. 120—125.

Zum Amasis.

(1828.)

Auch jener König von Cypern, Battus, gegen den Apries so unglücklich focht (was in der Folge eine Hauptursache des Abfalls der Aegypter war), führte den Beinamen des Glücklichen.[1]

(1834.)

Ψάμμιος δὲ ἓξ ἔτεα μοῦνον βασιλεύσαντος Αἰγύπτου, καὶ . . . τελευτήσαντος, ἐξεδέξατο Ἀπρίης ὁ Ψάμμιος, ὃς μετὰ Ψαμμήτιχον τὸν ἑωυτοῦ προπάτορα ἐγένετο εὐδαιμονέστατος τῶν πρότερον βασιλέων, ἐπ᾽ ἔτεα πέντε καὶ εἴκοσι ἄρζας.[2]

Apries hatte die Jonier und Karier auf seiner Seite, Amasis die Aegypter.

Schlacht bei Momemphis. Apries geschlagen und gefangen.

Ἀπρίεω δὲ λέγεται εἶναι ἥδε ἡ διάνοια, μηδ᾽ ἂν θεόν μιν μηδένα δύνασθαι παῦσαι τῆς βασιληίης· οὕτω ἀσφαλέως ἑωυτῷ ἱδρύσθαι ἐδόκεε.[3]

(Wenn nun Apries hochmütig und zuversichtlich wäre, Polykrates mißtrauisch. Amasis sanguinisch.)

Es könnte auch so heißen: Keinem ist beständig das Glück. Am wenigsten dem Uebermütigen, auch nicht dem ängstlich Bemühten, es zu erhalten. Die Enttäuschungen beider sind bitter. Am gelindesten nimmt es noch Abschied von dem, der sich in den Lauf der Dinge fügt und ohne Unrecht genießt.

βασιλεύσας ὁ Ἄμασις τέσσερα καὶ τεσσεράκοντα ἔτεα, ἀπέθανε, ἐν τοῖσι οὐδέν οἱ μέγα ἀνάρσιον πρῆγμα συνηνείχθη.[4]

---

[1] Herodot IV. 159.
[2] Ebenda II. 161.
[3] Ebenda II. 169.
[4] Ebenda III. 10.

12.

Kassandra.

(1822. 1835.)

Kassandra.

(1822.)

Auch nicht die Idee zu einem Trauerspiele Kassandra zu vergessen; wenn es nicht etwa gar zwei gäbe, deren letzteres eigentlich eine Klytämnestra wäre und, nachdem Agamemnon außer der Bühne getötet worden ist, mit dem Mord der Kassandra und ihren ungeglaubten Prophezeiungen endete.

(1835.)

Wenn man in jenem Stücke: Kassandra, diese so erzählend einführte: daß sie an einem einsamen Orte geschlafen, plötzlich aufgewacht sei und einen Mann und eine Frau vor sich gesehen habe, von denen der erstere sie zur Liebe begehrte, die zweite sie zum Widerstande aufforderte, und, als sie dieser Gehör gab, und den Mann zurückwies, ihr dafür die Gabe der Weissagung zusicherte. Da lachte der Mann höhnisch und sagte: Deine Gabe, Schwester, kann ich als die einer Himmlischen nicht ungeschehen machen, ich will das Mädchen aber auch beschenken. Sie soll weissagen, aber niemand soll ihr glauben. Die beiden entfernten sich und ich schlief wieder ein. Als ich des Morgens erwachte —

Helenus.

Fandst du, daß du geträumt hattest?

Kassandra.

Nein.

Helenus.

Du weissagst aber nicht.

Kassandra.

Wenn ich mich in meinem Gemüt versammle, sehe ich die Dinge, die kommen.

Helenus.

Und treffen sie ein?

Kassandra.

Oft. Viele aber wird erst die Zukunft bewähren, denn ihre Zeit ist noch nicht gekommen. So sehe ich oft Troja zerstört.

Helenus.

Es ist aber nicht wahr.

Kassandra.

Du glaubst mir eben nicht, ich weiß es aber und weine oft darob: Troja zerstört, du und Hektor tot, Helena heimgeführt, Priam erschlagen.

Helenus.

Du bist wahnsinnig und weißt nicht, was du sagst, statt weiszusagen.

13.

Samson.[1]

(1829.)

[1] Im Tagebuch finden sich folgende Notizen:

(27. Februar 1829.)

Abends im Theater. Samson von Händel. Die Freude über das herrliche Werk hat ein bedeutendes Kopfweh zurückgelassen . . .

(28. Februar.)

. . . Des Morgens, durch die gestrige Aufführung des Händelschen Oratoriums angeregt, den Samson als tragischen Stoff zu betrachten versucht. Keinen Brennpunkt gewonnen, die Händelschen Chöre könnten dem Dinge eingewebt werden.

Erſter Aufzug.

Halle zu Thimnath. Die rechte Seite der Bühne nimmt eine nach hinten zu laufende lange, ſchmale Tafel ein, an der ſchmauſende Gäſte liegen. Samſon ſitzt der vorderſte rechts, Dilla liegt ihm zunächſt. (Dalila als unverheiratet, nicht in der Geſellſchaft der Männer.) Die linke Seite des Tiſches iſt nur bis zur Mitte derſelben beſetzt; der nach vorn gehende Teil derſelben iſt für die Aufwartenden freigelaſſen. Der erſte auf dieſer Seite liegt Dillas Vater. An dem äußerſten ſchmalen Ende des Tiſches, eine prächtige Rücklehne hinter ſich, der Oberprieſter und ein Häuptling der Philiſter.

Auf der linken Seite der Bühne Sänger und Sängerinnen mit Harfen. In den Zwiſchenräumen des Geſanges wird getanzt.

Geſang.

Dagon, der Fürſt der Schrecken,
Zieht einher im Grimme,
Der Erdkreis horchet ſeiner Stimme
Und zittert weit umher.

Chor.

Dagons, Dagons, Dagons Macht
Sei das feſtliche Lied gebracht.

(Tanz.)

Samſon

(den vor ihm ſtehenden Becher wegſchiebend).

Kann man auch ungeſtört den Becher leeren?

Geſang.

Nicht nur bloß der Schrecken,
Auch der Fürſt der Liebe,
Zweifach ſo beſiegend
Israels Gott und Volk.

Chor.

Dagons, Dagons, Dagons Macht —

Samson
(aufstehend).

Halt ein! Laßt ab! Ist das bei euch hier Sitte,
Daß man die Fremden, arglos, unbefangen,
Zu sich lädt und als Gäste dann beschimpft?
(Zu Jarbal.)
Hast du zum Sohn, zum Eidam mich ersehn
Und wünschest du, daß ich geduld'gen Muts
Anhöre meines Volks und meines Gottes Schmach?

Samson, körperliches Bedürfnis zum Weibe.

Dalila, Eitelkeit. Sie ist die jüngere Schwester jener philistäischen Braut zu Thimnath, mit der Bewerbung um welche das Stück beginnt. Sie verrät, im Zimmer versteckt, das Geheimnis des Rätsels vom Löwen, aus dem Süßigkeit ging. Samson glaubt, seine Braut habe es verraten. Diese, in ihrem ruhigen, tiefen, aufrechten Wesen wiederholt nur immer: Ich habe es nicht gethan.

Samson von allen Seiten zur Befreiung seines Volkes aufgefordert, wie er es immer wieder über der Weiberliebe vergißt.

Die drei Gelübde des Vaters: der Sohn solle keinen Wein trinken, nichts Verbotenes (kein Heidenweib?) berühren, nie die Haare scheren.

Die Philister übermütig, weichlich, die Israeliten in so harter Botmäßigkeit haltend, daß sie ihnen nicht einmal den Gebrauch der Waffen erlauben (Eselkinnbacken). Da sie der stumpfen Verstandeskräfte der Juden spotten, gibt ihnen Samson jenes Rätsel auf: „Vom Fresser aus ging Speis' und Süßigkeit vom Starken."

Samson, naive Derbheit. Im 1. Akt bis zur Lustigkeit gehend. Im 2. Akt patriarchalisch simpel. Im 3. Akt im Gefühle, daß er in seinem Beruf sei, ungeheuerlich, begeistert. Im 4. Akt das Bewußtsein, daß er von seinem Beruf abgewichen, in mürrisches Wesen verkleidend.

Dalila läßt ihn spinnen. Sie bindet ihn anfangs mit einem Faden des Gespinstes, dann mit Stricken, endlich schneidet sie ihm die Haarlocke ab. Als er erwacht und die Haare abgeschnitten findet, wagt er nicht, sich den Feinden zu widersetzen, im Bewußtsein, den mit Gott gemachten

Bund durch Verletzung seines Gelübdes gebrochen zu haben. (Seine moralische Kraft ist gebrochen, nicht so sehr seine physische, doch welche von beiden, in Zweifel gehalten.)

I. Als die Philister ihm die Auflösung des Rätsels sagen, entfernt er sich, ohne ein Wort zu sprechen. Da dringen die Philister in Thirzas Vater: Nun gib sie ihm nicht. Nun halten wir ihn, er ist in unserer Schuld um der zehn Kleider und der zehn Säckel Silber willen, die er an die Lösung des Rätsels verwettet. — Thirza. So soll ich nur die Fessel sein, die ihn euch hält? Wird er nicht glauben, daß ich das Geheimnis verraten? — Ein Diener kommt. — Herr, Samson ist unter die abreisenden Gäste und ihr Gefolge gefallen, er wirft sie zu Boden, die Seinen berauben sie. — Der Brautvater beratschlagt mit den Angehörigen, wie sie des Wütenden mächtig werden sollen. Zuletzt wird man einig, die Braut den Versuch machen zu lassen. Da kommt Samson zurück, zwei Diener folgen mit Kleidern und Gold. — Samson. Ihr habt mein Rätsel erraten, ich bin euer Schuldner. Hier der übereingekommene Preis. — Vater. Das ist Betrug, du hast die Unsern beraubt, und gibst uns nun, was früher schon unser war. — Samson. Mit Trug habt ihr mein Geheimnis erlangt, ich zahle euch mit gleicher Münze. Oder vielmehr nicht euch, sondern dich (zu Thirza), die du dich bemüht für alle, die du das Geheimnis verraten, das ich dir vertraut. So zahle ich dies und kaufe mich zugleich los von dir.

Thirza schweigt.

Samson, nachdem er den Bund zerrissen, wendet sich zu seinem Oheim. Kommt, sagt er, uns ruft ein anderes Geschäft. Ich bin bereit. — Die Philister wollen ihn hindern, da tritt er unter sie und sie lassen ihn ziehen.

Das Geheimnis hat eigentlich die jüngere Schwester Dalila verraten, die im Zimmer versteckt war, als Samson der ältern Schwester Thirza, seiner Braut, das Rätsel und seine Lösung entdeckte.

Dem Oberpriester ist im Grunde jede Meinung gleichgültig, seine Rede höhnisch, spaßhaft, borniert. Manchmal zwingt er sich zur Salbung. Der Häuptling ingrimmig,

überall da Wolf, wo der andere höchstens Fuchs ist. (Hofrat Persa?) Sie treten immer mitsammen auf, und sobald die Angelegenheit eine wichtige Wendung nimmt, ergreift der Häuptling das Wort. Sie bilden gewissermaßen zusammen eine Person, den Hohn und Uebermut der Gewalt.

Dillas Vater gemein, eigennützig, ohne feste Meinung, schnell von einer zu der andern überspringend. Etwa wie der Schauspieler Schwarz.

Dillas späterer Mann, wenn er ja zum Sprechen käme, unbedeutend, schweigselig, ein eigentlicher Philister im neueren Sinne.

Noch ein Verwandter Dillas, Judenbube.

Die Idee wäre, daß den Zweck seiner Sendung, die Befreiung seines Volkes, die während seines Lebens eine immer neu hervorbrechende Sinnlichkeit vereitelt, er nun sterbend durch den Einsturz des Tempels erfüllt, der die Mächtigsten der Feinde unter seinen Trümmern begräbt.

14.

Hannibal.

(1835.)

Hannibal und Scipio.

Scene aus einem unvollendeten Trauerspiele.

Hannibal.

Dies also ist der Platz, den man ersehen
Zur Unterredung?

Mago.

Dieser ist's, mein Feldherr.

Hannibal.

So so. Nun, wir sind hier. Der Römer zaudert,
Er fühlt sich, scheint es, schon als Herrn.

Mago.

Der Thor!
Kennt er den Hannibal und seinen Arm?

Hannibal.

Und seinen Arm; das heißt: sein Heer! Wo ist das?
Allein auch so wird sich's wohl fügen, denk' ich.
Sieh dort: wie übermütig! Einen Teil
Des Römerheers, wie hingestellt zur Schau. —
Die Reiter dort, dort vorne bei dem Berge,
Die schneid' ich ab mit einer Handvoll Macht.
Ich will dich Reiter stellen lehren, Fant!
Denn Scipio sieht wie ein Varro aus,
Und Zama klingt viel anders nicht als Cannä.
Nun, nun, wir wollen sehn. Zwar sonst, fürwahr,
Die Ordnung nicht ganz übel! Gut! — Dort sieh!
Dort in der Mitte! — Wer hat ihn's gelehrt?
Er hat nicht gegen mich gedient. In Spanien
Wächst derlei an den Bäumen nicht. — Sehr gut! —
Mein Freund, das ist kein Varro; auch kein Fabius zwar;
Der hätte nimmermehr die Reiter hingestellt —

Kein Schild vielleicht, allein gewiß ein Schwert,
Und Hannibal allein, zu seiner Zeit,
War Schild und Schwert zugleich — zu seiner Zeit!

Mago.

Ist doch die Zeit, wozu der Mann sie macht,
Und jede Zeit ist Hannibaln die seine.

Hannibal.

Schreib dir das auf und sag es deinen Kindern,
Das hört sich fein und macht zum Anfang Mut,
Das Ende findet sich ja doch zuletzt von selbst. —
Ja, wie gesagt, bis auf die Reiter dort
Und bis auf das, daß er mich warten läßt —
Ein rechter Mann ehrt sich in andern auch;
Das hätte nimmer Hannibal gethan.

Mago.

Dort sprengt ein Mann, weithin vor den Begleitern —
's ist Scipio!

Hannibal.

Nun endlich, endlich denn!
Gält's nicht mein Vaterland, beim Herkules,
Er fände sich allein, wie ich mich früher.

Scipio, der rasch auftritt, zu Mago.

Scipio.

Verzeih, mein Feldherr, wenn ich zögerte —

Mago
(auf Hannibal zeigend).

Der dort ist Hannibal.

Scipio.

Der dort?

Hannibal.

Ich bin's.
So glaubtest du den Hannibal so jung?

Scipio.

Weil Hannibal den Scipio sprechen wollte,
Und dieser mir entgegen kam, indes
Du selbst dich ab von meinem Anschaun wandtest,

Hielt ich den Suchenden für den, der mich gesucht.
Sei mir willkommen denn!

Hannibal.

Und du!

Scipio.

Dein Wunsch?
Mich sprechen wolltest du: sieh mich bereit.

Hannibal.

Teils eigner Antrieb, teils Karthagos Auftrag,
Das Mitleid fühlt ob des vergoßnen Bluts —

Scipio.

Fühlt' es das Mitleid auch bei Cannä schon?
Am Trasimen und —? Doch verzeih die Unterbrechung.

Hannibal.

Teils eigner Wille, teils Karthagos Auftrag,
Das Mitleid fühlt ob des vergoßnen Bluts,
Bestimmt mich, dich zu sehn, mit dir zu sprechen,
Eh noch der Schlag geschehn, den wir bereitet.
Die Welt hat Krieg und braucht den Frieden,
Der Pflug will auch sein Recht, nicht bloß das Schwert.
Rom und Karthago haben sich gemessen
Und beiderseits zu stark gefunden; drum
Laß uns die Kämpfer trennen, eh der Atem,
Im Streit entgehend, beide niederstreckt.
Will Rom den Frieden, wohl, so sprech' es nun.

Scipio.

Den Anbot thut sonst, wer die Ware bietet.
Es ist der Friede gut, und Gutes nimmt man
Wohl auch aus Feindes Hand. Sag an den Preis!

Hannibal.

Der Zufall, der denn auch sein Recht verlangt,
Und feiger Menschen Rat und — was weiß ich! —
Genug, es hat für einen Augenblick
Gewendet sich des Krieges Los und Glück,
Und, wie einst Hannibal im Römerland,
So stehet jetzt, nur minder vorbedacht
Und minder nachbedacht und nachgesichert auch,

Vom Ostwind hergeweht, ein Römerheer
An Afrikas zu spät verschloßner Pforte.

Scipio.

Sprich immer zu, ich bin nicht eitel! Nun?

Hannibal.

Da gält' es nun, die Thüre zuzuschlagen,
Dem Feinde zuzusperren vor den Augen;
Allein, wie du gehört, um Blut zu schonen,
Hat man den Weg der Güte fürgewählt,
Und weil ihr für den Augenblick im Vorteil,
Ist's billig, daß ein Fried' euch Vorteil gönnt.
Italien sei geräumt, und Asdrubal zieht ab.

Scipio.

Und das gewährt ihr uns? Zieht jener ab,
So schenken wir Karthago den Gefangnen,
Den Eingeschloßnen, den Vernichteten.

Hannibal.

Wer sagt das?

Scipio.

Ich! Und du weißt, ob ich irre!

Hannibal.

Sicilien sei Roms. Mäht ab die Ernten,
Die römisch und karthagisch Blut gedüngt.
Der Punier holt sich Korn auch anders her.

Scipio.

Du gibst uns unser Eigentum!

Hannibal.

Noch habt
Ihr Hannibaln den Kaufpreis nicht gelöst.

Scipio.

Wozu der Streit? Nun gut, ihr gebt Sicilien!

Hannibal.

Doch Spanien bleibt unser, bleibt Karthagos,
Und Tod dem Römer, der im Handelsschiff,
Der sich aus Gallien schleicht in unser Land!
Das laß uns unterzeichnen, und dann gut.

Scipio.

Sprichst du im Ernst?

Hannibal.

Mit Römern scherzt' ich nie.

Scipio.

Spricht so Karthago?

Hannibal.

So spricht Hannibal.
Es ist mein Land, mir dankt es, was es ist.
Da ist kein Berg, an dem ich nicht gesiegt,
Da ist kein Strom, der nicht mein Heer getragen,
Kein Feld, das meiner Sorge Spur entbehrt,
Kein Mensch, der zitternd oder hoffend mich nicht kennt.
Hispanien war meines Geistes Wiege,
Von dort her zog ich aus, um Rom zu fällen,
Dort dacht' ich meine Siege, meinen Ruhm.
Hispanien muß bleiben, wem es ist.

Scipio.

Denkt auch Karthago so?

Hannibal
(auf die Brust schlagend).

Hier ist Karthago.

Scipio
(auf seine Brust zeigend).

Hier ist nicht Rom, sonst gönnte Scipio wohl
Dem alten Helden, was ihm Rom verweigert.
Hispanien ist unser, oder Krieg!

Hannibal.

So sei's! Geh zu den Deinen.

Scipio.

Lebe wohl!

Hannibal.

Du gehst? Du gehst so ruhig? Junger Mann,
Dünkt Hannibal dir denn so wenig,
Daß du mit Ruhe gehst zum Streit gen ihn?

Scipio.

Nicht Hannibal so wenig — Rom so viel!

Hannibal.

Und doch hat er dein Rom so oft besiegt.

Scipio.

Er — Rom? Der Römer Feldherrn doch wohl nur!

Hannibal.

Die Männer machen doch, so scheint's, die Stadt!

Scipio.

Die Männer; nicht der Mann, der einzelne!
Du schlugst den Varro und erschlugest Römer,
Doch Rom blieb auch bei Cannä unbesiegt.
Hat es sich dir gebeugt, dir Wort gegönnt?
Wenn nicht, so rühme keines Siegs dich über sie.

Hannibal.

Doch war's ja Rom, das jene Feldherrn wählte.
Und also seine Besten fielen mir.

Scipio.

Roms Beste glaubst du jene Feldherrn? Kaum!
Zum mindesten die besten Krieger nicht.
Sie waren Konsuln, und zu anderm noch,
Als bloß zum Fechten, waren die erwählt.
Vom Wechsel frei und unaufhaltsam, wie
Der Wesen Kreis im Umschwung der Natur,
Geht unsers Staates immer kreisend Rad;
Das Einzelne wird wohl erwägt, das Ganze —
Wie Winter sich und Sommer, Herbst und Lenz
Mit Sturm und Sonne, Frucht und Blüte folgen —
Bleibt sich in ewig gleichen Bahnen gleich!
Auch schwache Führer liebt mein Staat zu haben,
Damit der starke nicht zum stärksten werde,
Und lieber sei ein Varro selbst besiegt,
Als daß ein Konsul mit der Siegerfaust
An seinen Busen schlag' und rufe: Hier ist Rom! —
Leb wohl!

Hannibal.

Bleib noch und laß uns weiter sehen!

Scipio.

Die Römer hättest du besiegt? Das waren —
Die du besiegt, sie waren keine Römer,
Selbstsüchtig eitle Thoren waren sie,

Nach Kränzen trachtend für ihr eigen Haupt.
Ein Römer aber sieht in sich nur Rom,
Rom will er heben, Rom verherrlichen,
Rom dienen, sterben nur für Rom;
Als einen solchen siehst du mich; ein solcher
Bin ich des Siegs für morgen so gewiß,
Als diese Hand gewiß ist meinem Arm.
Und wär's, daß ich erläge — sieh, ich glaub's nicht,
Wenn ich auch wollte, kann ich es nicht denken —
Wenn ich erläge, wird ein andrer Römer
Vollenden, was der erstere begann.
Wenn Hannibal erliegt, erliegt Karthago —
Wenn Scipio fällt, doch triumphieret Rom!

Hannibal.

Ich seh', daß du ein Mann; daß du ein Feldherr,
Hat mir die Stellung deines Heers gezeigt.

Scipio.

Siehst du, das ist's! Du glaubst das Scipios Werk?
Roms Werk allein nur ist es, Roms Verdienst,
So stellte Rom sein Heer in ältster Zeit:
Hier die Hastaten, dort die Legion,
Die Schleudrer vorn, die Reiter an den Flügeln
Und in der Nachhut die Triarier,
Die noch gewinnen selbst nach dem Verlust.
So stellte schon Posthumius seine Krieger
Im ersten Keime unsrer Republik,
Camillus so, als er den Gallier
Mit schwerem Eisen zahlte, statt mit Gold.
Am Trasimen und am Ticin, beim blut'gen Cannä
Ging thöricht man von alter Uebung ab,
Und schnell war auch der alte Sieg entwandt.
Ich habe hergestellt und nicht erfunden —
Nicht mich hast du gelobt, du lobtest Rom![1]

---

[1] Für die Aufführung dieser Scene in der Schillerakademie am 21. Februar 1869 fügte Grillparzer auf die Bitte der Frau Littrow-Bischoff als Abschluß folgende Verse hinzu:

Hannibal.

So möge jenes Zama dort entscheiden,
Wie viel ein Mann kann, und wie viel ein Staat,
Ob dieser Staat gleich Männer hat — wie du!

die sich auch in anderer Form vorfinden:

So wollen wir bei Zama dort versuchen,
Ob kräftig noch so altbewährtes Lob;
Denn heut ist kräftig doch nur, was von heut.

(1835.)

Ein Liebhaber, ein Krieger, deſſen Ehrgefühl durch die Vorwürfe ſeiner Geliebten rege geworden, und der hinzieht mit Hannibal zu kämpfen, nimmt begeiſtert Abſchied von dem Mädchen durch einen Kuß auf ihren Buſen!

15.

(Um 1840.)

Gotisches Zimmer mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.
Früher Morgen. Das Theater ist leer.

(An der Thüre des Haupteingangs wird gepocht.)

Nise
(aus der Seitenthüre rechts tretend und auf der Schwelle stehen bleibend und zurücksprechend).

Entfernt euch! Schnell! Man pocht. Zieht an die Thür,
Daß sie unkenntlich eingreift ins Getäfel.
Die Leiste ragt noch vor. Nur schnell. Man kommt.

(Es wird noch einmal gepocht. Nise tritt aus der Seitenthüre, sie zuziehend.)

Bin ich erschrocken nicht? Wer pocht so früh?
Und so gewaltig? als in seinem Recht.

(An der Thüre links horchend.)

Hier ist noch alles still. Das Fräulein ruht.

(Das Geräusch am Haupteingang wiederholt sich.)

Nise
(hingehend).

Wer pocht?

Von außen.

Macht auf!

Nise.

Wer aber —?

Außen.

Oeffnet, sag' ich!

Nise öffnet. Alvaro Lancia tritt ein, verstört, einen offnen Brief in der Hand.

Nise.

Herr Konnetabel, wie? so früh? und hier?

Alvaro.

So früh? So spät vielmehr! Vielleicht zu spät.

Nise
(die Augen reibend).

Verzeiht, ich spreche meiner Augen Sprache,

Die, noch voll Schlaf, den Morgen nennen früh.
Allein Ihr wißt wohl nicht, daß diese Zimmer
Die Wohnung sind der Tochter meines Herrn?

Alvaro
(an der Thüre links).

Ich weiß, ich weiß. Hier ist ein Ausgang noch.

Nise
(sich vorstellend).

Ein Eingang, Herr! Zu meiner Fraun Gemach.

Alvaro
(an der Seitenthüre rechts).

Und hier noch eine andre Thür. Ei ja!
(Er stößt sie mit dem Fuße auf.)

Nise.

Was will er nur?

Alvaro.

Ein fürstlich Prunkgemach,
Tief dunkelrot wie Blut, mit goldnen Leisten,
So öd, so leer.
(Er tritt hinein.)

Nise.

Hab Dank, du guter Gott,
Daß meine Vorsicht noch zur rechten Zeit —
(Sich der Thüre nähernd.)
Er merkt doch nicht die Fugen jener Thür —?

Alvaro
(zurückkommend).

Wes ist das Bild, das in der Mitte hängt?

Nise.

Des Ahnherrn unsres königlichen Hauses.

Alvaro.

Desselben, ja, mutschnaubend, hoch zu Roß
Hinsetzend über ein zertretnes Volk
Wie ob dem Recht der Enkel frührer Fürsten,
Die machtlos in der Ahnen Heimatland
Die eigne Schmach in eignen Händen halten,
Sie so zerknitternd; wär's doch auch ihr Selbst!
(Er wirft sich, einen in der Hand haltenden Brief zerdrückend, in den rechts im Vorgrund stehenden Lehnstuhl.)

Nise.

Wie werd' ich seiner los? Was fang' ich an?

Alvaro.

Und nun verhöhnt, verlacht, der Diener Spott!
(Wieder aufstehend.)
Du weißt es, ja! die Freundin, die Vertraute!
Wohl Mittelsmännin gar? Nicht wahr? so ist's.
So soll denn auch, zur Stelle, hier, zur Stund,
Was diese toten Zeilen halb nur stammeln,
Ergänzen voll und lebend mir dein Mund,
Der holde, kleine, lügenvolle Mund,
(den Dolch ziehend)
Den solch ein Mittel wohl die Wahrheit lehrt.

Gotisches Zimmer mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.
Früher Morgen. An dem Haupteingang wird gepocht.

Nise
(steht an der Seitenthüre, hineinsprechend).

Entfernt Euch! Schnell! Man pocht. Zieht an die Thüre!
Daß sie unkenntlich eingreift ins Getäfel.
Die Leiste ragt noch vor. Nur schnell. Man kommt.

(Es wird noch einmal gepocht. Nise, die Seitenthüre zuziehend)

Bin ich erschrocken nicht? Wer pocht so früh?
Und so gewaltig, als in seinem Recht?

(An der Thüre links horchend.)

Hier ist noch alles still. Die Herrin ruht.

(Das Geräusch an der Mittelthüre wiederholt sich.)

Nise
(hingehend).

Wer pocht?

Von außen.

Macht auf!

Nise.

Wer aber —?

Außen.

Oeffnet, sag' ich!

(Nise öffnet. Alvaro Lancia tritt ein, verstört, einen offenen Brief in der Hand.)

Nise.

Herr Konnetabel, wie? So früh? und hier?

Alvaro.

So früh? So spät. Vielleicht zu spät wohl gar.

Nise.

Verzeiht: ich spreche meiner Augen Sprache,
Die, noch voll Schlaf, den Morgen nennen früh.

Allein, Ihr wißt wohl nicht, daß diese Zimmer
Die Wohnung sind der Tochter meines Herrn?

Alvaro
(an der Thüre links).

Ich weiß, ich weiß! Hier ist ein Ausgang noch.

Nise
(sich davorstellend).

Ein Eingang, Herr! Zu meiner Fraun Gemach.

Alvaro
(an die Seitenthüre rechts tretend).

Und hier noch eine andre Thür. Ei ja!
(Er stößt sie mit dem Fuße auf.)

Nise.

Was will er nur?

Alvaro.

Ein fürstlich Prunkgemach,
Mit Purpur ausgeschlagen seine Wände.
Ich kenne dich, verhängnisvoller Raum!
Hier wurden einstens Greuel viel verübt
In jener Zeit, als meines Hauses Ahnen
Die Krone trugen in Sicilien;
Ein uralt milder, väterlicher Stamm,
Verdrängt sich sah von jenem Blutgeschlecht,
Das nun das Scepter führt mit Panzerhänden.

Dort prangt es ja inmitten des Gemachs,
Das Bild des Ersten jener Räuberschar,
Das Schwert hoch in der Faust, des Rosses Hufe
Gesetzt auf Väter, deren späte Söhne
Die Milde preisen, die ihr Leben schont,
(den Brief in seiner Hand bezeichnend)
Die eigne Schmach in eignen Händen haltend,
Machtlos verschließen in der Brust den Grimm,
Der Knecht wie sie, weil keine That ihn adelt.
(Er hat sich in einen Armstuhl geworfen.)

Nise.

Zum Glück entging ihm die verborgne Thür.

Alvaro
(aufspringend).

Und doch blieb eins, der Erbe frührer Macht,

Des Ruhmes überlebend Kind, die Ehre.
An die sollt ihr nicht tasten, nicht an sie!
Und wagt ihr's, lös' ich ein das Pfand mit Blut,
Gleichviel, ob fremdes, oder ob's mein eigen.
(Er hat den Dolch gezogen.)
Du weißt's! Du kannst mir deuten diese Schrift,
Die halb enthüllt nur eine ganze Schmach.
Du trägst das Wort des Rätsels in der Brust,
Und dieser Schlüssel, denk' ich, soll es lösen.

Gesteh nur, was du weißt! Wer ist der Mann,
Der in des Dunkels Hut sich schleicht ins Schloß
Und Zwiesprach hält mit deiner frommen Herrin?
Glaub, du entkommst mir nicht!

Nise.

Ich fürcht' Euch nicht,
Noch irgend jemand, der mit Unfug droht.

Alvaro
(ihre Hand ergreifend).

Ich aber halte dich, und so den Dolch!
Um Tod und Leben spielt Gestehn und Leugnen.

Siffredi kommt durch die Mittelthüre.

Siffredi.

Was geht hier vor?

Nise
(die Alvaro losgelassen hat).

Ihr kommt zur rechten Zeit,
Wenn nicht für mich, als Mahner doch für andre.

Alvaro hat das Blatt fallen gelassen und sich wieder in den Stuhl geworfen.

Siffredi.

Was also war?
(Zu Nise.)
Heb auf das Blatt!
(Da Nise, die es aufgehoben hat, einen Blick hineinwirft.)
Und gib!
(Er liest.)
Ein Unbekannter warnt Euch, doch ein Freund:
Siffredis Tochter —
(Zu Nise.)
Geh!

Alvaro
(aufstehend).

Sie sollte gehn?
In deren Brust, in deren Aug, ich seh's,
Erläut'rung steht für unsern dunkeln Text,
Die deuten kann, was hier nur angedeutet.

Giffredi.

Wo meine Tochter ward genannt, ich selber,
Braucht's Deuter und vor allem Diener nicht;
Wir wahren uns und warnen uns gern selbst.
(Zu Nise, die im Begriff ist zu gehen.)
Wohin?

Nise.

In meiner Fraun Gemach.

Giffredi.

Geh immer!
(Nise durch die Seitenthüre links ab.)

Giffredi.

Was also soll's? Wer gab Euch dieses Blatt?

Alvaro.

Ein Unbekannter.

Giffredi.

So? Ein Unbekannter?
Wer seinen Namen birgt, wenn er beschuldigt,
Nennt statt des Namens seines Namens Wert,
Und nennt Verräter sich, Verleumder, Schurk,
Je nach dem Band, an dem er tückisch frevelt.

(1840.)

Wenn dieser Seneschall zugleich ein Abkömmling der alten Könige von Sicilien ist und daher ein murrender Feind gegen die neue normännische Dynastie.

Ehre in der trocknen Bedeutung des Wortes sein Abgott.

In diesem Land, wo meine Ahnen herrschten.

Eifersucht bloß aus Ehrbegriff.

Dramatische

Fragmente und Pläne

aus den Jahren 1817—1840.

Zweite Abteilung.

1.

Zu Schreyvogels Lustspiel

„Donna Diana“.

(1817.)

1. sollen D. Luis und D. Gaston im dritten Akt nicht einen eigenen Plan zur Bezwingung Dianens durch Eifersucht machen. Dieser Plan hat mit Rücksicht auf den ähnlichen des D. Cäsar etwas Eintöniges und verwirrt die Handlung zu einer Zeit, wo sie rasch der Entwicklung zuschreiten soll, was um so gefährlicher ist, da der dritte Akt ohnehin sehr viel Handlung (innere nämlich) hat, so daß es wirklich beinahe an Raum zur hinlänglichen Entfaltung fehlt. Wenn die beiden Ritter, bloß um den ihnen für das Fest zugeteilten Damen den Hof zu machen, ohne andere Nebenabsicht, als höchstens die, Dianen ein wenig zu ärgern, ihre Ständchen bringen, in welcher Absicht sie von D. Cäsar oder Perin, die das als Hebel in ihrem Plan benützen wollen, unterstützt werden, so gewänne das Ganze an Einfachheit, an Verständlichkeit und die Handlung konzentrierte sich noch mehr dazu auf die Hauptpersonen, die im Besitz der Fäden der Intrigue blieben.

Auch ist aller Grund vorhanden, die beiden Nebenbuhler, je näher es ans Ende geht, immer mehr in den Hintergrund zu schieben: einmal, weil das mit allen Nebenpersonen in den letzten Akten überhaupt rätlich ist, zweitens, weil, man mag es anfangen, wie man will, D. Luis und Dna. Laura von Dna. Diana und D. Cäsar unzart behandelt werden, was um so schneidender ist, je bemerkbarer sie geworden sind.

2. Aus allem diesem fließt, daß Müllners Verbesserung, so wohl sie einerseits dem Verstande thut, sehr nachteilig auf das dramatische Leben des Ganzen wirken muß, wenn auch keine andere Ursache wäre, als daß sie den ohnehin sparsamen Raum zur Entwicklung der Haupthandlung und der Hauptpersonen verengt.

3. Vielleicht wäre eine gute Veränderung, wenn Dna. Diana statt D. Luis den D. Gaston als den Mann ihrer Wahl nennte. D. Gaston hat sich im Laufe des Stückes

geckenhaft genug gezeigt, um einen kleinen Affront verzeihlich, ja wohl gar wünschenswert zu finden. Daß es unwahrscheinlich ist, daß Diana den eiteln Gaston wählen werde, daran liegt nichts, weil Cäsar es ohnehin nicht zu glauben braucht und vielleicht sogar etwas darin liegt, in Dianens Falle gerade den zu nennen, den sie in Wahrheit am wenigsten nehmen möchte.

4. Der Verlegenheit, wie das Zusammenkommen der beiden andern Paare zu motivieren, wäre vielleicht am besten dadurch zu begegnen, daß sie am Ende nicht wirklich verbunden, sondern nur anzudeuten wäre, daß sich wohl so etwas machen könne. Hierdurch müßte notwendig die Einheit des Interesses viel gewinnen, und noch dazu würden alle auf diese Heiraten abzweckenden Vorbereitungsreden und Annäherungen, die dem ohnehin etwas gedrängten dritten Akt unmöglich vorteilhaft sein können, mit einemmal überflüssig.

Hierdurch fiele vielleicht auch manches von den erläuternden Schlußreden weg, was dem Effekt nicht schaden kann.

2.

Zu Bauernfelds Lustspiel

„Braut und Bräutigam“.

(Oktober 1828.)

I.

Statt Bonne immer Mad. Lesage zu sagen.

Schönau, statt Anstellung: Beförderung.

Mad. Lesage sich nicht in so starken Ausdrücken gegen den Grafen über die Mädchen beschweren.

Der ganze erste Akt kommt mir vortrefflich vor.

II.

Statt Hofmeister mag der Mann, der der Erziehung des jungen Max vorsteht, bloß Magister geheißen werden.

Er benehme sich gegen den jungen Menschen als älterer, achtunggebietender Hausgenosse. Wie das Verhältnis jetzt ist, gehört es zu sehr der Posse. Scene zwischen Wilhelmine und Schönau. Lassen Sie ihn das Gedicht nicht aus der Tasche ziehn, er habe es bei seiner ersten Anwesenheit in München zurückgelassen und diese hole es jetzt im Sprung aus ihrem Zimmer und bitte ihn vorzulesen, um eine Diversion gegen seine Stimmung zu versuchen. Wie wäre es, wenn dies Gedicht, statt eine Epopöe, etwa eine, weniger witzige, als heftig bittere Satire gegen die große Welt und ihr Leben oder so etwas dergleichen wäre?

Der Vater könnte dann vielleicht eine leicht tadelnde Bemerkung über die zu große Bitterkeit einfließen lassen, das würde dem Zuschauer die Gewinnung des Standpunktes erleichtern, von dem er Schönaus Charakter betrachten soll. Gegenwärtig wird die Bekanntschaft mit letzterem vielleicht etwas zu weit hinausgeschoben.

III.

Statt des Gelehrten ein Glied der Gesellschaft, ein vornehmer Mann, der als Kenner bezeichnet und als solcher zur Entscheidung aufgefordert wird. Das Kunstgespräch weniger kunstgemäß. Heftiges Widersprechen auf Seite

Schönaus, dann längere Scene mit Hohnstein, so daß, wenn die Ausforderung erfolgt, das Publikum halb vergessen habe, daß der erste Anlaß jener Kunststreit war, und nur die Ehrenbeleidigung sehe.

IV.

Das Duell darf durchaus nicht stattfinden, man mag sie halb wider Willen versöhnt, wenigstens dem Zweikampf nicht Platz gegeben haben. Stauffen wäre hierzu ganz die geeignete Person.

3.

Zu Bauernfelds Lustspiel

„Die Bekenntnisse“.

(1833.)

Die Schlußscene des ersten Akts müßte dahin geändert werden, daß Marie ihrem Gatten bekennt, der Anblick des früheren Geliebten habe Jugenderinnerungen erweckt, die sie in derselben Stärke nicht mehr vorhanden geglaubt. Sie bittet ihn dringend, nach Hause zurückzukehren. — Aber der Onkel sei noch zu gewinnen — das könne später auf irgend eine Art geschehen. — Wenigstens müsse er Frau von Linden besuchen. — Das möge er. Sie werde wenigstens den tollen Vorsatz nicht ausführen, ihn zu begleiten.

Dritter Akt.

Bei Frau von Linden. Sie mit Adolf und Bitter. Beide noch in der Nachwirkung des vor kurzem Erlebten. Die Linden findet sie langweilig. Adolf ärgerlich über Bitter, zieht diesen, ihm bei der Linden zu schaden, mit jener Aehnlichkeit auf. Bitter gesteht gern, daß sie außerordentlich sei. Die Linden erinnert sich, gehört zu haben, daß Adolf in Gesellschaft eines Lieutenants Herrmann angelangt. Sie findet unartig, daß der junge Mann nicht mit zum Besuche gekommen ... das sei wohl gar der Bruder jener Mamsell Herrmann, von der sie einmal ein Porträt, noch als halbes Kind — von Dilettantenhand gemalt (auf Bitter) bei jemandem gefunden habe. Sie wolle den jungen Mann sehen, sie nehme Anteil an seiner Schwester. Sie fordert Adolfen auf, ihn zu bringen. Nun ist die Reihe, verlegen sein zu müssen, an diesem. Der junge Mann sei schüchtern, ein Weiberfeind. Er werde nicht kommen. Sie findet dieses

Ablehnen Adolfs ungalant. Da erbietet sich Adolf, ihn zu holen. Er wisse aber, der junge Mensch werde nicht gehen. Wenn er das gewiß wisse, so solle er auch nicht nach ihm gehen. Bitter wird beauftragt. Da widersetzt sich Adolf förmlich. Das sei nun eigentlich impertinent, meint die Linden. Adolf gibt endlich nach. Aber es sei vergeblich. Der junge Mensch habe sich eingeschlossen. Er werde Bitter gar nicht sprechen, am wenigsten aber kommen. Dann werde die Unhöflichkeit auf dem jungen Menschen haften, was ein Glück für die beiden Herren sei. Bitter geht.

Scene zwischen der Linden und Adolf, in der sie ihn kokett auf das eigentliche Thema zu bringen sucht, Adolf aber zerstreut einmal zärtlicher mit ihr spricht, als eigentlich seine Absicht ist, dann aber wieder auf das denkt, was unterdes in seiner Wohnung vorgeht. Er hört Stimmen, Tritte im Vorzimmer. Er will gehen, Bitters Bemühungen zu unterstützen. Der junge Mensch werde aber gewiß nicht kommen. Da geht die Thüre auf und Bitter tritt mit dem Lieutenant ein. Adolfs Unwillen, Juliens entschuldigende Gebärden und Blicke. Bitter erzählt. Man hatte sich eingeschlossen, wollte gar nicht die Thüre öffnen, erst auf die Drohung, nicht von der Stelle zu gehen, Frau von Linden selbst herbeizubringen, die nun einmal die Bekanntschaft machen wolle, sei ein Geräusch von Schubladen, die man aufgemacht, ein Rauschen von Kleidern, die man angezogen, erfolgt. Der junge Mann müsse im Bette gelegen haben. Und da sei er. Die Linden, teils aus Wohlgefallen an dem jungen Blut, größtenteils aber, sich für die Kälte der beiden Herren zu rächen, macht sich viel mit ihm zu schaffen.

Der alte Baron kommt. Da ist der Milchbart schon wieder. Die Linden läßt den jungen Menschen zu sich aufs Sofa setzen, tändelt, kokettiert. Der alte Baron ärgert sich. Ebenso die beiden Männer aus verschiedenen Gründen. Die Linden frägt nach der Schwester, die sie sehr interessiert, beschließt, am Arm des jungen Menschen am Brunnen zu erscheinen und geht, Toilette zu machen. Sie läßt ihr Tuch fallen, das der junge Mensch nicht aufhebt. Die beiden Herren eilen herzu. — Halt! Euch war es nicht bestimmt. Sie hebt das Tuch selbst auf. Der junge Mensch ist noch nicht formiert. Ich bin die ältere, ich kann wohl halb Mutterstelle an ihm vertreten. — Betrachten Sie mich als eine Freundin Ihrer Schwester und — bringen Sie

ihr das, wobei sie ihn halb andeutend auf die Stirne küßt und geht.

Bitter will sich die Haare aus dem Kopf reißen. Der alte Baron ist empört. Sie ist eine Kokette. — Adolf. Nicht wahr? — Baron. Sie muß sich ändern, oder aus der Heirat wird nichts. — Adolf. Wirklich nichts? Mein Oheim, ich habe Ihnen etwas zu entdecken. — Baron. Sprich nicht für sie! — Adolf. Nicht für sie, für mich. Etwas, wovon das Glück meines Lebens abhängt. — Baron. Ich will nichts hören, ich gehe. — Adolf. Ich gehe mit Ihnen, und wenn mein Wort nur einige Kraft hat, so kehre ich als ein glücklicher Mensch zurück. — Julie will mit, sie hängt sich an, wie man von den Kindern sagt. Er heißt sie bleiben.

Julie, Bitter. Julie offenbar befangen durch die Nähe des einmal Geliebten. Bitter warnt den Lieutenant vor den Stricken der Gefallsüchtigen. Er geht alle ihre übeln Eigenschaften durch. Julie. Warum denn aber er ihre Gesellschaft suche? — Bitter. Das sei nun einmal ein Schicksal. Er sei verliebt. — Das zweite Bekenntnis. — Julie erinnert ihn an die unschuldigen Verhältnisse einer früheren Liebe. — Bitter. Das halte nun durchaus keine Vergleichung aus. Das sei Kinderspiel im Vergleich mit Himmelsentzücken. Gegenüberstellung der beiden Geliebten, ganz zum Nachteil der ersteren. Julie enttäuscht, erbittert. Sie stößt ihn einmal nach Weiberart zurück. Bitter fährt auf. Sie häuft Beleidigung auf Beleidigung, was Bitter als von Mann gegen Mann sehr übel nimmt. Sie machen einen großen Lärm.

7.

Adolf, der Baron. — Baron. Wo das Frauenzimmer sei, das er gegen seinen Befehl — Wenn sie ihm, dem Onkel, gefalle, aber nur, wenn sie ihm gefalle. Wo sie sei? — Adolf. Bald werde er sie sehen.

Der Lärm der beiden dauert fort. Adolf lacht aus vollem Halse. Sie müßten sich schlagen. Er werde Pistolen besorgen. Bitter lehnt ab, offenbar mit einiger Abneigung

gegen ein Duell. Julie aber wird nur erhitzter. Sie wünschte eine Pistole in ihre Hand, um all das Unrecht des einen Geschlechts gegen das andere einmal zu rächen. Und doch, es sei nicht der Mühe wert. Geringschätzung der Kleinmut, der Feigheit, der betrügenden Hinterlist. Nun geht Bitter in die Höhe. Adolf ruft immerfort nach Pistolen. Der alte Baron ärgert sich dazwischen, den Lieutenant überall als Störenfried zu finden.

Da tritt die Linden ein, halb gekleidet, eine Kammerjungfer mit einer Spitzenhaube hinter ihr. Bitter beklagt sich schwer. Adolf dringt auf Zweikampf. — Linden. Halt! ich verbiete ein Duell. — Adolf. Eigentlich ich auch. — Was haben Sie hier zu sagen? — Ich verbiete es einmal! — Mit welchem Recht? Warum? — Warum? Weil sie meine Frau ist. — Er hat der Kammerjungfer die Haube aus der Hand genommen und setzt sie schnell seiner Frau auf, wobei er sie bei der Hand ergreift und mit ihr davonläuft. Der alte Baron läuft hinter her: Seine Frau! Hör doch einmal, Teufelsjunge: Seine Frau!

Die Linden, Bitter. Die Linden ärgerlich. Da habe sich Bitter einmal wieder lächerlich gemacht. Nun bricht Bitter los. Er wirft ihr ihre Kälte, ihre Herzlosigkeit, ihre Koketterie vor. Er will sich auf immer trennen. Er geht zur Thüre. — Linden. Bitter! — Er bleibt. — Linden. Haben Sie heute meine Blumen begossen? — Bitter. Ich? Heute nicht, morgen nicht, in Ewigkeit nicht! Ich scheide. — Linden. Begießen Sie doch erst meine Blumen. — Bitter. Teuflisches Geschlecht! — Es ist auch kein Wasser da. — Linden. Dort in der Ecke steht der Sprengkrug. — Bitter. Wohl, ich will den Kelch bis auf die Hefen ausleeren. — Linden. Die Ranunkeln riechen zu stark. Die Rose hängt das Köpfchen. Ei, Sie besprengen meinen schönen Fußboden. — Bitter. Es ist geschehn. — Linden. So, und nun leben Sie wohl. — Bitter. Anna, Annette, Nina! Kannst du mir gut sein? Kannst du nur so viel Erbarmen mit mir haben als mit diesen Blumen? Kannst du mich lieben? — Linden. Närrischer Mensch! — Bitter (auf den Knieen). Närrisch, rasend, treu und verliebt. Kannst du mich wieder lieben? — Linden. Wer wird denn so mit der Thüre ins Haus fallen. — Bitter (nach ihrer Hand haschend, die sie ihm entzog). Du sollst. Du mußt. Ich zwinge dich! Ein Wort, ein Blick. — Linden (nun

allenfalls ihm die Hand überlassend, die er mit Küssen bedeckt).

Da geht die Thüre auf, der alte Baron kommt hastig herein, wie einer, der etwas zu melden hat. Er sieht die Gruppe, bleibt stehen, ruft aus: „Gratuliere!“ und geht eben so schnell wieder zur Thüre hinaus. Der Vorhang fällt.

Zimmer bei Frau von Linden.

Die Linden auf dem Kanapee sitzend. Adolf. Bitter.

Linden (zu Adolf). Ich freue mich sehr, Sie wieder zu sehen.

Bitter. Sie haben sich also früher schon gekannt?

Adolf. Während meines Aufenthaltes zu Berlin. Oberflächlich.

Linden. Jawohl, sehr oberflächlich. Sie haben sich seitdem in der Welt herumgetrieben?

Adolf. Alle Hauptstädte von Europa habe ich gesehen. In Italien Gemälde hinter mich gebracht und in der Schweiz Berge. Aber was der Mensch möchte, ist so viel, und was er braucht, so wenig, daß man unrecht hat, aus einem kleinen Kreise herauszugehen. On revient toujours.

Linden. „A ses premières amours“ sagt Jokonde. Doch so war es wohl nicht gemeint.

Adolf. Auch, auch, beiläufig.

4.

Zu Bauernfelds Lustspiel

„Der Selbstquäler“.

(1837.)

Ich gestehe, daß die vollere Entwicklung, die ein Lustspiel von fünf oder vier Akten dem Stoffe gewährt, meiner Empfindung mehr zusagte, als ein Abrégé, das vielleicht dem Psychologischen Gewalt anthut, eben weil das letztere auf der allmählichen stufenweisen Entwicklung beruht.

Dazu müßte aber vor allem der Hauptcharakter ganz ins klare gesetzt sein: die ineinanderlaufenden Färbungen, die er jetzt hat, geben ihm einen vorherrschenden Eindruck von Wunderlichem, was der beabsichtigten Wirkung nicht zuträglich ist.

Wie wäre es, wenn man ihn als den Mißtrauischen auffaßte, vielleicht schon im Titel; versteht sich als den Mißtrauischen im edelsten Sinne, und daher vor allem gegen sich.

Die Haltung Annettens liegt ihm gegenüber größtenteils schon in der vorliegenden Bearbeitung, nur wäre noch ein Stadium beizufügen, das zugleich einen dramatischen Schluß, d. h. einen, der zugleich ein Abschluß ist, herbeiführte.

Sie ist anfangs ihrer Natur gemäß, was fruchtlos bleibt; dann empört sie die erduldete Behandlung (natürlich wie ein Wesen ihrer Art empört werden kann), das führt zum Bruche. Nach Annettens Empfindung aber gibt es keine Trennung, ja keine Absonderung in der Ehe. Sie, die Mißhandelte, bittet ihm ihr Unrecht ab, nachdem sie bei sich beschlossen, jede Laune, jedes Unrecht sklavisch zu erdulden. Dieser Mangel an Selbständigkeit muß ihm das Unerträglichste von allem sein, er verhehlt seine Geringschätzung nicht.

Stoffe und Charaktere.

(1816—1860.)

1816.

Gleich im Anfange der Regierung Alfons I. (von Ferrara) trug sich eine äußerst tragische Begebenheit zu. Außer dem Kardinal Hippolyt hatte Alfons noch einen natürlichen Bruder Julius. Beide, der Kardinal und Julius, verliebten sich in eine weitläuftige Verwandte von vorzüglicher Schönheit, die in Ferrara wohnte. Sie gab dem letztern den Vorzug und verweilte, indem sie dies dem Hippolyt selbst gestand, mit besonderem Wohlgefallen bei dem Lobe der schönen Augen ihres Julius. Der erbitterte Kardinal beschloß sich zu rächen, und als sie einst auf der Jagd waren, hieß er ihn vom Pferde steigen und sah ihm mit einer teuflischen Freude die Augen ausstechen.

Roscoe, Leben Leo X. I. Bd. p. 410.

1817.

Der königliche Prinz Regnerus. Aus der dänischen Geschichte entlehnt. Seine Stiefmutter verfolgte ihn so, daß er Kuhhirte werden mußte; eine schwedische Prinzessin, der das Orakel geweissaget hatte, daß sie ihren Gemahl im Walde suchen sollte, nimmt sich seiner an und erhebt ihn auf den Thron. Lessing, Kollektaneen, 2. Bd. S. 217.

Zwei Liebende, die in dem unschuldvollsten Verhältnisse leben, ohne fast ihre Leidenschaft zu ahnen. Einmal sprechen sie durch eine Glasthüre, die Scheidewand macht sie kühner. Das Mädchen neigt den Kopf gegen das Glas, und ihre Lippen ruhen darauf. Er küßt sie durchs Glas. Und mit der unbefangenen Bewußtlosigkeit ist's vorbei.

Die erste Novelle in der zweiten Dekade der Hekatomythi des Cynthio Giraldi, von der spanischen Caritea und dem Mörder ihres Geliebten, Diego, könnte mit den nötigen Aenderungen, wobei besonders die äußerst läppische Entwicklung mit einer tragischen vertauscht werden müßte, vielleicht Stoff zu einem interessanten Trauerspiele geben. Ich würde sie wenigstens hierzu viel lieber wählen, als die erste der dritten Dekade, die der berühmte Sallustio Piccolomini für so geeignet zur tragischen Bearbeitung hielt, was sie aber in der That nicht ist.

Quintin Metsys (in Antwerpen), ein Hufschmied, wird Maler, um die Tochter eines Malers, der ihre Hand keinem andern, als einem Manne von seinem Stande geben wollte, zur Frau zu bekommen. (Leben der Schauspielerin Bellamy, 2. Bd. S. 127.)

Tragische Subjekte. (Lessings Kollektaneen, 2. Bd. S. 410.)

„1. In Gothia meridionali spectantur duo tumuli, ingentibus saxis, cipporum loco, imposita habentes duorum fratrum corpora, quibus ab auspice in prima adolescentia praedictum fuerat, fore, ut mutuis vulneribus conciderent. Factum declinaturi peregrinationem ad remottissimas contrarias orbis partes suscepere. In extrema senectu demum in patriam reversi, cum quisque fratrem jam pridem mortem obiisse speraret, non procul ab oppido Jonaco sibi invicem occurrunt ignoti, et salute ultro citroque dicta et accepta sub pinu proxima quieverunt. Mox rixantibus eorum canibus, ipsi quoque ad jurgia primum, inde ad vulnera mutua proruperunt, animamque trahentes et fratres se agnoscentes, in mutuis amplexibus expirarunt. Olaus de Ritibus septembr. c. 31.

3. Tragische Subjekte, die ich zum Teil entworfen, zum Teil schon auszuarbeiten angefangen habe, sind: Faust, Kleonnis, Alcibiades, Nero.

4. Mathildis, eine Schwester Edgars, Königs von Schottland, hatte sich dem Klosterleben gewidmet. Heinrich I. verlangt sie zur Gemahlin. Sie weigert sich. Endlich wird sie von ihrem Bruder dazu gezwungen. Als sie sah, daß sie ihr Gelübde der Keuschheit brechen mußte, verwünschte sie alle ihre zu zeugenden Kinder. Und die Geschichte sagt, daß dieser Wunsch eingetroffen sei. Zwing. Theatrum Vitae p. 188.

7. Drahomira, Gemahlin des Königs Bratislaus von Böhmen, würde eine gute tragische Heldin sein. Ihr Haß gegen das Christentum und gegen ihren ältesten Sohn, weil er zu guter Christ war; die Ermordung dieses Sohnes von seinem Bruder Boleslav, die auf ihr Anstiften geschah; die Tradition, daß sie in Prag lebendig von der Erde sei verschlungen worden, sind lauter Umstände, die Quellen des Schreckens (Schreckens? Siehe Hamburgische Dramaturgie φόβος des Aristoteles) und des Mitleids werden könnten. Sie lebte um 916.

9. Cinnadon, ein junger Spartaner, und dessen Verschwörung gegen die Ephoren, aus bloßem Ehrgeize, keinen über sich zu wissen. Aristot. Politica L. V. c. 7. Xenoph. Hellen. L. III.“

Eigene tragische Stoffe. Alfred, Katilina, die

Pazzi, Drahomira, Friedrich der Streitbare von Oestreich, Antigone, Spartakus, die Longobarden (Alboin und Rosamunde).

Lustspiele. Die Amazone; die Großen und die Kleinen; Heinrich IV. Wo zwei streiten, lacht der dritte.

Kleine Bibliothek ins Strickkörbchen.

Die Familie Moscoso von Altariva.

Don Lope Moscoso, Graf von Altariva, der letzte der älteren Linie seines Hauses, hat von seiner Gemahlin Pelaja zwei Kinder, Manuel und Galora. Arm und dürftig setzt er seine einzige Hoffnung auf seinen Vatersbruder Don Jago, der in Amerika ein großes Vermögen erworben hat. Dieser stirbt und macht sein Vermögen zum Fideikommiß für den Mannsstamm seines Hauses, so daß es nach dem Absterben des Mannsstamms der älteren Linie an den der jüngeren, von der nur ein Sprosse, Don Antonio, übrig ist, fallen soll. Bald nach dem Tode des Oheims werden Lopes beide Kinder von Pocken befallen und der Sohn stirbt. Die Eltern, um das Fideikommiß zu erhalten, geben vor, die Tochter sei gestorben, und erziehen Galoren in Mannskleidern als ihren Sohn Manuel. Das ging um so leichter, als Galora immer männliche Neigungen zeigte, und selbst in ihrem Aeußern etwas Männliches zeigte.

Von dem Geheimnisse wußte niemand als eine Dueña, ein Kammerdiener und der erstern Tochter. Galorens Eltern sterben. Der vertraute Kammerdiener, der wohl merkt, wie viel Galoren fehlt, um in der Welt als Mann auftreten zu können, überredet sie, einen Gesellschafter zu sich zu nehmen, von dem sie das Fehlende in ihrem Benehmen lernen könne. Hierzu erbietet sich der junge Antonio Moscoso, der durch Auflösung des Regimentes, in dem er diente, in Verlegenheit gesetzt ist. Um aber seines Namens Ehre zu schonen, gibt er sich bei seinem Eintritt in die Dienste des vorgeblichen Grafen, der ihn nicht kennt, den Namen Don Alonso Noya.

Alonso wird bald der Günstling des Grafen. Ihm zu Gefallen bezähmt dieser öfter seine stürmische Gemüts-

art. Er gibt die Jagd auf, die er sonst leidenschaftlich liebte, weil sie Alonson mißfällt. In allen Streitigkeiten ist immer der starrsinnige Graf derjenige, der zuerst nachgibt. Er lernt Singen, Guitarrespielen, ja sogar Lesen.

Im Schlosse befindet sich eine Cousine Galorens, Rosa. Vor Alonsos Ankunft war der Graf immer auffallend freundlich mit Rosen gewesen, so daß diese und jedermann an eine Neigung zwischen ihnen dachte. Rosa, wegen Armut zum Kloster bestimmt, ließ sich des Grafen Annäherung gefallen, da sie doch lieber seine Gattin als Nonne geworden wäre. Alonsos Ankunft verändert alles. Galora und Rosa verlieben sich in ihn. Rosa bemerkt mit dem Auge der Eifersucht das Benehmen des Grafen gegen Alonson. Seine Zärtlichkeit, sein Schmachten, seine Eifersucht auf alle andern Mädchen, die Alonson nahe kommen, Seufzer, Thränen. Kurz sie errät, der Graf sei ein Mädchen. Ist Alonso in das Geheimnis eingeweiht? Dagegen spricht dessen Erstaunen über des Grafen Zärtlichkeit. Ebenso betroffen ist Alonso. Galora vor Eifersucht verzehrt. Bald will sie Rosen ins Kloster schicken, bald beide töten. Die Dueña rät ihr, das ganze Geheimnis Alonson zu entdecken. Galora läßt sich von Rosens Mädchen eines von den Kleidern ihrer Gebieterin geben, und geht so nachts vor Alonsos Bett. Sie entdeckt sich ihm. Sie erfährt, daß er Moscoso ist. Alonso in Rosen verliebt, will mit Galoren, als Schwester, sein Vermögen teilen, doch sie schlägt es aus und geht ins Kloster.

1818.

Siehe nach die Geschichte von Holland. Von Herzog Albrecht, der die schöne Aleide von Pölgeest aus Haag liebt und darüber mit seinem Sohne zerfällt. Aleide wird von den Ständen getötet. Anno 1392. Zschokke erwähnt ihrer in der Bayerischen Geschichte Bd. 2, S. 257. Dann die Geschichte seiner Tochter Jakobäa.

Merke die Erzählung im ersten Band der Fabliaux, herausgegeben von Legrand, wo Aristoteles, der Alexanders Liebe zu einem Mädchen tadelte, von dieser letzteren so sehr verliebt gemacht wird, daß er sich einen Zaum ins Maul legen und das Mädchen auf sich reiten läßt.

Ein Lustspiel: Die Verliebten. Der blöde Liebhaber (von der poetischen Seite dargestellt), der stürmende, der prosaische Liebhaber.

Ein anderes Lustspiel: Die Schriftsteller.

NB. Zischka hielt sich selbst für einen Gottgesandten zur Züchtigung der Verbrechen der Welt.

Zwei Gefährten in einem Lustspiele aufzustellen, der eine voll Vorsicht und Klugheit, der gerade durch allzuviel Sondieren und Lavieren ewig das Ziel verfehlt, der andere offen, lustig, wohl auch unbesonnen — ein Glückskind. Wie ist's denn mit Fortunatus' Wünschhütlein? Man sollte das Ding lesen.

Zwei Geschwister, Bruder und Schwester, 18 und 16 Jahre alt. Beide sehr schön, beide ein Herz und ein Sinn. Was eines sagt, bekräftigt das andere; was eines will, will auch das andere. Beide unbekannt mit der Welt und voll holder Einfalt. In den Sylphen zu gebrauchen.

Einen Disputier- und Streitsüchtigen in einem Lustspiele, der z. B., nachdem er seinen Sohn, der eine ihm angetragene Partie ausschlägt, ausgescholten und ihm die Vorzüge der bestimmten Braut aufgezählt, nach der Entfernung des Sohnes ebenso eifrig über einen Freund herfällt, der das Betragen des jungen Menschen thöricht schilt und auch die Braut herausstreichen will.

1819.

Man erzählt vom Lord Byron, er habe, als er einem Frauenzimmer, das ihm lange mit Liebe gefolgt, endlich entgegengekommen, sie angefaßt und gerufen: Wohlan! Du bist mein! Aber denk, daß du dich mir übergibst, wie man sich dem Höllenfeind übergibt. Keinen Gedanken, keine Empfindung sollst du haben, die nicht mein wäre, mein! Ich will dich bewachen wie einen Schatz und quälen wie mich selbst. — Aehnliche Charaktere und Lagen habe ich mir oft für ein Trauerspiel gedacht.

In einem Lustspiele einen Charakter aufzustellen, gleich dem der Franzosen der letzten Zeit und ihrem Betragen gegen fremde Völker? Der Mensch wäre höflich und zuvorkommend im gewöhnlichen Umgange, weil er sich selbst achtet, und gewaltthätig und hart, wenn es zum Handeln kommt, weil er die anderen nicht achtet.

Adelchisa, Gattin Sicardo V., Herzogs von Benevent, läßt mehrere vornehme Frauen nackt zur Schau stellen, weil sie selbst zufällig entkleidet von einem Beneventaner überrascht worden war. Giannone.

Wenn du irgend einmal einen Sklaven zu schildern hast, so halte dir den Diener des indianischen Jongleurs gegenwärtig, der jetzt seine Kunststücke hier macht. Das gelbbraune erstorbene Gesicht mit den großen schwarzen, aber glanzlosen Augen; das Freudlose, Melancholische, beinah Stumpfe in jedem Zuge und in jeder Bewegung. Nur bei den Hauptspäßen seines Herrn schwebte ein fast kaum

zu merkendes Lächeln augenblicklich um seinen Mund, aber er lächelte mehr über das Lachen der Menge als über den Spaß, den er heute wohl zum tausendstenmal hörte. Ich habe die besten Kunststücke des Gauklers übersehen über der Betrachtung seines Dieners.

Wie sie trotzig war den ganzen Abend und höhnisch fast und unhöflich, beim Fortgehen aber das Licht auf den Boden setzte und sprach: ich muß dich küssen, und mich nun umfing und an sich drückte mit all der verzehrenden Glut der Leidenschaft und des Verlangens. Studiere diesen Charakter genau. Dem Dichter kommt nicht leicht ein interessanterer vor.

Es müßten sich dramatische Stoffe die Fülle finden, wenn man die menschlichen Leidenschaften und Fehler der Reihe nach durchginge. Der Neid, Judas. — Selbstvertrauen, Gyges. — Hypochondrische Scheelsucht, Saul. — Selbstquälender Ehrgeiz, Franz Pazzi. — Uebermut und sein Fall, König Ottokar.

Schön ist die Entstehung der Freundschaft des Theseus und Pirithoos, wie sie Plutarch in Theseo erzählt. Pirithoos hatte von Theseus' Ruhm gehört. Um sich selbst von der Grundhältigkeit des Gerüchtes zu überzeugen, trieb er des Theseus Rinder von Marathon weg, und da Theseus den Räuber gewaffnet verfolgte, kehrte er um und stellte sich ihm. Wie sie nun einander gegenüberstanden, war jeder über die Schönheit und Unerschrockenheit des andern so erstaunt, daß keiner den Kampf beginnen mochte. Pirithoos reichte zuerst dem Theseus die Hand und erbot sich zu jener Entschädigung, die er, der Beraubte, selbst aussprechen würde. Theseus aber entließ ihn jeder Genugthuung, und sie schworen sich ewige Waffenbrüderschaft und Freundschaft.

Fabius Maximus wurde in der Kindheit wegen seines sanftmütigen und schwerfälligen Wesens gewöhnlich Ovicula, das Schäfchen, genannt. Denn seine Stille, sein beständiges Schweigen, seine Schüchternheit bei kindischen Ver-

gnügungen, sein langsames, viele Anstrengung erforderndes Lernen, sowie seine Willfährigkeit und Folgsamkeit gegen Freunde, galten bei denen, die ihn nicht näher kannten, für Anzeichen von Blödsinn und Einfalt, und es waren nur wenige, die die tief verborgene Festigkeit, die Seelengröße und den Löwenmut in seinem Charakter entdeckten.

Plutarch in Fabio Maximo.

Wenn du irgend einmal einen Seemann (besonders der gemeinen Art) zu schildern hast, so erinnere dich des Schiffspatrons auf der Ueberfahrt nach Venedig. Aeußerst höflich vor der Einschiffung und nach der Ausschiffung, war er brutal während der ganzen Ueberfahrt. So wenig gleichgültig ihm die buona mano war, um die er hernach sogar kriechend bettelte, so konnte ihm doch selbst diese Aussicht keine Höflichkeit während der Fahrt abnötigen.

So schön die Biographieen Plutarchs sind, so leuchtet doch häufig eine derbe Pedanterie durch. Nebstdem, daß er in den Geist der Sagengeschichte durchaus nicht einzugehen vermag, leuchtet dieser Fehler am deutlichsten aus den den Lebensbeschreibungen beigefügten Vergleichungen hervor. Das Gewöhnliche läßt sich wohl und leicht vergleichen, aber große Männer interessieren gerade durch ihre Eigentümlichkeit, und man tötet gar zu leicht den Geist ihrer Handlungen, wenn man die Leiber derselben nach Zoll und Fuß messen und gegeneinander abschätzen will. Dann, welche Zusammenstellung! Damit nur immer richtig neben jedem Griechen ein Römer stehe, setzt er dem Solon den Publicola, dem Perikles den Fabius Cunctator, dem Timoleon den Aemilius Paullus entgegen; dem herrlichen Timoleon, dem letzten der Heroen, den trockenen, förmlichen, steifen Aemilius Paullus! und noch dazu gibt er offenbar (ungeachtet seiner sonstigen Neigung, die Griechen zu begünstigen) dem Aemilius den Vorzug vor Timoleon. Hier liegt eben die Pedanterie. Es ist dem Plutarch ebensoviel, fast mehr, um das Aeußerliche der Tugend zu thun, als um das Innere. Aemilius benahm sich immer so, wie es die Philosophen von dem Tugendhaften fordern. Seine Söhne starben, er bleibt gelassen; man bietet ihm Geschenke,

er schlägt sie aus und fährt als ein Weiser auf dem Triumphwagen, hinter dem man den besiegten Perseus mit seinen unglücklichen Kindern herschleppt. Timoleon aber nimmt ein Landgut an, das ihm die geretteten Syrakusaner anbieten, damit er unter ihnen weile, der Vater unter seinen Kindern, der Retter unter den Geretteten. Vorzüglich aber tadelt Plutarch an ihm, daß er, nachdem er seinen Bruder, den Tyrannen, töten lassen, von Zweifeln über diese That gepeinigt, 20 Jahre lang sich allen Geschäften entzogen habe. Ein solcher Zweifel sei des Weisen unwürdig gewesen. Sei immerhin kein Weiser, Timoleon, vielleicht bist du nur um desto größer, und die Menschheit macht andere Vergleichungen als Plutarch.

Vielleicht hat niemand, der nicht eben böse war, die natürlichen Empfindungen so sehr für nichts geachtet als der ältere Cato. Er verkaufte seine Sklaven, die ihm ihr Leben lang gedient hatten, wenn sie alt wurden und anfingen, weniger brauchbar zu sein. Er rühmte sich noch, daß er ein Pferd, dessen er sich aus seinen Feldzügen als Konsul bedient, in Spanien zurückgelassen habe, um nicht dem Staate das Frachtgeld dafür anrechnen zu müssen.

Eine der besten Darstellungen Plutarchs ist das Leben des ältern Cato. Mir dünkt, ich sehe den Mann mit seinen rötlichen Haaren und blauen, scharfen, aber glanzlosen Augen. Von ihm kann man nicht sagen, daß er das Gute liebte, sondern er achtete es, und zwar nicht als das Gute, sondern als das Gehörige, das Zweckmäßige. Die Gesetzgebung des Rechts war ihm nur schätzbar als Gesetzgebung des Verstandes und alles, was ihm die Folgerichtigkeit und Klarheit dieses Verstandes zu beeinträchtigen schien, suchte er rücksichtslos von sich zu entfernen. Daher sein Cynismus, mit dem er sich über alle Gefühle wegsetzte, die sonst dem Menschen ehrwürdig sind, ihm aber Irrlichter schienen, die das Auge hindern, das Ziel fest im Auge zu behalten. Daher das Gesucht-Sonderbare in seinen Meinungen, dessen Plutarch erwähnt, und das gewiß nur aus dem Streben entstand, sein Urteil von den Vorurteilen der Menge freizumachen. Diesen Vorurteilen spürte er bis auf die Wurzeln

nach, und, ohne zu bedenken, daß das Falsche sich doch notwendig zuletzt auf etwas gründen müsse, das nicht falsch, sondern wovon es nur die falsche Anwendung ist, wollte er auch die Wurzeln des menschlichen Irrens ausreißen und zerstörte dadurch in sich den Keim der edelsten Gefühle. Seine Tugend war daher auch ohne Erhebung und er erlaubte sich ohne Anstand Grausamkeiten gegen seine Sklaven, ja selbst Wuchergeschäfte, weil dadurch der Uebereinstimmung des Verstandes mit sich selbst, die ihm für Tugend galt, nicht geschadet zu werden schien. Das verkehrte Treiben der andern war ihm verächtlich; aber desto achtenswerter schien ihm sein eigenes Streben, und dies Gefühl äußerte sich bei seinem Cynismus als Selbstlob und als Geringschätzung der besten seiner Zeit, deren Tugenden ihm (wie den ersten Christen die Tugenden der Heiden) nur glänzende Laster schienen, weil sie aus einer andern Quelle flossen, als die er für die richtige erkannte. Köstlich ist das Geschichtchen, wie der Cyniker sich als alter Witwer eine junge Sklavin beilegt, die er aber, aus einem Restchen althergebrachter Scheu, doch nur des Nachts sich heimlich in sein Bett schleichen läßt und wie er nun, da es bemerkt wird, um sich, der Sklavin, seinem Sohne, der ganzen Gentry von Rom und der Meinung der ganzen Welt etwas anzuthun, die Tochter eines Schreibers heiratet, die er vielleicht in seinem Leben nie gesehen hat. — Alle diese Eigenheiten waren aber nebstdem noch durch seinen Bürgersinn als Römer modifiziert, so daß die Erhaltung und Verherrlichung Roms unbedingt in die Reihe der vernünftigen Zwecke mit aufgenommen, oder vielmehr als Grundsatz, der sich von selbst versteht, allem seinem Handeln vorausgesetzt wurde.

Aripert, König der Langobarden, stirbt und teilt sein Reich unter seine Söhne Partarit und Gundibert. Gundibert möchte allein herrschen und sendet Garibald, Herzog von Turin, nach Benevent zum dortigen Herzog Grimoald mit der Bitte, ihn gegen den Bruder zu unterstützen; die Hand von des Königs Schwester wird als der Preis der Hilfe bestimmt. Grimoald willigt ein und zieht mit einem Heer nach Pavia. Gundibert schickt ihm von Piacenza aus den verräterischen Garibald entgegen, der Grimoalden vor dem König warnt. Die böse Absicht des letzteren möge der

Herzog daraus erkennen, daß jener bei der nächst bevorstehenden Zusammenkunft unter den königlichen Kleidern geharnischt sein werde. Auf ähnliche Weise macht er den König gegen Grimoald mißtrauisch und beredet ihn wirklich zur Unterredung mit dem Panzer unter dem Kleide zu erscheinen. Sie kommen zusammen. Als sie sich umarmen, fühlt Grimoald den Panzer des Königs. Sich verraten glaubend, zieht er das Schwert und durchbohrt den Unglücklichen. Grimoald wird König, heiratet in der Folge auch Gundiberts Schwester. Partarit entflieht zu den Avaren.

Echt tragisch ist die Geschichte des Regenten von Portugal, Don Pedro von Coimbra, Bruder des standhaften Prinzen. Die Erhabenheit, mit der er seinen Weg fortwandelt, obwohl er sieht, daß am Ausgang der Tod warte, sein Freundschaftsverhältnis mit dem Helden Almada, der in den Tagen der Not das Sakrament mit ihm darauf nimmt, daß sie mitsammen leben und sterben wollen. Die Lage seiner Tochter, die, Gemahlin seines Neffen und Gegners, des Königs Alfons V., unthätige Zeugin von den Gefahren ihres Vaters sein muß, selbst von dem unversöhnlichen Feinde desselben, Barcelos, ehebrecherischer Liebe beschuldigt. Endlich der Tod Pedros in der Schlacht gegen seine Feinde. All das würde mich zu einem Trauerspiele begeistern — besonders wenn ich ein Spanier oder vielmehr Portugiese wäre.

Ritter Reimprecht von Frauenburg in Steiermark läßt seine Gattin Kunigunde von Dirnstein, die er geraubt hatte, in einem Fasse über den Schloßberg hinab in die Mur rollen, weil er ihren früheren Verlobten, Wilhelm von Saurau, als Minnesänger verkleidet zu ihren Füßen liegend antraf. Burgvesten und Ritterschlösser Oestreichs, 1. Bd. S. 85.

Der Dichter Ulrich von Lichtenstein war ein Bruder jenes Heinrich von Lichtenstein, der König Ottokarn nach Oesterreich brachte. Er verband sich mit mehreren Großen Oesterreichs gegen Ottokarn und wurde, als das Bündnis durch Friedrich von Pettow verraten ward, nach dem Schloß Fren in Böhmen gefangen gebracht und das Schloß Frauenberg zerstöret. Oesterreichs Burgv., 1. Bd. S. 85.

Als Ulrich von Lichtenstein das Rennen mit Hademar von Chunring auf den folgenden Tag verschob, glaubte man, das Stechen werde verweigert, weil Chunring „die Mann liebe".

Wenn Boas der moabitisch heidnischen Ruth die Lehren der jüdischen Religion beibringen will und ihr sagt: Es ist nur ein Gott; so sieht sie schnell vom Boden empor, blickt ihn an und sagt: Nur einer! Fahre fort! Ich fühle das.

Lies die Memoires der Mad. de Matteville, wegen der Geschichte der Mad. Bregi und des Grafen Roquelaure, welche Mad. Genlis in ihrer Mademoiselle Lafayette anführt.

Zu einem Trauerspiel Hermann lies die Zusammenstellung seiner Begebenheiten in Vogts Rheinischen Sagen, 1. Bd.[1]

In der Schlacht bei Döffingen gegen die Reutlinger war Eberhard der Greiner von Württemberg schon auf dem Punkt, geschlagen zu werden, als unvermutet Wolff von Wunnenberg den Bürgern im Rücken erschien und durch seinen plötzlichen Anfall sie zum Fliehen brachte. Wolff war sonst ein erbitterter Feind Eberhards, er haßte aber die Bürger noch mehr als ihn. Nach der Schlacht lud Eberhard seinen Retter zu sich an sein Hoflager ein; Wolff begleitete ihn aber nur eine kurze Strecke, dann gab er seinem Pferde die Sporen und sagte: Gute Nacht, Herr Graf! Morgen wollen wir es wieder anfangen, da wo wir es gelassen haben! Damit ritt er fort und plünderte gleich auf dem Heimwege ein württembergisches Dorf. Eberhard, als er die Nachricht davon bekam, rief: „Nun, das Wölflein hat Wort gehalten; es hat sich wieder Kochfleisch geholt!"

Lustspiele: Die Sündflut. Die Wolken.

---

[1] Außerdem legte sich Grillparzer eine „Stammtafel des Germanikus zum Trauerspiele Hermann" und eine „Stammtafel des Hermann" an.

Erinnere dich immer des verstorbenen Zaas:[1] dieses widerwärtige, zurückstoßende Aeußere; diese Menschenfeindlichkeit, entsprungen aus übertriebener Selbstschätzung und Bewußtsein der Nichtanerkennung von Seite der andern; diese mannigfaltigen Talente ohne Brennpunkt; dieser Hohn gegen jedermann; dieser Spott ohne Witz; diese rein teuflische Freude am Zerstören fremder Freude. Dazu entschiedene Vorliebe für die französische Litteratur und Eitelkeit jeder Art bei sorgfältigst gehaltenem Cynismus.

Die hübsche E. . ., ohne überflüssigen Geist, aber jung und blühend an einen bejahrten, fast widerlichen Mann verheiratet, der ihr aber an Bildung überlegen ist und sie durch Gefälligkeiten und Aufmerksamkeiten aller Art an sich zu fesseln oder vielmehr zu gewöhnen weiß. Durch ihn in größere Zirkel eingeführt, in denen sie ihrer Langenweile los wird, und mit Bequemlichkeiten umgeben, die ihren rein körperlichen Ansprüchen an das Leben, wenn auch nicht völlig genug thun, doch wenigstens sie beschwichtigen, sieht sie ihren Mann als den Schöpfer dieses behaglichen Daseins an und ist ihm darum recht aufrichtig gut. Sie findet offenbar Wohlgefallen an manchen Männern, besonders an solchen von hübscher Außenseite, aber ihr Wunsch wird nie zum Verlangen, und selbst der Wunsch geht nie so weit, daß sie dächte: O wäre doch ein solcher mein Mann! sondern höchstens: O wäre doch mein Mann ein solcher! Schon ihre Liebe zum Gewohnten und Bequemen hält sie von jeder Untreue zurück, und die Unruhe einer Liebesintrigue könnte ihr nicht durch alle möglichen Reize derselben aufgewogen werden.

Buondelmonte in Florenz.

Die Mutter soll den Buondelmonte dadurch aufbringen, daß sie und die ganze Stadt zu glauben vorgibt, daß er von den Verwandten der Amidei mit dem Degen in der Faust zur Verlobung gezwungen worden sei.

---

[1] Im österreichischen Staatsschematismus für 1816 kommt ein Ferdinand Zaas als Hofkonzipist der Hofkammer vor, der im Jahrgang 1817 fehlt.

Als sie ihm — im Zimmer, wo auch ihre Tochter ist — zuerst diese Vermutung sagt, nimmt er trotzig seinen Hut und sagt: „Wenn ihr so von mir denken könnt, so lebt wohl," und geht. Eine kurze Scene zwischen Mutter und Tochter und Buondelmonte kommt zurück. Schon an der Thüre fährt er fort: „Wie könnt ihr, wie kann jemand in Florenz glauben, daß Buondelmonte sich zwingen läßt?"

Ich wollte ihn als den Abgott der Stadt halten: edel, stolz, vornehm; durch allseitiges Entgegenkommen verwöhnt, daher an keinen Anstoß denkend und bei jedem vorkommenden, wie über eine kaum gedenkbare Sache, stutzig. Aufrichtig, weil er nie nötig gehabt, versteckt zu handeln, gutmütig aus Naturell und um sich nicht aus seinem behaglichen Gleichgewicht zu bringen, wohlthätig, um sich unangenehme Eindrücke zu ersparen und vom Halse zu schaffen. Tapfer, doch nicht waghalsig ohne Not; zum Worthalten durch kein anderes Gefühl als durch das der äußern Ehre getrieben.

In Florenz sind die ersten Familien die Uberti und Buondelmonti, nach ihnen im Range kommen die Donati und Amidei. Nun hatte eine Witwe aus den Donati den Plan gemacht, ihre Tochter mit dem jungen Buondelmonte zu verheiraten, der der Abgott der Stadt und der Erste des Adels war. Nur weil sie auf die Liebe des Paares rechnete, oder sie noch für zu jung haltend, verschob sie die Verlobung. Indes fällt dem fröhlichen Buondelmonte eine junge Amidei in die Augen. Er umschwärmt sie Tag und Nacht, belagert ihr Haus, gibt ihr Nachtmusiken, so daß das Gerücht davon ganz Florenz durchläuft. Bertuccio Amidei, einer der Verwandten des Mädchens, spricht ihn deshalb an und fordert Erklärung über seine Absichten. Halb verliebt, halb von Seite der Ehre angegriffen, gibt er ernsthafte vor. Bald ist der Vater davon unterrichtet, seine Einwilligung gegeben, Anstalten zur Hochzeit werden gemacht. Die Witwe Donati hört davon und beschließt die Heirat zu hintertreiben. Sie erwartet den Bräutigam vor ihrem Hause mit ihrer Tochter und spricht ihn an. Sie wünscht ihm viel Glück in seiner neuen Verbindung, sie habe ihm ihre Tochter bestimmt gehabt, ihr thue leid, daß ihre liebsten Plane so traurig zerstört seien. Buondelmonte sieht das Mädchen, ihre Schönheit; er folgt ins Haus; bald ist er täglich bei ihr. An-

fangs widersteht er seiner Leidenschaft. Er stellt sich selbst vor, wie lange er die Liebe gar nicht gekannt, wie er ihre Macht verspottet; er sagt sich alles, was die Ehre in seinem Falle befiehlt und verbietet; umsonst! die Leidenschaft wird zuletzt so übermächtig in ihm, daß er ohne Entschuldigung, ohne Vorbereitung die neue Geliebte ehlicht und die alte dem Gerede der Stadt, dem Gespötte der Menge preisgibt. Bertuccio Amidei schnaubt Rache gegen den Frevler an der Ehre seiner Muhme und seines ganzen Hauses. Er sammelt mehrere junge Leute aus den ersten Häusern, einen Mosca Lamberti, einen Stratta Uberti, einen Uderigni Fisanti und lauert Buondelmonten auf, der täglich in die Kirche St. Stephan reitet. In der Nähe des ponte vecchio an einer Statue des Mars stürzen sie auf ihn los, reißen ihn vom Pferde und ermorden ihn mit unzähligen Stichen — die ganze Stadt kommt in Bewegung, überläßt aber bald den Familien, allein ihren Zwist auszumachen, dessen Ende ist, daß die Buondelmontis aus Florenz vertrieben werden.

Die achtzigste Geschichte des Belleforest[1] von der norwegischen Landgerthe.

Fro, König von Schweden, fällt in Norwegen ein, tötet den König und seine Familie, erobert das Land und erlaubt sich alle Gewaltthaten, besonders gegen Weiber, so daß eine große Anzahl von diesen sich in eine entfernte Gegend des Landes flüchtet und Boten an den König Regner von Dänemark schickt mit der Aufforderung, sie und das Land zu befreien.

Da sie aber bis zur Ankunft dieses Befreiers nicht sicher sind, muntert eine unter ihnen, Landgerthe, sie zu persönlichem Widerstande auf, sammelt Weiber allen Standes und Alters, bewaffnet sie und führt sie gegen einzelne Truppenabteilungen des Tyrannen an, der anfangs ihres Unternehmens spottet, bald aber sich zu ernsthaftem Widerstande aufgefordert sieht.

Ehe er aber noch etwas Wirksames unternehmen kann, langt Regner aus Dänemark an. Landgerthe weiß sich so geschickt zu benehmen, daß sie ihr Heer mit dem der Dänen vereinigt, ohne daß Fro es hindern kann. Eine Schlacht

---

[1] Histoires tragiques extraites des œuvres Italiennes de Bandel, 3. Bd. 1581.

erfolgt, in der Landgerthe so glänzende Beweise von Mut und Geist gibt, daß Regner, zugleich von ihrer Heldenschönheit überwältigt, Liebe für sie zu fühlen beginnt. Die Schweden werden besiegt, ihr König Fro fällt.

Regners Leidenschaft nimmt durch die Schwierigkeiten, die sie findet, an Stärke zu. Landgerthe, obschon aus edlem Stamme, scheint doch keine gleiche Wahl für den König von Dänemark und Norwegen zu sein. Sie unrechtmäßig zu besitzen ist keine Hoffnung, da, nebst ihrer bekannten Tugend, sie selbst eine Abneigung gegen jede Verbindung mit einem Manne zu haben scheint, da sie jederzeit erklärt, wie viel ihr die Freiheit der ungebundenen Jungfrau vorzüglicher dünke, als der beengte Stand der Frauen. An Gewalt ist nicht zu denken, bei ihrem Heldenmut, bei der Liebe des Volkes zu ihr. Der König wird traurig und in sich gekehrt, bis er endlich der Gewalt der Leidenschaft nicht mehr widerstehen kann und Landgerthen seine Hand, seinen Thron anbietet. Weise bittet sie ihn, den Schritt, den er im Begriff ist, zu thun, vorher reif zu überlegen; er kennt keinen Aufenthalt und sie wird sein Weib.

Bald ist die erste Glut des Königs gesättigt. Er fühlt das Unüberlegte seiner raschen Wahl und zwar um so mehr, als gerade jetzt die Umstände seines Reiches ihm die Vorteile der Verbindung mit einem Königshause recht deutlich vor Augen bringen. Ein Nebenbuhler um die Krone von Dänemark wirbt um die Hilfe des Kaisers Karl des Dicken, den er durch das Versprechen, das Christentum annehmen zu wollen, zu gewinnen weiß. Regner geht nach Dänemark, die Entfernung, der Mißmut seiner Lage thun ihre Wirkung. Er hört von einer schönen Tochter des Schwedenkönigs Sunno, der ihm eben jetzt als Feind am gefährlichsten, als Bundesgenosse am wünschenswertesten ist. Er begehrt und ehlicht sie. Landgerthen wird die Scheidung angekündigt. Ruhig antwortet sie ihm. Sie erinnert ihn, daß sie selbst ihm die Verbindung mit ihr widerraten; wie er ihre Gründe damals widerlegt; was er ihr versprochen; wie wenig er nun halte. Möge er in der neuen Verbindung all das Glück finden, das sie selbst ihm zu geben nicht im stande gewesen. Sie werde die Schmach dieser Verstoßung überleben, nicht um sie zu rächen, sondern um zu zeigen, wie wenig verdient sie ihr geworden.

Bald bricht das Gewitter von außen über Regner los.

Während er, unruhig und unstet wie er war, eben auf einem Zuge nach Jütland abwesend ist, fällt der Kronbewerber Harald, der indes die Taufe genommen hat, und vom Kaiser unterstützt wird, mit deutschen Truppen in Dänemark ein. Landgerthe erfährt es, sammelt Krieger, rüstet Schiffe aus und eilt dem untreuen Gatten zu Hilfe. Dieser ist unterdessen auch zurückgekehrt und liefert eben seinem Gegner eine Schlacht, als die Hilfe aus Norwegen ankömmt. Schon ist Regner geschlagen, da stellt Landgerthe die Wage des Gefechtes her und treibt Haralden und sein Heer in die Flucht. Spät nun, aber innig erkennt Regner, welchen Schatz er in seinem verstoßenen Weibe aufgegeben. Von neuem bietet er ihr seine Hand; aber Landgerthe weist sie zurück. Zu gutmütig, Regners neue Gattin in eine Lage zu stürzen, deren Härte sie aus eigener Erfahrung nur zu gut kennt; zu stolz, sich noch einmal jemandem hinzugeben, der gezeigt, wie wenig er ihren Wert zu schätzen weiß, schlägt sie jeden Antrag zur Wiedervereinigung aus und kehrt nach Norwegen zurück, das sie bis zur Mündigkeit ihres und Regners Sohnes, Friedlaif, beherrscht.

1820.

Er war von Natur kleinmütig und verzagt. Im Kriege verbarg er seine Furchtsamkeit noch durch sein Glück, weil ihm alle seine Unternehmungen nach Wunsch gelangen, zu Hause aber u. s. w. Plutarch in Nicia. Kann ein Verzagter anhaltendes Glück im Kriege haben? — Was ist Glück?

Die lakedämonische Chilonis, die, als ihr Gatte Kleombrotus ihren Vater Leonidas vertrieb, zu diesem in den Tempel floh, in den er sich gerettet hatte, und bei ihm blieb, bis er, verbannt, sein Vaterland verließ; die auch dann nur mit Widerwillen in das Haus ihres Gatten zurückkehrte, und während der ganzen Abwesenheit ihres Vaters die Trauer nicht ablegte. Als dieser aber, von einer Partei zurückgerufen, nach Sparta kehrte, folgte sie nun auch der Flucht ihres Mannes. Setzte sich an seine Seite in dem Tempel, erbat sein Leben von dem erzürnten Vater, und obgleich dieser sie, als ihr Gatte verbannt wurde, zurückhalten wollte, ging sie doch mit Gatten und Kindern lieber ins Elend. (Sieh den Agis des Plutarch.[1])

Lies im Herodot[2] nach die Geschichte des Periander von Korinth, wie er in einem Anfall von Eifersucht seine Gemahlin Melissa tötet, und nun in Gram und Trübsinn tyrannisch gegen seine Unterthanen wird. Sein ältester Sohn ist blödsinnig. Sein jüngster, Lykophron, hört von seinem Großvater, daß sein eigener Vater der Mörder seiner Mutter gewesen sei. Von dem Augenblicke an faßt er einen

---

[1] XI. 5. XVII. XVIII.
[2] III. 49.

unversöhnlichen Haß gegen diesen, er flieht seinen Anblick, und Bitten und Vorstellungen sind fruchtlos. Da weist ihn endlich der erzürnte Vater aus dem Hause und verbietet bei Geldstrafe allen Bürgern, ihn aufzunehmen oder nur mit ihm zu reden. Der Jüngling flüchtet in die öffentlichen Hallen und bleibt dort. Vorübergehend sieht ihn dort der Vater. Sein Zorn weicht der Liebe; er geht auf ihn los und spricht ihn freundlich an. Der Sohn aber hält ihn mit der Hand ab und ruft: Du hast dein Gesetz übertreten und bist in die Geldstrafe verfallen. Da verbannt er ihn nach Korcyra, das ihm gleichfalls untersteht. Endlich gebeugt, vom Alter entkräftet, ruft er ihn zurück, der Jüngling weigert sich zu kommen. Er geht zu Schiffe, ihn zu holen, da haben die Korcyräer aus Furcht vor dem Vater den Sohn ermordet. Er wütet gegen die Mörder, nimmt ihnen ihre Kinder weg, die aber durch einen Zufall wieder in ihre Heimat zurückkommen. Endlich stirbt er einsam und verlassen in einem Alter von 80 Jahren.

Wie wär's, wenn man aus dem Nibelungenliede ein Heldengedicht machte? Kein altertümelndes, sondern so, wie man heutzutage einen altertümlichen Stoff behandeln mag. Wer weiß, wieviel Vorarbeiter Homer vor sich gehabt hat?

Lies die Sage von Walther von Aquitanien wegen seiner Liebe zu Hildegunde und seinem Verhältnis zu Etzel, dem er diese entführt.

Schauerlich und wohl einer Bearbeitung wert ist die Geschichte des Bettelweibes von Locarno, die bei schlechtem Wetter von einer Edelfrau ins Schloß aufgenommen und in einem leeren Saale auf Stroh gebettet, von dem heimkehrenden Schloßbesitzer, der sein Jagdgewehr in den Winkel stellen will, den die Arme einnahm, weggewiesen und rauh geheißen wird, hinter den Ofen zu kriechen. Wie sie sich mühsam an den Krücken aufrafft, auf dem Stroh ausglitscht und schwer verletzt am Ofen niedersinkt und den Geist aufgibt. Ein Gast, dem man bald darauf seine Schlafstätte in demselben Zimmer anweist, erwacht zur Mitternachtsstunde, seltsam erschreckt und hört ein Geräusch durchs Zimmer gehen,

wie von ſtapfenden Krücken und Füßen, die über Stroh gleiten. Zuletzt Stöhnen und Aechzen. Beim Schein der Lampe niemand gewahrend, ſpringt er entſetzt auf und, hinabgeeilt, erzählt er ſchwer atmend ſeinen Wirten das ſchauderhafte Ereignis. Das Gerücht davon verbreitet ſich bald; das Schloß wird verrufen und weder Geſinde will darin aushalten, noch ein Käufer ſich finden, der die beunruhigten Beſitzer der Laſt des ihnen zur Marter gewordenen Beſitztums enthöbe. Der Graf, halb ungläubig, halb erboſt, ſchließt ſich ſelbſt eine Nacht in das ſpukhafte Zimmer ein, und auch er muß am andern Morgen ſeiner Gattin bekennen, ein ſolches Geräuſch vernommen zu haben. Sich ſelbſt mißtrauend aber, und vielleicht einen Teil des Vernommenen auf Schlaftrunkenheit oder die natürlichen Schauer der Einſamkeit ſchiebend, beſchließt er die Nachtwache noch einmal zu unternehmen und ſeine Gattin leiſtet ihm diesmal Geſellſchaft. Ein Hund, der Gräfin zu folgen gewohnt und, da man ihn ausſchließt, an der Thüre kratzend, wird zuletzt auch mit eingelaſſen und ſo harren ſie der Mitternachtsſtunde, der Graf den Degen in der Hand, die Gräfin betend, zu ihren Füßen der Hund. Elf Uhr iſt längſt vorüber, da ſchlägt plötzlich der Hund an und mit dem erſten Glockenſtreich der eben vom Schloßturme herabſchallenden zwölften Stunde entſteht im dunkelſten Winkel des weiten Zimmers ein Geräuſch wie von Krücken und ſchleppenden Fußtritten, ein Raſcheln wie von Stroh. Der Hund ſpringt auf; bellend, als eine vor ihm hinwandelnde Geſtalt verfolgend, weicht er aus der Ecke, der er beim erſten Geräuſch zugeeilt iſt, ſchrittweiſe, ſcheu und winſelnd zurück. Jetzt hat er rückgehend den Ofen erreicht, an dem Graf und Gräfin ſitzen und jetzt heult er auf, indes unter Stöhnen und Röcheln das unſichtbare Etwas hart bei den Füßen des ſtarrenden Paares am Ofen niederſinkt. Auf die Klinke der Thür ſtürzt die Gräfin, vorbei an ihrem Gatten, der das Licht in einer Hand, den Degen in der andern, halb wahnſinnig um ſich haut. Im Schloßhof angelangt, ſchreit ſie um Hilfe und weiſt dem herbeiſtrömenden Dienſtgeſinde auf ihre Fragen ſprachlos nach den Fenſtern des Spukzimmers, die, allein noch im ganzen Schloſſe erleuchtet, mit jedem Augenblicke heller und heller werden. Erſt ſpät begreift man, was ſie will. Man eilt hin; aber Flammen ſchlagen aus der offenen Thüre den Andringenden entgegen. Kaum retten

sie sich selber, kaum die Gräfin aus dem schon von allen Seiten brennenden, in Schutt und Trümmer einsinkenden Schlosse. Der Graf ward nicht mehr gesehen.

Lies etwas über die Tafelrunde und den Tod König Arthurs.

Lies die Geschichte der Ebba Brahe und des Königs Gustav Adolf (des Jüngeren) in der schwedischen Geschichte nach.

Wenn du je das Lustspiel: „Die Fremden in Italien“ ausführen solltest, so vergiß nicht, den neulich bei Piquot gesehenen preußischen Baron anzubringen, der eben von seiner Reise nach dem Orient zurückkam. Wie er sich in einemfort einen Reisenden, einen Mann, der auf seinen Reisen sich an alles gewöhnt hätte, nannte, und höchst naiv gestand, das Reisen selbst wäre eben kein Vergnügen, aber „wenn man zurückgekommen, könne man mit Lust davon reden“. Wie er hoffte, daß die Naturalien, die er dem Berliner Kabinett zugeschickt, Interesse erwecken und ihm eine förmliche Belobung zuwege bringen würden. Zuletzt erkundigte er sich um den besten Tuchladen in Wien, er wolle sich ein extrafeines Kleid machen lassen, er liebe es, wenn man zu Hause so was bewundere und (hierbei strich er selbst mit der Hand über seinen Aermel) frage: von wo haben Sie doch das herrliche Tuch mitgebracht?

Wenn man das Angenehme und Schlimme in dem Charakter der Italiener, oder vielmehr in ihrem Benehmen gegen Fremde, mit einem Worte bezeichnen wollte, so müßte man sie mit Gastwirten vergleichen; und das sind sie ja auch! die Gastwirte des ganzen reisenden Europa.

Die Geschichte von jenem Mädchen, das ihren Geliebten im Walde besucht und dort von einer alten Frau empfangen wird, die, mit des Mädchens Jugend und Schönheit Mitleid tragend, ihr entdeckt, daß ihr Geliebter ein Räuber sei, und im Sinne habe, sie umzubringen. Kaum hat sie ge-

endet, so hört man den Lärm der heimkehrenden Räuber. Die Alte versteckt das Mädchen in den Keller hinter ein Faß. Die Räuber kommen mit einer Frau, vornehm aussehend und reich gekleidet, die sie geraubt haben (das Märchen nennt sie des Mädchens Großmutter). Sie schleppen ihr Opfer in den Keller, wo jene versteckt lag; töten die Jammernde, ziehen ihr die Ringe ab bis auf einen, der zu fest saß. Um auch diesen zu bekommen, hauen sie den Finger von der Hand und von der Gewalt des Streiches springt der Finger weit weg, bis hinter das Faß, wo das Mädchen lag. Nach vergebenem Suchen legen sich die Räuber hin und schlafen. Mit Hilfe der guten Alten kriecht das Mädchen aus ihrem Versteck hervor und flieht nach Hause. Bald stellt sich der verräterische Bräutigam ein. Er fragt, warum sie, ihrem Versprechen gemäß, nicht gekommen? Es habe sie ein starker Schlaf überfallen, sagt sie, und so sei die Stunde versäumt worden. Der Liebhaber will üble Schlüsse auf die Heftigkeit ihrer Leidenschaft für ihn ziehen. Sie habe ja doch von ihm geträumt, spricht sie. — Und Gutes? — Nicht eben sehr. Nun erzählt sie die Begebenheit, deren Zeuge sie war; fast ohne Besinnung stottert der Räuber: Und wo fiel der Finger hin, den sie suchten? — Hinter das Faß, wo ich lag, und hier hab' ich ihn noch! und wirft den Finger auf den Tisch. Dem Räuber geschieht sein Recht.

Der letzte Zug müßte, wenn auch nicht gerade mit derselben Fabel verwebt, von großer dramatischer Wirksamkeit sein; versteht sich statt des Fingers z. B. ein Ring.

1821.

Auffallendes an Spielern: Scheinbare, tiefe Ruhe von außen (Ruhe aus Grundsätzen möchte ich sie nennen) bei der heftigsten innern Bewegung. Das scharfe Anblicken jedes, der sich dem Tische naht. Ihr langsames, forschendes Aufnehmen der Karten (Gustieren), indes ungeübte Spieler ungeduldig und rasch zugreifen. — Erinnere dich immer des Croupiers an der Pharaobank in Neapel!

Wie wäre es, den Kampf auf der Wartburg so darzustellen, daß Heinrich von Ofterdingen von Ruhmsucht und Liebe zu des Landgrafen Frau halb wahnsinnig gemacht, sich in eine Höhle begibt, von der die Landleute sagen, daß der Teufel darin sein Spiel triebe. Er beschwört dort den Teufel. Er erscheint nicht. Aber herausgelangt ans Tageslicht, glaubt er an seiner inneren Angst die Anwesenheit des Bösen zu spüren. Jetzt stellt sich ihm ein Fremder dar, der sich für den als Schiedsrichter herbeigerufenen Meister Klingsor gibt. Ofterdingen ist überzeugt, daß es der Teufel sei, Klingsor (denn dieser ist der Fremde wirklich) beschließt den Jüngling dadurch zu prüfen und zu retten, daß er ihn in seinem sündhaften Streben bis zu einem Punkt leitet, wo er selbst zurückschaudern muß. Klingsor lehrt ihn zu dem Liederkampf ein prächtig tönendes Lied, in dem der Beschränkten Einfalt in Glauben, Wissen und Sitten gespottet, und glühendes Sinnenleben üppig herausgehoben wird. Ofterdingen trägt es beim Kampfspiel vor, aber die Blicke der Landgräfin verwirren ihn und er kann nicht enden. Er soll als besiegt erklärt werden. Klingsor macht, daß die Entscheidung aufgehoben wird. Zu dem Ende muß sich Ofterdingen lügenhaft für krank ausgeben. Er verleitet ihn, seinen Nebenbuhler zu überfallen, endlich die Landgräfin gewaltsam zu entführen.

Zum Petrarka. Er beschreibt in einem Sonett an Lauren die blonden Haare seiner Geliebten, und ist ebenso ungehalten als verwundert, als sein Freund ihn aufmerksam macht, daß sie schwarze Haare habe, weil dieser veränderte Umstand ihm mit dem übrigen des Gedichtes nicht so gut harmonieren will.

Adolf von Geldern, Anno 1470.

Die Geschichte Adolfs von Geldern, der, aus Ungeduld zur Regierung zu kommen, seinen Vater Arnold überfällt, gefangen nimmt, und ihn, mitten im Winter, barfuß und bloß nach einem festen Schlosse führen läßt, wo er ihn einkerkert. Der Schwager des alten Vaters, der Herzog von Cleve, sucht ihn mit gewaffneter Hand zu befreien. Umsonst. Endlich, auf Verwendung des Papstes Sixtus, gelingt es dem Kaiser Friedrich und Karl dem Kühnen von Lothringen, welcher letztere früher Adolfs Partei gehalten hatte, die Freiheit des alten Arnold zu erwirken. Da Adolf nicht auch das Herzogtum herausgeben will, macht der Vater die Klage darüber am kaiserlichen Hofe anhängig und erbietet sich zugleich, um sein Land mit dem Sohne im offenen Zweikampf zu fechten. Als die Richter entscheiden, daß der herzogliche Titel dem Vater bleiben und nebst dem Schloß von Grave der Sohn ihm noch eine Rente von 3000 fl. geben soll, weigert sich dieser und sagt: lieber als „Arnolden" das zugestehen zu müssen, wollte er, er hätte ihm früher den Kopf abgehauen, in einen Brunnen ihn geworfen und sich selbst nachgestürzt. Darüber empört, setzt der Herzog von Burgund das Ungeheuer gefangen, und gibt dem alten Arnold das Herzogtum. Arnold, alt und dem Tode nahe, enterbt seinen Sohn und vermacht sein Herzogtum Karln von Burgund. Als dieser bald darauf in dem Krieg gegen die Schweizer blieb, zogen die Genter Adolfen aus seinem Gefängnis und führten ihn vor die Mauern von Tournay, wo sie ihn töteten.

Brantôme[1] 87.

Gerard Carapo San Pietro ist der Neffe Ezzelin des Stammlers, Herrn der Trabisanischen Mark. Gerard wollte

[1] Memoires in Schillers Sammlung, 2. Abt. Bd. X f.

sich mit einer reichen Paduanerin, Cäcilia Bajonna, vermählen und teilte den Heiratskontrakt seinem Oheim mit. Dieser sah die reiche Mitgabe und ließ gewaltsam Cäcilien entführen, die er mit seinem Sohne, Ezzelin dem Mönch, vermählte. Gerard dachte auf Rache. Er erfährt, daß Cäcilia in die Bäder von Apona gehen wolle. Im Hinterhalt mit seinen Freunden versteckt, überfällt er ihre Begleitung, zerstreut sie, und — nicht aus Sinnenlust — im Gefühl der Rache schändet er das Weib auf der offenen Landstraße. Ezzelin nahm bald darauf, da er die Geschändete verstoßen hatte, eine zweite Gattin, von der er den berüchtigten Ezzelino da Romano bekam, der sein lebelang wegen jener Begebenheit einen Haß gegen Padua trug.

1822.

Es wäre wohl der Mühe wert, weiter nachzulesen die Geschichte der Prinzessin Elisabeth, Tochter des König Wenzel des Dritten von Böhmen, die ihr Schwager Heinrich von Kärnten und König von Böhmen, damit die unzufriedenen Stände nicht die Krone mit ihrer Hand an einen fremden Fürsten übertragen, zwingen will, einen Mann unter ihrem Stande zu heiraten. Wie sie sich weigert, heimlich an einen festen Ort entflieht und Johann von Luxemburg, Kaiser Heinrichs Sohn, zu ihrem Gatten erwählt, der mit einem Heer kommt, sie befreit und als ihr Gemahl König von Böhmen wird.

Merkwürdig ist, welche große Rolle in der alten böhmischen Geschichte die Weiber spielen. Ziemlich allgemein gilt jede ausgezeichnetere für eine Seherin.

Sollte die Komödie Frischlins, die Conz in seinem Leben desselben anführt, mit dem Titel: Nic. Frischlin von Fraw Wendelgart, ein neuw Komödia oder Spiel aus glaubwürdigen Historien gezogen, Kaiser Heinrich I. aus Sachsen Tochter und ihrem Gemahl Ulrich von Buchhorn, von jener Tochter Heinrichs handeln, die mit ihrem Entführer einsam auf Schloß Frauenburg in Böhmen lebte? — (Nachzusehen, Gottsched in seinem Deutschen Theater erwähnt ihn.)

Zwei Dinge sind in der alten böhmischen Geschichte besonders auffallend: die geringen Volkszahlen bei allen Unternehmungen, im Gegensatz mit den übertriebenen Angaben anderer alter Volksgeschichten; dann der völlige Mangel an heroischem Charakter. Ist letzteres vielleicht dem geistlichen Stande der Chronisten zuzuschreiben?

Als König Wladislaus nach Ungarn ziehen will, um den Streit zwischen Volk und Regenten daselbst zu schlichten, antworten ihm seine Stände: Können sie doch beide eine Sprache, man lasse sie selbst miteinander vergleichen.

Die Geschichte des Sir Pelles und der Frau Ettarde aus dem Buch von König Artus.[1] Wie Sir Gawain mit einer der drei Damen aus dem Walde der Abenteuer auf einen freien Platz kommt, wo er einen Ritter zu Pferde mit zehn andern kämpfen sieht, die er alle aus dem Sattel hebt, zuletzt aber geduldig geschehen läßt, daß sie zu Fuß ihn umringen, vom Pferd werfen und unter den Bauch desselben angebunden, gefangen fortführen. Ein Ritter, der dazu kömmt, und dessen Gefährte Gawainen seine Dame, die über seine Unthätigkeit bei der Gefangennehmung des sonderbaren Kämpfers erzürnt war, entführt hatte, erzählt ihm den wahren Zusammenhang des Vorfalles. Der Gefangene ist Sir Pelles, der stärkste Ritter weit herum, der sich in die Besitzerin des nächstgelegenen Schlosses, Frau Ettarde, verliebt hat, und alles thut, sie zu gewinnen, aber nur Haß für seine Liebe erhält. Er ließ sich freiwillig gefangen nehmen, nur um in Ettardens Schloß zu kommen, das ihm auf jede andere Art versperrt bleibt. Bald aber kommt Sir Pelles selbst, traurig über seine fehlgeschlagene List. Ettarde hat nämlich sich geweigert, selbst den Gefangenen aufzunehmen, und ihn lieber freigegeben, als in ihre Nähe gelassen. Gawain fühlt Mitleid und verspricht dem Verliebten, ihm zum Besitz Ettardens zu verhelfen. Er wechselt mit Pelles die Waffen und geht als vorgeblicher Ueberwinder desselben (das Märchen sagt: Töter) ins Schloß. Ettarde empfängt ihn wohl und sagt ihm, als ihrem Befreier, alles zu, was er verlangen werde. Gawain findet selbst Behagen an der Dame und läßt sich ihre Verwendung bei einer Frau zusichern, die er liebe. Man verspricht es, und nun nennet Gawain Ettarden selbst als den Gegenstand seiner Leidenschaft. Das Versprechen ist gethan und in einem der drei Zelte, die vor dem Schlosse aufgeschlagen stehn, empfängt ein Bette die schöne Frau und den glücklichen Verräter. Sir Pelles, der Verdacht schöpft, nahet sich dem Schloß, tritt ins Zelt und sieht die beiden.

---

[1] Sir Thomas Malorys History of Prince Arthur.

Kann es etwas Meisterhafteres geben, als diese Scene?

And when he saw that, his heart almost brast for sorrow, and said: „Alas! That ever a knight should be found so false!“ And then he tooke his horse, and might no longer abide for sorrow. And when he had ridden nigh half a mile, he turned againe, and thought to slay them both; and when he saw them both lie so fast sleeping, unneth he might hold him, on horsebacke for sorrow, and said thus to himself: „Though he be never so false. I will not slay him sleeping.“

Und wieder reitet er fort, kehrt aber noch einmal um, legt sein bloßes Schwert quer über den Hals der Schlafenden und entfernt sich. Das Entsetzen der beiden, da sie, erwacht, das Schwert erkennen. Die Reue Gawains über seinen Verrat.

Jetzt tritt eine Lady of the lake Nimue im Original auf, die schon lange den Sir Pelles liebt, und die nun, um Ettarden zu strafen, sie mit rasender Leidenschaft für ihn erfüllt. Sir Pelles aber stößt sie von sich und vereinigt sich auf immer mit der rettenden Feye. Ettarde stirbt aus Gram.

Froto, König von Dänemark, gewinnt in Rußland eine Stadt des Fürsten Aduanus durch List, indem er sich in Weibskleidern zu den Belagerten begibt, ihnen Proviant zuzuführen verspricht, dafür aber nachts seine Truppen einläßt. Er heiratet hierauf die Tochter des Ueberwundenen. [1]

König Helgo, ein tapferer Mann, thut auf der Insel Thore einer Jungfrau Gewalt, wovon diese eine Tochter empfängt, der sie den Namen: Bärin gibt. Nach längerer Zeit, als diese schon mannbar geworden ist, landet Helgo bei einem Kriegszuge wieder auf der Insel Thore, wo seine Leute rauben und verheeren. Die verlassene Geliebte ersinnt die greulichste Rache. Sie führt ihre blühende Tochter dem König vor die Augen, der weder diese, noch die Tochter erkennt, und für das Mädchen entbrennt. Er erzeugte mit

---

[1] Saxo Grammaticus II, 67.

ihr einen Sohn Rolfo. Als Helgo das Entsetzliche seiner That erfuhr, entsagte er seiner Würde und starb, wie einige sagen, im fernen Orient, nach andern aber, indem er in sein eigenes Schwert stürzte.[1]

Die Geschichte jenes Trabanten Wigo, dem als einem lustigen Gesellschafter König Rolf einen goldenen Armring schenkt, welchen Ring Wigo an den rechten Arm legt und nun den linken beständig hinter dem Rücken hält. Auf Befragen antwortet er: der linke Arm schäme sich vor dem gezierten rechten. So erhielt er auch den zweiten Ring und die besondere Gunst des Königs, dem er verspricht, zeitlebens treu zu sein und einst seinen Tod zu rächen. Als Rolf vom Könige von Schweden getötet wird, versucht dieser den treuen Wigo zu gewinnen und gibt ihm als Zeichen der Huld sein eigenes Schwert, das Wigo kaum empfangen hat, als er es dem, der's ihm gab, in den Leib stößt, und so seinen Herrn rächt. Die Diener des Erschlagenen zerhauen den Treuen in Stücke.[2]

Der starke Uffo, des blinden Königs Wermundus Sohn, der lange für blödsinnig gehalten wird, bis er in dem Augenblicke, als sein Vater von dem Könige von Sachsen zum Zweikampf gefordert wird, ausbricht, die Ausforderung annimmt und den Sohn des Sachsen selbzwei erschlägt.[3]

Wie nach dem Tode des Froto, des mildesten der Könige von Dänemark, die Stände, da sie dessen Sohn Fridleif, den sein Vater als Statthalter der Reußen zurückgelassen, für tot hielten, den Hiarni, einen Mann von niedriger Geburt zum König machen, weil er in einem Gedichte das Andenken des geliebten Froto am würdigsten gefeiert. Krantzius[4] übersetzt dieses Gedicht so:

Froton jener Kunig hoch und werdt,
Die Dänne hatten länger begerdt,
Zu füren von ort, statt vnd landt
Als lebte er noch weit bekanndt.

---

1 Saxo Grammaticus II, 28 f.
2 Ebenda II, 88.
3 Ebenda IV, 173.
4 Norwägische Chronick Alberti Krantzij von Hamburg, übersetzt von Eppendorff.

So ist der löblich thewr Fürst todt,
Begraben sogar in Ertreichs kodt,
Ist wol mit hymmels daw bedeckt,
An eeren jedoch unbefleckt.

Sobald aber Fridleif seines Vaters Tod und die neue Wahl der Stände erfährt, kommt er mit einem Heer nach Dänemark, wo ihm alles zufällt. Hiarni wird in einer Schlacht geschlagen. Er mischt sich verkleidet unter die Diener des neuen Königs, um die Gelegenheit abzulauern, ihn zu töten, wird aber erkannt und gefangen. Fridleif gewährt ihm den Zweikampf, den er begehrt, und erschlägt ihn in demselben.

König Froto (der III.?) hatte die Sachsen bezwungen und zinsbar gemacht. Einer aus ihnen, Swertingus, lädt den König zu einem Gastmahl ein, und als die Gäste trunken sind, läßt er das Haus anzünden, so daß alle verbrennen und er selbst, Swertingus, mit.[1]

Die Geschichte des Starkuterus, desselben, durch dessen Sieg im Zweikampf König Froto die Sachsen unterjocht hat. Nach Frotos Tod ergibt sich sein Sohn Ingellus den Wollüsten und fremden Sitten, worüber Starkuter erzürnt, das Land verläßt und nach Schweden geht. Als er dort hört, daß des Ingellus Schwester, die Tochter seines alten Herrn, Buhlschaft mit einem Fremden treibe, kehrt er zurück, ersticht den Buhler in ihrem Schoße und straft sie mit harten Worten. Da bald darauf Ingellus sich verleiten läßt, eine Sächsin, die Schwester der Mörder seines Vaters, zu heiraten und ihre Brüder zu sich zu nehmen, geht Starkuter von neuem aus dem Lande. Wiederholte Nachrichten von den Unordnungen in Dänemark ziehen ihn wieder dahin zurück. Er geht, als Bauer gekleidet, mit einem Sack Kohlen auf dem Rücken in die Königsburg. Denen, die ihn fragen, was er mit den Kohlen wolle, antwortet er: „Den Kopf des Königs schmieden.“ So geht er in den Thronsaal und setzt sich auf den erhabensten Platz. Die Königin weist ihn von da fort. Er weicht ein wenig, sieht

---

[1] Saxo Grammaticus V.

aber ganz sauer drein. Endlich kommt der König. Starkuter steht nicht auf vor ihm. Da erkennt ihn jener. Die Königin aber schilt auf den ungezogenen Bauer. Da spricht Starkuter: „Schweig und schilt mich nicht! Ich bin derjenige, der deinen Vater zu allen Ehren gebracht hat, ich war sein Oberster in seinen Kriegen, mich hat er zum Vormünder seines Königreichs gemacht!“ Da grüßte ihn der König freundlich und freute sich seiner Wiederkunft, auch die Königin entschuldigte sich, daß sie ihn nicht erkannt. Man setzt sich zu Tisch; Starkuter obenan, ihm gegenüber die Schwäger des Königs. Jedermann ist lustig, nur Starkuter bleibt ernst. Die Königin ermuntert ihn mit freundlichen Worten; umsonst. Sie läßt Kronen und Geschmeide bringen, womit sich die Gäste zieren; Starkuter weist alles zurück. Der König fängt an zu merken, wo es hinaus will. Die übrigen werden still. Da fängt Starkuter an, das Lob des verstorbenen Königs zu verkünden, seinen schmählichen Tod durch Verräterhände, und Schmach über Ingellus zu rufen, der zu Tisch sitze mit den Mördern seines Vaters. Der König wird bewegt und alle mit ihm. Ein Aufstand entsteht über Tisch und die Brüder der Königin werden erschlagen. Da ermahnt Starkuter den König, weise zu regieren, die vaterländischen Sitten zu erhalten, und nachdem er noch Zeuge von der Verjagung der schlimmen Räte gewesen, geht er wieder nach Schweden zurück. [1]

Projektmacher, die sich mit geheimnisvollen Planen beschäftigen, sprechen selten in zusammenhängenden Sätzen, sondern meistens abgebrochen, herausgestoßen, so daß oft das Zeitwort, fast immer die Verbindungswörter fehlen. Gebärden, vorzüglich Mienen, ersetzen das Abgehende. Ich habe das heute wieder an einem vom Opernorchester abgedankten Musiker bemerkt, der über den Verlust seiner Anstellung nicht sehr betrübt schien, weil er, wie er sagte, dadurch Zeit gewänne, sich ausschließend der Chemie zu widmen, durch deren Hilfe er dahin zu gelangen hoffe, ein unverbrennbares Oel zu erfinden.

Die Geschichte des Haldanus und der Guritha. Wie Haldan um die stolze Königstochter wirbt, von ihr aber

[1] Saxo Grammaticus VI.

ausgeschlagen wird wegen seines nicht ebenbürtigen Herkommens, und weil überdies sein Gesicht durch eine Narbe entstellt ist, die er im Gefecht erhalten hat. Wie er sich in ihren Dienst begibt, ihre Kriege streitet, zuletzt sogar in einem Streite mit den Schweden unwissentlich seinen eigenen Bruder Hildiger tötet. Als er zurückkömmt, findet er Gurithen eben im Begriff, mit einem Sachsen Siwar Hochzeit zu machen. Er erschlägt den Bräutigam und die Seinen und heiratet nun Gunilden.[1] — In der dramatischen Bearbeitung müßte er in dem letzten Gefechte eine tödliche Wunde erhalten, die er mit dem Mantel bedeckt, und als Gunilde, besiegt, ihm für so viel Treue die Hand reichen will, spricht er: „Es ist zu spät!“ zeigt die Wunde und stirbt.

Es ist eine eigene Aehnlichkeit zwischen dem tollen Wenzel von Böhmen und dem Nero. Nur das Zeitalter, die Lokalität und die Religionsbegriffe machen den Despotismus des letzteren blutiger; übrigens fehlt es aber auch ihm nicht an jener halb spaßhaften Bonhomie, die man an Wenzeln bemerkt. Beide, von Natur aus bloß auf Genuß gestellte Menschen, waren, früh von Schmeichlern umgeben und durch nichts in der Durchsetzung ihres Willens aufgehalten, dahin gekommen, daß sie selbst in dem Mißbrauch ihrer Gewalt nur deren Gebrauch sahen und ihre ärgsten Gewaltthaten wohl meistenteils bona fide verübten.

Lies nach die Geschichte jenes Ulrich von Wirtemberg, der der Frau des Hans von Hutten nachstellte, bei ihr aber festen Widerstand fand. Nun stellt der Herzog sich eifersüchtig auf Hutten wegen eines Ringes, den dieser von des Herzogs Gemahlin erhielt, um ihn seiner Frau zu geben als Lohn für ihr wackeres Benehmen. Er bescheidet Hutten in den Beblinger Wald, gebietet ihm, sich zu verteidigen und durchsticht ihn, eh dieser noch die Wehr gezogen hat. Darauf hängt er die Leiche an dem Gürtel an eine Eiche und macht als Freigraf dazu das Zeichen des heimlichen Gerichtes.

---

[1] Saxo Grammaticus VI.

In Saxo (lib. V, p. 91) die Geschichte jener beiden Königssöhne von Hedamarken und Wigen, Asmund und Asvit, deren erster, infolge eines wechselseitigen Gelübdes, sich, mit Speise versehen, in das Grab seines gebliebenen Freundes einschließen läßt, aber von diesem allnächtlich angegriffen und grausam zerfleischt wird. Denn es gibt keine Freundschaft „zwischen Toten und Lebenden". König Erik von Schweden kömmt auf die Stätte, bricht, Schätze suchend, das Grab auf, und Asmunds bleiche Schreckensgestalt steigt herauf, das Geschehene erzählend. [1]

Archilochos, der Dichter und Musiker, verliert in der Schlacht seinen Schild, worüber ihm Lykambes, der Vater seiner Geliebten, seine Tochter verweigert.

Archilochos war ein lustiger Kopf und Satiriker, wodurch er sich viele Feinde machte. Ueber den Verlust des Schildes pflegte er sich dadurch zu trösten, daß er sagte, es sei leichter einen Schild als ein Leben wieder zu gewinnen.

Lies nach vom Pindar, wie er zugleich mit der schönen Korinna von der Dichterin Myrtis in der Poesie unterrichtet wird. Wie er darauf mit beiden einen Wettkampf eingeht und die Myrtis zwar überwindet, von der Korinna aber fünfmal besiegt wird, und von ihr noch eine spöttische Behandlung erdulden muß. Wie er, dadurch aufgereizt, Theben verläßt, sein Streben verdoppelt und bald so sehr die Bewunderung Griechenlands wird, daß man ihm nach einem Orakel des Gottes einen eisernen Thron in den Tempel von Delphi setzt, von dem herab er das Lob der Götter anstimmt.

Die Geschichte des Sesostris, gegen den, als er auf seinen Feldzügen abwesend war, sich sein Bruder empörte. Als er zurückkömmt, läßt er sich bald von dem Verräter versöhnen. Dieser zündet das Zelt an, in dem er mit seinem Bruder das Versöhnungsfest feiert. Auf den Rat seiner Gattin legt Sesostris zwei seiner Kinder über die brennen-

---

[1] Vergl. das Gedichtfragment, Band II, S. 240.

den Balken, findet so den Ausweg und straft den treulosen Bruder. Alt geworden, verliert er das Augenlicht und tötet sich zuletzt selbst.[1]

Die Geschichte jener Zarina beim Diodor,[2] die ihr Volk, die Saker, vom Joch der benachbarten Barbaren befreit und nun ihre Königin wird. In Krieg mit dem Mederkönig Astibaras (dem Kyaxares des Herodot) verwickelt, besiegt sie dessen Feldherrn Stryangäus, nachdem sie selbst tapfer in der Schlacht gefochten. Stryangäus, der Tochtermann des Astibaras, begegnet ihr selbst in einzelnem Gefecht. Mit Mühe nur wirft er den unbekannten Krieger vom Pferde, und erst als er ihm die Waffen entreißt, ihn zu töten, erkennt er in ihm ein Mädchen. Stryangäus läßt sie entfliehen. Er vermittelt Friede. Hartnäckig verweigert sich aber Zarina den Werbungen des von Liebe für sie Entzündeten, der aus Verzweiflung den Tod wählt. Sein letzter Brief an Zarina: „Du lebst, von mir gerettet, und ich sterbe durch dich."

Lies nach über Sophonisbe.

Die Geschichte des ehrgeizigen, eiteln, großsprecherischen, zugleich aber höchst tüchtigen Marschalls Biron, wie er sich in Verschwörungen gegen seinen Jugendfreund und Wohlthäter Heinrich IV. einläßt. Wie der listige La Fin ihn verrät, Auvergne durch seine Schwester, Maitresse des Königs, durchschlüpft. Der König ihm Verzeihung anbietet, er halb gesteht, darauf aber wieder (vielleicht durch La Fin bestärkt) in seine alten Verirrungen zurückfällt; wie er endlich gefangen wird, Reue und das Unerträgliche des Bewußtseins seiner Verbrechen ihn sogar weichherzig und kleinmütig macht, so daß sein Mut sich nur noch als Heftigkeit äußert, und er endlich enthauptet stirbt. Das wäre allerdings einer Behandlung nicht unwert. Siehe das Ende des 3. und Anfang des 4. Bandes der Mémoires des Sully.

Was hat es mit jener kursächsischen Prinzessin Anna für ein Bewandtnis, die den rauhen Herzog Johann Kasimir

---

1 Herodot II, 107.
2 Diodor II, 34.

von Koburg (?) heiratete, die erstlich in die Schlingen des Italieners Scoto fiel, dann sich in Ulrichs von Lichtenstein (des Dichters? des Sängers des Frauendienstes?) Arme warf, darauf als Gefangene auf dem Schlosse zu Koburg starb? Lies etwas nach darüber. Doch das scheint eine viel spätere Begebenheit zu sein.

Maulevrier ist in die Herzogin von Bourgogne, Schwiegertochter Ludwig XIV., verliebt. Da er sie nie ohne Zeugen sprechen kann, stellt er sich als an einer Brustkrankheit leidend, die ihn laut zu sprechen hindert. Diese Verstellung setzt er standhaft durch ein ganzes Jahr fort, und gelangt endlich dahin, daß er mit jedermann leise sprechen darf, und so auch mit der Herzogin, der er auf diese Art seine Liebe im Angesicht des ganzen Hofes ohne Gefahr entdecken kann. Er hatte sich aber doch keines Erfolges zu erfreuen.

Mémoires de St. Simon.

In einem Lustspiele einen Bedienten aufzuführen, der einem liederlichen Herrn dient, und, indem er sich als Handlanger aller schlechten Handlungen desselben gebrauchen läßt, sich zugleich, so oft er allein ist, hypochondrische Vorwürfe über diese seine Bereitwilligkeit macht. Ja, er wirft sich dieselben schon im voraus vor, indem er z. B. sagt: „Nun wird der Verruchte dies thun und wird dabei von mir das verlangen, und ich werde nicht das Herz haben, es ihm abzuschlagen. Schlechter Kerl, der ich bin!“ u. s. w.

Einer, der, indem er etwas unternimmt, was nach der gemeinen Meinung eine Verbindung mit dem bösen Geiste zur Folge hat, nunmehr überzeugt ist, daß er in einer solchen Verbindung stehe, und dem sich, kraft dieser festen Ueberzeugung, nun auch alles so formt und darstellt, als ob eine solche übernatürliche Kraft mit im Spiele wäre.

Petrarkas sämtliche Werke aus der k. Bibliothek lesen; zum Behuf des Lustspiels.

Die Geschichte jenes Geistlichen von Salamanka und des Schwarzkünstlers als Lustspiel. — Köchin, steck nur ein Rebhuhn an den Spieß!

Wie Schuberth zu glauben, daß Homer an dem Hofe eines der Nachkömmlinge des Aeneas gelebt, und in seinen beiden Epopöen eigentlich die Troer habe verherrlichen wollen, ist doch einmal gar zu absurd.

Dieser Schuberth mit seiner breiten Altklugheit wäre kein übler Lustspielcharakter.

Einen Beichtvater anzuführen, der einem vornehmen, schweren Verbrecher mit großer Strenge — seine kleinen Nebenvergehen vorhält.

In einem Lustspiel einen deutschen Dichter aufzuführen, der sich bitter über die Beschwerlichkeit in seinem Handwerk beklagt, immer dem Geschmack der Leser zu folgen. Bei Hexametern und horazischen Versmaßen aufgezogen, kostete es ihm unendliche Mühe, seine Vorräte wieder zu spanischen Trochäen abzuraspeln. Ehe er sich aber noch in all der südlichen Süßigkeit recht festsetzen konnte, mußte er, wie aus einem warmen Bade in den kalten Fluß, sich in ein hoch-nordisch-nibelungisch-urdeutsches, minnesingerlich-altdeutsches Wesen über Hals und Kopf hineinstürzen. Er schmiß den Meistersänger Ovidius und den Herzog Cäsar ins Feuer und meinte nun auf immer „Land" gewonnen zu haben, denn das Deutsche müßte denn doch, wenn es sich einmal emporgearbeitet, in Deutschland Bestand haben! Nun sieht er sich aber auf einmal wieder aus dem sicher geglaubten Besitze emporgeschreckt. Die Blumen wenden sich der neu aufgehenden Sonne aus Osten zu, und der arme Mann ist schon zu alt, um noch hoffen zu können, Arabisch und Persisch zu lernen.

Die Geschichte der Beatrix Laskaris, Frau des Philipp Maria Visconti, die ihr Mann, Verdacht an ihrer Treue vorgebend, hinrichten läßt, um sich von ihr zu befreien.

Drei Stücke einer leichtern Gattung sollen hintereinander gemacht werden. Als sfogo der übeln Laune, zur Unterhaltung: Die schöne Melusine; Drahomira; des Lebens Schattenbild.

Lies etwas nach über die Malatestas, Herrn von Rimini; außer jener Franzeska des Dante scheinen noch mehrere interessante Charaktere und Begebenheiten da zu finden sein, z. B. jener, dem die Italiener die Erfindung der Bomben zuschreiben.

1823.

Gregor von Tours.

Sigismund, König der Burgunder, heiratet zum zweitenmale, da er schon einen Sohn Sigeric von seiner ersten Frau hat. Die Stiefmutter haßt und verfolgt diesen. Am Tage eines Festes, da dieser die Stiefmutter mit dem Schmuck seiner Mutter bekleidet einhergehen sieht, bricht der lange verhaltene Schmerz aus, und er wirft ihr vor, daß sie nicht wert sei, daß die Kleider einer vortrefflichen Frau ihr nur den Rücken berührten. Ergrimmt hetzt die Mutter den Vater gegen den Stiefsohn auf, durch das Vorgeben, er denke auf Empörung. Da der Sohn, vom Weine beschwert, vom Tisch aufsteht und sich in seine Kammer schlafen legt, schickt der Vater Meuchelmörder, die ihn erdrosseln. Schwer reute darauf den Vater die That. III, 5.

Die Geschichte des Küchenjungen Leon, der sich in dem Haus als Sklave verkaufen läßt, wo Atalus, der Neffe seines Herrn, des Bischof von Langers, als Geisel zurückbehalten wurde und die Pferde hüten mußte. Wie er sich durch seine Kochkunst die Gnade ihres gemeinschaftlichen Herrn erwirbt und endlich mit Atalus entflieht und ihn glücklich wieder in die Arme seines Oheims zurückbringt. III, 15.

Childebert und Chlotar, die sahen, daß ihre Mutter Chrotilde die Söhne ihres verstorbenen Bruders Chlodomer vorzüglich begünstigte, lockten die Frau mit den Kindern unter freundschaftlichen Vorspiegelungen in ihre Gewalt. Nachdem sie die Kinder von ihr getrennt hatten, sandten sie ihr einen Boten, der ihr eine Schere und ein bloßes

Schwert zeigte und sie fragte, was sie für ihre Enkel wähle? Die Königin erschrak anfangs sehr, drauf aber sagte sie gefaßt: Wenn die Kinder in dem Reiche ihres Vaters nicht nachfolgen können, so will ich sie lieber ohne Leben als ohne Haarschmuck sehen! Und darauf tötete auch Chlotar jene zwei von den Kindern, deren man habhaft geworden war, selbst auf die entsetzlichste Art.

König Theodebert hatte sich zu Chiavenna in die Frau eines dortigen Einwohners, Deuteria, verliebt und sie in der Folge geheiratet, obgleich er schon mit Wisigarden verlobt war. Deuteria hatte eine Tochter aus erster Ehe; diese, als sie groß und schön geworden war, ließ, aus Furcht, daß der König ihrer begehren werde, die Mutter von wilden Stieren schleifen und ins Wasser werfen. Bald darauf verstieß auf Andringen seines Volkes Theodebert die Deuteria und heiratete Wisigarden. III, 26. 27.

Ist schon irgend in einem Stück der Charakter eines Menschen vorgekommen, der sich bemüht, hart zu sein, um nicht immer von seiner Weichheit überrascht zu werden?

Die Erzählung von dem zerrissenen Briefe (oder Gedicht) aus dem Zadig einmal für ein Lustspiel zu benützen.

Eine Posse, deren Hauptperson durch Zauberkraft die Macht bekommt, alles abzuändern, was ihr in der Welt nicht gefällt. Versteht sich, ein Unzufriedener, der dann zuletzt froh ist, alles wieder in die vorige Gestalt zurückbringen zu können.

1824.

Als der entthronte Kaiser Justinian II. sich einschifft, um den Fürsten der Bulgaren um Beistand anzuflehen, überfällt ihn ein heftiger Sturm. Seine erschrockenen Begleiter ermahnen ihn, zur Besänftigung der Gottheit, seinen Rachegedanken zu entsagen. Da antwortet er: Möge Gott diesen Augenblick in den Wellen mich begraben, wenn ich daran denke, das Leben eines einzigen meiner Feinde zu verschonen. Er hielt in der Folge Wort, und er war es, der, bevor er den gefangenen Kaiser Tiberius und dessen Bruder Heraklius in der Rennbahn während der Spiele hinrichten ließ, vorher seine Füße auf ihren Nacken setzte, indes das Volk die Worte des Psalmisten wiederholte: Auf Nattern und Basilisken wirst du treten und auf Löwen und Drachen deinen Fuß setzen. Feßler, Geschichte der Ungarn, I, p. 87. 88.

Sehr lustig und ganz für eine Lustspielscene geeignet ist jenes Abenteuer Bassompierres (Mémoires I, 185), wo er eines Abends, da er bei dem Grand Ecuyer Le Grand gespeist hat, zu seiner Geliebten D'Entragues schleichen will, und, da es sehr regnet, einen Mantel Le Grands überwirft, ohne daran zu denken, daß das Kreuz des h. Geistordens darauf befestigt ist. Der Herzog von Guise, eifersüchtig auf sein Verständnis, läßt durch zwei Kammerdiener das Haus der Entragues bewachen, die des Morgens zu ihrem Herrn kommen und ihm erzählen, ein junger Ritter des h. Geistes habe die Nacht bei jener Schönen zugebracht. Es war damals kein junger Ritter dieses Ordens in Paris, als Le Grand, weshalb der Herzog in diesem einen neuen und zwar den begünstigten Nebenbuhler erblickt. Er geht des Morgens zu Le Grand, wird aber abgewiesen, weil, wie es

heißt, der Oberstallmeister vor Zahnweh die ganze Nacht nicht geschlafen habe, und nun eben schlummere. Nun erst ist er seiner Vermutung gewiß, und er geht zu Bassompierre, dem er das gemeinschaftliche Unglück erzählt. Bassompierre glaubt anfangs, er sei erkannt worden, bis man des Umstands mit dem besternten Mantel gedenkt, der noch von gestern abend her über einen Stuhl gefaltet hängt und durch sein leuchtendes Ordenszeichen, das Bassompierre jetzt erst bemerkt, ihm die ganze Verwechslung klar macht. Der Herzog hat in seinem Eifer das verräterische Kleidungsstück, das beinahe vor seinen Augen liegt, noch gar nicht bemerkt, und höchst komisch ist nun, wie Bassompierre alles anwendet, dasselbe den Augen des Getäuschten zu entziehen; wie er sich zum Stuhl hindrückt und sich auf das Ordenszeichen setzt, bis er seinem Diener einen heimlichen Wink gegeben und dieser den Mantel unbemerkt entfernt.

Bei einem Verbrechen ist das, was die Welt das Verbrechen nennt, selten das, was die Strafe verdient, sondern da liegt es, wo unter der langen Reihe von Handlungen, womit es sich gleichsam als mit Wurzeln in unser Leben hinein erstreckt, diejenige ist, die am meisten von unserm Willen abhing, und die wir am leichtesten nicht hätten thun können. Lichtenberg I, 192. Herrlicher Stoff zu einem Trauerspiele!

Die Spinnerin am Kreuz. Die Geschichte jenes Soldaten beim Francisci (Höllischer Proteus, LXI), der sich dem Teufel für hundert Thaler verschreibt, durch deren Wiederbezahlung er aber des Vertrages wieder ledig werden soll. Er versucht alles, die Summe zusammenzubringen, erlaubte und unerlaubte Mittel, oft bringt er sie auch beinahe zusammen, aber immer fehlt ein Thaler an dem vollen Betrage. In der höchsten Not bringt ihm nun seine Frau diesen letzten Thaler, den sie Pfennig bei Pfennig ersponnen, und so wird er gerettet. An dem Orte, wo jetzt die Spinnerin am Kreuze steht, stand damals ein uralter Baum, unter dem eben der Böse sein Spiel trieb. Hier rief der Frevler dessen Hilfe an, hier fand er das Geld, hier soll es zurückgezahlt werden, und unter den Zweigen desselben sitzend, erspann die Frau den rettenden

Thaler, nachdem die Hütte abgebrannt ist, die der Mann unvorsichtig selbst in Brand steckte, als er mit der Lampe nach Gegenständen zum Verkaufe suchte, um den letzten Thaler seines Leihgeldes voll zu machen. Am Schlusse läßt die Frau von dem Gelde, das der Böse nicht mehr zurücknimmt, an die Stelle des Baumes jene Säule setzen, die noch jetzt steht. Der letzte Akt soll eine Vision bilden, wo beide Gatten, vor Ermattung eingeschlafen, den heutigen Zustand der Gegend im Traume sehen.

Die Geschichte der Brüder Sinatus und Sinorix, zweier Könige der Galater, die Valvasor[1] erzählt IV, 36; (sie soll auch bei Livius stehen liber 38?).[2] Sinatus hat eine herrliche Jungfrau Namens Camma geehlicht. Sein Bruder Sinorix verliebt sich in sie und tötet ihren Gatten. Camma, unfähig, auf eine andere Art dessen Tod zu rächen, stellt sich, als ob sie des Sinorix Bewerbungen annähme. Es kommt bis zur Vermählung. Camma spendet den Göttern und reicht die Schale, nachdem sie selbst getrunken, dem Bräutigam. Der Trank war vergiftet. Alle Versuche zur Rettung sind vergeblich und Camma stirbt freudig, da sie den Mörder ihres Gatten tot zu ihren Füßen sieht.

N. B. Ziska. Ziskas Schwester soll von einem Mönche geschändet worden sein. Feßler, Geschichte von Ungarn, IV, 466.

---

[1] Deß Hochlöblichen Hertzogthums Krain Topographisch-Historischer Beschreibung Dreyzehendes Buch.

[2] „Nicht zu finden", Randbemerkung Grillparzers.

Stoffe.[1]

Ruth.
Die Pazzi.
Antonius und Kleopatra.

Libuſſa.
Die erſten Habsburger (Kaiſer Albrechts Tod).
Weh dem, der lügt! (Küchenjunge Leon).
Zwei gute Hornbläſer in Böhmen (der blinde Jaromir).
Krösus.
Die Weißen und die Schwarzen.
Hero und Leander.
Fauſt (zweiter Teil).
Ein treuer Diener ſeines Herrn (der Palatin Bancbanus).
Die Jüdin von Toledo.
Der Ring des Gyges (Selbſtvertrauen).
Ein Bruderzwiſt in Habsburg (Rudolf II.).
Der Traum ein Leben.
Die Nazaräer (Chriſtus, Judas, Magdalena).
Die letzten Könige von Juda (Herodes, Mariamne).
Marino Falieri.
Catilina.
Marius und Sylla.
Die Glücklichen (Apries, Amaſis, Polykrates).
Drahomira.
Spartakus.
Friedrich der Streitbare.
Die Spinnerin am Kreuz.
Die drei Krebſe von St. Helena.

---

[1] Offenbar das Verzeichnis, welches Grillparzer in der Selbſtbiographie erwähnt.

Luſtſpiele.
Die Wolken.
Die Sylphen.
Das Prius.
Der Nebenbuhler ſeiner ſelbſt.
Le poète sifflé.
Prokruſtes.
Hans kommt durch ſeine Dummheit fort.
Jenes Fabliau von Ariſtoteles.

1828.

Neustadt war die Bühne jenes unglückseligen Spiels, das der verworfene Hauptmann Longueval, zu Tokay und Saros Patak, der alte Gastfreund des Rakoczyschen Hauses, mit dem in der Neustädter Burg verhafteten jungen Rakoczy als faux frère trieb, ein Spiel, ohne dessen Reiz die hochverräterischen Gedanken wahrscheinlich nie in seiner Brust gewurzelt hätten, ohne das nie die Gefahr, die man vermeiden wollte, gerade im gefährlichsten Augenblicke des spanischen Erbfolgekrieges herbeigeführt worden wäre. Hormayr, Taschenbuch für 1828, S. 94.

Was ist das für eine Geschichte? — Nachsehen!

1829.

Nachzulesen von jener Julia Gonzaga, Gemahlin Vespasiano Colonnas, einer Schwester der Königin Johanna, einer berühmten Schönheit, um derentwillen Chaireddin Barbarossa zu Fondi landet und die Stadt nächtlich überfällt (anno 1534). Sie aber entkommt, indem sie sich im Hemde auf ein Pferd wirft, von einem einzigen Ritter begleitet, den sie in der Folge ermorden ließ, vielleicht, weil er die schöne Gelegenheit zu sehr benützt. Hammer, Geschichte der Osmanen, III, 169.

Doch die Geschichte jenes Katzianers nachzulesen, des Feldherrn Ferdinand I. in Ungarn, der mit Verrat endete und zuletzt von Zriny, den er in heimtückischer Absicht zu Gaste geladen, getötet wurde.

Die Geschichte jener Königin Tamar von Georgien, die ihr gefürsteter (?) Stallmeister David Bagration im Schlafe überrascht, so daß sie schwanger wird. Er soll gewaltsam sterben. Statt dessen setzt sie ihn aber einer Menge gewaltsamer Proben und Gefahren aus, die er alle übersteht, worauf sie ihm die Hand reicht. Hammer, Geschichte der Osmanen, IV, 65 und 66. Zu lesen darüber Natale Conti, istoria di soi tempi. Knolles. Minadoi.

Jene Stelle des Tacitus (Annal. IV, 18): „Nam beneficia eo usque laeta sunt, dum videntur exsolvi posse: ubi multum antevenere, pro gratia odium redditur“ als Gegenstand eines Trauerspiels.

1830.

Was ist das für ein Alonso Piccolomini, der, nachdem er des Großherzogs von Florenz Günstling gewesen, in dessen Ungnade fällt, so daß der Großherzog und auf seinen Antrieb Venedig und mehrere italienische Staaten Preise auf seinen Kopf setzen. Worauf er sich den Banditen beigesellt, und ihr Anführer wird. (Khevenhüller, Annales Ferdinand. III, 838.) In der Folge wird er von den Seinen verraten, ausgeliefert und zu Florenz hingerichtet.

Zu versuchen, in einem zu schreibenden Stücke die Charaktere der Personen sich unter dem Bilde von verschiedenen Tieren gegenwärtig zu halten: Löwe, Tiger, Fuchs, Wolf.

1831.

So einen Londoner Fashionable, ungefähr wie ihn die Briefe eines Verstorbenen zeichnen, als Person eines Lustspiels zu brauchen, besonders folgende Züge: ungestraft so ungeschliffen als möglich aufzutreten, ja selbst seine Höflichkeiten so einzurichten, daß sie der Beleidigung nahe sind ... sich jeder gêne der Schicklichkeit entledigen zu dürfen, das Verhältnis mit den Frauen dahin umzukehren, daß diese als der angreifende und er nur als der duldende Teil erscheint. — Ist es ihm gelungen, irgend eine Thörin zu verführen, die albern genug war, sich der Mode zu opfern und Mann und Kind seinetwegen zu verlassen, so erhält seine Reputation einen noch höhern Nimbus.

1832.

Wie, wenn man in einem Lustspiele ein eifersüchtiges Paar, Geliebter und Geliebte, oder Mann und Frau einführte, beide eifersüchtig und vielleicht beide wechselweise nicht ganz ohne Grund? Das gäbe ganz artige Scenen.

Stoff zu einem burlesken Stück, etwa für Raimund. Daß einer die Gabe erhält, sich in die Person jedes ihm beliebigen wirklichen Menschen zu verwandeln und diesen andern eben dadurch in seine eigene. Der Spaß wäre nun, daß bei jeder Verwandlung der Schauspieler, in dessen Person er sich verwandelt, so viel als möglich seine Eigentümlichkeit, Charakter, Sprache annehmen müßte, indes er selbst ebenso diesen andern nachahmen müßte, z. B. er verwandelt sich in ein Mädchen. Nun ist diese Schauspielerin, indem sie wie natürlich ihre Gestalt behält, in ihrem Innern und dessen Ausdruck Raimund, indes in Raimunds Körper des Mädchens Geist und Willen waltet.

1834.

Bertrada verläßt ihren Mann Folko von Anjou und heiratet Philipp I. von Frankreich. Sie war so sehr Meister ihrer beiden Männer, daß Folko auch nach ihrer Vermählung mit Philipp ihr noch immer höchst zugethan blieb. Einmal, da sie mit letzterem Folkon auf seinem Schlosse besuchte, versöhnte sie beide Männer miteinander und bediente sie selbst bei Tafel.

Hans kommt durch seine Dummheit fort. Er kann etwas, das der andere nicht kann, eine Kleinigkeit, aber die man eben braucht. Er ist geschmeidig, wo der andere bestimmt ist, bereit und schnell eine Ueberzeugung aufzugeben, die der andere festhält. Er merkt nichts, wo der andere merkt. Was er thut, gerät, er hat Glück. Wo der andere aus Verstand zweifelt und zögert, greift er täppisch aber förderlich zu. Man braucht sich vor ihm nicht zu genieren. Er ist immer der Meinung der andern Leute; bereit anzustaunen und zu bewundern. Alles ist ihm recht. Man fühlt sich in seiner Gegenwart. Man traut ihm, indes man den andern für versteckt hält. Ein guter Ehemann, mutmaßlich ein vortrefflicher Diener. Zu gewissen Geschäften will man niemand, der klüger ist als gerade nötig. Er thut nie mehr, als man verlangte. — Mitleid angenehmer als Bewunderung.

1835.

Im Jahr 1408 fällt Stuchs von Trautmannsdorf in Ungarn ein und plündert die Unterthanen des Herrn von Scharfeneck. Kurz, Albrecht II., 1. Bd., p. 111; conf. Ebendorfer apud Pez, T. II, p. 836.

Jener zänkische, ja ungerechte Herzog Ernst, Leopold des Stolzen Bruder und Albrecht II. Oheim, zugleich der romantische Freier um Cymburg von Masovien.

Rudolf, Patriarch von Antiochien, beredet die Fürstin jener Stadt, Elise, Raimund von Anjou, der die Augen auf ihre Tochter Konstanze geworfen hatte, wolle eigentlich sie, die Mutter, heiraten. Elise, in dieser Voraussetzung dem Grafen Raimund kein Hindernis in den Weg legend, gewahrt ihren Irrtum erst dann, als sie, schon zur Vermählung an den Altar tretend, mit Entsetzen sieht, daß Raimund Konstanzens Hand ergreift, und der Priester sie verbindet. Raumer, Hohenstaufen, I, 505.

1837.

Bei Gelegenheit die Geschichte des nordamerikanischen Verräters, General Arnold, nachlesen, in Verbindung mit Major Andres Schicksal. In Brans Miscellen, 1837, 2. Heft aus der Revue Britannique, recht gut erzählt.

1847.

Er beklagt sich, daß seine Uhr immer genau um zwölf Stunden zu spät gehe.

1855.

Ein Mädchen, das für dumm gilt, weil die Nähe einer übergebildeten Schwester sie auf alle Art eingeschüchtert, die aber, da ein ihr bestimmter Bräutigam sich ihrer Schwester zuwendet, aus ihrer Dumpfheit herausgeht, sich zusehends entwickelt und endlich durch natürlichen Verstand und Gutmütigkeit den Sieg davonträgt.

1860.

Senecae epistola LXXXI. Si gratum esse non licebit, nisi ut videar ingratus; si reddere beneficium non aliter quam per speciem injuriae potero: aequissimo animo ad honestum consilium, per mediam infamiam, tendam. Nemo mihi videtur pluris aestimare virtutem, nemo illi magis esse devotus, quam qui boni viri famam perdidit, ne conscientiam perderet. Das wäre eine schöne dramatische Aufgabe.

Die „Cotta'sche Bibliothek der Weltlitteratur" bietet zu dem Preise von

1 Mark

für den vollständigen, elegant in Leinwand gebundenen Band

die Werke klassischer Autoren Deutschlands und des Auslands in vorzüglichen Ausgaben, so daß es jedermann ermöglicht ist, sich auf bequeme und billige Weise in den Besitz

einer klassischen Büchersammlung von nie veraltendem, unvergänglichem Werte zu setzen.

Die Bibliothek, von welcher jeder Autor und jeder Band ohne Preiserhöhung auch einzeln käuflich ist, enthält:

Ariosts Rasender Roland. Deutsch von J. D. Gries. Mit Einleitung von Hermann Fleischer. In 4 Leinenbänden à 1 Mark

Aeschylus' ausgewählte Dramen. Deutsch von L. Graf zu Stolberg. Mit Einleitung von L. Türkheim. 1 Leinenband 1 Mark.

Bojardo, Der verliebte Roland. Deutsch von J. D. Gries. Mit Einleitung von L. Fränkel. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Lessing und Eva König. Mit Einleitung von Edmund Dörffel. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Wilh. v. Humboldt. Mit Einleitung von Franz Muncker. 1 Leinenband 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Körner. Mit Einleitung von Ludwig Geiger. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Lotte von Lengefeld. Mit Einleitung von Wilh. Fielitz. In 3 Leinenbänden à 1 Mark.

Bürgers ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Richard Maria Werner. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Byrons sämtliche poetische Werke. Deutsch von F. Ch. von Zedlitz u. a. Mit Einleitungen von H. T. Tuckerman und W. Kirchbach. In 8 Leinenbänden à 1 Mark.

Calderons ausgewählte Werke. Deutsch von A. W. Schlegel und J. D. Gries. Mit Einleitung von A. F. Graf von Schack. In 3 Leinenbänden à 1 Mark.

Camões Lusiaden. Deutsch von Rudolf v. Belzig. Mit Einleitung von Karl v. Reinhardstöttner. 1 Leinenband 1 Mark.

Cervantes' ausgewählte Werke. Deutsch v. Hieronymus Müller. Mit Einleitung v. Otto Roquette. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.

Chamissos sämtliche Werke. Mit Einleitung von Max Koch. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Das Liederbuch vom Cid. Deutsch von G. Regis. Mit Einleitung von Wilhelm Lauser. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Dantes Göttliche Komödie. Deutsch von A. Streckfuß. Mit Einleitung von Otto Roquette. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

A. v. Droste-Hülshoffs sämtliche Werke. Mit Einleitung von Levin Schücking. In 3 Leinenbänden à 1 Mark.

Firdusis Heldensagen. In deutscher Nachbildung nebst Einleitung von A. F. Graf von Schack. In 3 Leinenbänden à 1 Mark.

Goethes sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Karl Goedeke. In 36 Leinenbänden à 1 Mark.

Goethes Briefe an Frau von Stein. Mit Einleitung von Karl Heinemann. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Goethes Gespräche mit Eckermann. Mit Einleitung von Otto Roquette. In 3 Leinenbänden à 1 Mark.

Grillparzers sämtliche Werke. Mit Einleitung von August Sauer. In 20 Leinenbänden à 1 Mark.

Grimmelshausens Simplicius Simplicissimus. Mit Einleitung von Ferdinand Khull In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Hauffs sämtliche Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.

Heines sämtliche Werke. Mit Einleitung von Stephan Born. In 12 Leinenbänden à 1 Mark.

Herders ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.

E. T. A. Hoffmanns ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher In 4 Leinenbänden à 1 Mark

Hölderlins sämtliche Werke. Mit Einleitung von Berthold Litzmann. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Homers sämtliche Werke. Deutsch von J. H. Voß. Mit Einleitung v. Joseph Lautenbacher. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Horaz' sämtliche Werke. Deutsch v. E. Günther u. Chr. M. Wieland. Mit Einleitung v. Hermann Fleischer 1 Leinenband 1 Mark.

Jean Pauls ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Rudolf Steiner. In 8 Leinenbänden à 1 Mark.

Immermanns ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.

H. v. Kleists sämtliche Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Klopstocks ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Körners sämtliche Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Lenaus sämtliche Werke. Mit Einleitung von Anastasius Grün. In 4 Leinenbänden à 1 Mark

Lessings sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Hugo Göring. In 20 Leinenbänden à 1 Mark.

Manzoni, Die Verlobten. Deutsch von E. von Bülow. Mit Einleitung von L. Fränkel. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Molières ausgewählte Werke. Deutsch von F. S Bierling. Mit Einleitung von Paul Lindau. In 3 Leinenbänden à 1 Mark.

Nibelungen- und Gudrunlied. Nibelungen, übersetzt und mit Einleitung von Roman Werner. Gudrun, übersetzt und mit Einleitung v. Fritz Lemmermayer. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Platens gesammelte Werke. Mit Einleitung von Karl Goedeke. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Racines sämtliche dramatische Werke. In deutscher Uebersetzung. Mit Einleitung von Heinrich Welti. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Rousseaus ausgewählte Werke. Deutsch von J. G. Heusinger u. a. Mit Einleitung. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.

Schillers sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Karl Goedeke. In 15 Leinenbänden à 1 Mark.

Schopenhauers sämtliche Werke. Mit Einleitung von Rudolf Steiner. In 12 Leinenbänden à 1 Mark.

Shakespeares dramatische Werke. Uebersetzt von Schlegel, Kauffmann, Voß. Revidiert und mit Einleitungen von Max Koch. In 12 Leinenbänden à 1 Mark.

Slavische Anthologie. In deutschen Uebersetzungen. Mit Einleitung von Gregor Krek. 1 Leinenband 1 Mark.

Sophokles' sämtliche Werke. Uebersetzt und eingeleitet von Leo Türkheim. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Spanisches Theater. Uebersetzt und eingeleitet von A. F. Graf von Schack. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Tassos Befreites Jerusalem. Deutsch von J. D. Gries. Mit Einleitung von Hermann Fleischer. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

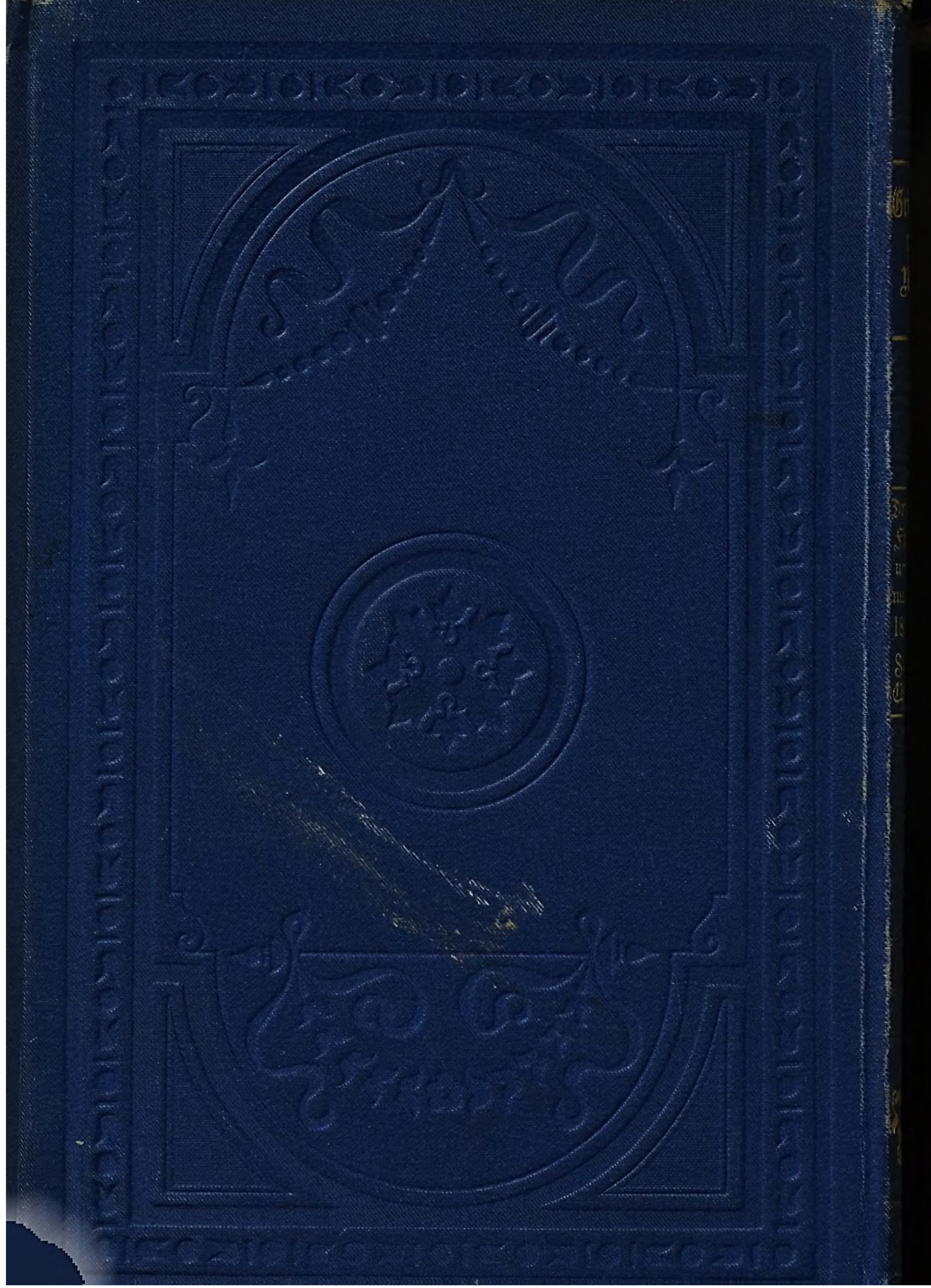
Tegnérs ausgewählte Werke. Deutsch von G. Zeller und J. Minding. Mit Einleitung von Werner Söderhjelm. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Tiecks ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Heinrich Welti. In 8 Leinenbänden à 1 Mark.

Uhlands gesammelte Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.

Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Herausgegeben von Ludwig Uhland. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Wielands ausgewählte Werke. Mit Einleitung v. Franz Muncker. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grillparzer, Franz, / Grillparzer, Franz, / Sauer, August,

Grillparzers sämtliche Werke Fünfte Ausgabe in zwanzig Bänden

Bd.: 12

[1893]

P.o.germ. 520 ti-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11670017-0